CSANÁD BÁLINT

DIE SPÄTAVARENZEITLICHE SIEDLUNG VON EPERJES (KOM. CSONGRÁD)

VARIA
ARCHAEOLOGICA
HUNGARICA

Csanád Bálint

Die spätawarenzeitliche Siedlung von Eperjes (Kom. Csongrád)

VARIA ARCHAEOLOGICA HUNGARICA

Redigit

CSANÁD BÁLINT

Publicationes Instituti Archaeologici Academiae Scientiarum Hungaricae
Budapestini

CSANÁD BÁLINT

DIE SPÄTAWARENZEITLICHE SIEDLUNG VON EPERJES (KOM. CSONGRÁD)

mit Beiträgen von I. Vörös, L. Bartosievicz und M. Dekówna

Budapest
1991

Gutachtung: Akademiemitglied István Bóna — Übersetzung: Péter Nagy (ausser M. Dekównas Beitrag) — Graphik: Bernadette Dukay — Kartographie: Judit Merényi — Technische Mitarbeiterin: Beatrix Darázsy — Titelblatt und Umschlag: Gyula Mayer

ISBN 963 7391 59 2
HU-ISSN 0237-9090

Druck: 9019117 AKAPRINT Nyomdaipari Kft, Budapest, F. v.: dr. Héczey Lászlóné
Institut für Archäologie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
Direktor: Akademiemitglied Sándor Bökönyi

Inhalt

Vorwort 7
Einführung 9
Befunde 13
Häuser 13
„Objekte" 22
Freistehender Ofen 23
Gruben 25
Gräben 27
Gräber 31
Fundmaterial 35
Keramik: Töpfe (Typologie, Technologie, Ornamentik) 36
Deckel 47
Krüge bzw. Flaschen 51
Schüsseln 53
Teller 53
Becher 54
Henkeltasse 54
Kessel 55
Backglocken 58
Vorratsgefäße 61
Backschüssel 62
Verteilung der Keramik auf die Häuser 63
Gebrauchsgegenstände: 65
Spinnwirtel 65
unbekannter Gegenstand 66
Knochen-"Pfrieme" 67
Eisenfragmente 67
Bewertung 69
Die chronologische Einordung der Siedlung 69
Die Struktur der Siedlung 76
Lebensweise der Bewohner 78
Literatur 86

István Vörös: Die Tierknochenfunde der Siedlung 89
László Bartosiewicz: Die Beziehungen des Tierknochenmaterials einiger frühmittelalterlichen Siedlungen 97
Maria Dekówna: Analyse spectrale des fragments de scorie 102

VORWORT

Zur Zeit der Freilegung des hier behandelten Fundortes konnten eine solch kleine Ausgrabung und das dabei zutage gekommene Fundmaterial noch als Seltenheit angesehen werden. In den seither vergangenen anderthalb Jahrzehnten hat sich die ungarische archäologische Forschung in bedeutendem Maße verändert. Heute sind bereits mehrere, bedeutend größere Flächen einnehmende Siedlungen der Awarenzeit mit weitaus reicherem Fundmaterial bekannt. Zur Zeit der Ausgrabung von Eperjes und auch in den folgenden Jahren war noch nicht einmal der awarische Charakter der Siedlung unangezweifelt. Aufgrund der inzwischen in großer Zahl freigelegten, vom Typ ähnlichen Fundkomplexe wird dies heute jedoch allgemein anerkannt. Ich möchte daher den Leser bitten, die Aufarbeitung dieser, nach ihren Ausmaßen und ihrem Fundmaterial bescheidene Ausgrabung in diesem Lichte zu sehen.

Es wäre unmöglich all die Kollegen aufzuzählen, denen ich dankbar bin für Gespräche, Streitgespräche, Anregungen sowie für die Genehmigung, publiziertes oder unpubliziertes Fundmaterial, das sich im Besitz dieser Kollegen befindet, zu untersuchen. Ich habe mit fast allen Kollegen, die sich mit der Völkerwanderungszeit, der Zeit der ungarischen Landnahme oder der Arpadenzeit beschäftigen, über die Keramikforschung gesprochen, sei es allgemein oder aber anhand konkreter Funde. Besonders viel habe ich den Konsultationen mit D. Jankovich, B. M. Szőke, T. Vida, M. Takács und Á.B. Tóth zu verdanken. Bei der endgültigen Fassung dieser Arbeit halfen mir durch ihre Rat I. Bóna und É. Garam, denen ich ebenfalls meinen Dank ausspreche.

EINFÜHRUNG

Das Gebiet um die Gemeinde Eperjes (Komitat Csongrád) gehört zu dem, auch das zwischen Theiß und Maros liegende Territorium umfassenden, südöstlich der Theiß sich hinziehenden Lößrücken[1], dank des Lößbodens und reicher Wasserläufe ist diese Landschaft der fruchtbarste Teil der Ungarischen Tiefebene. Die natürliche Vegetation ist sehr abwechslungsreich: auf dem, den größeren Bodenanteil ausmacheden Černozjomboden gedeihen Assoziationen mit Tatarischem Ahorn (Acer Tataricum), auf dem Wiesenboden Eichen-, Eschen- und Ulmenwälder bzw. -Haine[2]. Das Gebiet des Fundortes befand sich südlich eines ausgedehnten (ca. 20×40 km), aus mittelalterlichen Urkunden und handschriftlichen Karten der Neuzeit gut bekannten, zusammenhängenden wasserreichen Moorgebietes[3]. Auch nach den im letzten Jahrhundert durchgeführten umfangreichen Flußregulierungen blieb hier der Wasserabfluß schlecht. Das Gebiet des ehemaligen Moores, d.h. das Land nördlich und nordöstlich unseres Fundortes kann auch heute höchstens als magere Weide oder Reisfeld genutzt werden. Der schmale Bodenrücken (85—87 m über dem Meeresspiegel), auf dem der Fundplatz liegt, erhebt sich 0,5—1 m über das umliegende, einstmals feuchte Land. Das ehemalige Moorland liegt in 1—1,5 km Entfernung. Die nächstliegenden fließenden Gewässer waren: im O das Fließ Szénás (7 km), im W das Fließ Kórogy (5 km), im SO das Fließ Mágocs (11 km). Die Bewohner dieser Gegend lebten also — wohl in jeder archäologischen Periode — in der Nachbarschaft eines ausgedehnten Sumpf- und Schilfgebietes, auf einem von Wasser umgebenen Gelände; größere Klimaschwankungen konnten allenfalls die Größe des unter Wasser stehenden Territoriums beeinflussen. Diese natürliche Umgebung bestimmte die Lebensweise und -Umstände der Bewohner der Gegend.

Den Fundort entdeckten wir 1971 bei einer Probegrabung. Sie wurde durchgeführt, nachdem wir 1969 (und 1972) ungefähr 750 m nordöstlich von dem hier behandelten Fundort entfernt einen Teil eines Gräberfeldes aus 11. Jh. freigelegt hatten[4], und durch Geländebegehung die dazu gehörende Siedlung gesucht hatten. Auf der vom NO nach SW sich hinziehenden Erhebung untersuchte ich in der Gegend des Gräberfeldes, ein Gebiet mit ca. 2—3 km Durchmesser. Dabei entdeckte ich ca. 1 km nordöstlich vom Gräberfeld eine sarmatische Siedlung und im SW die Spuren der hier zu behandelnden Siedlung *(Abb. 1)*. Hier auf dem Stoppelfeld fand ich damals Keramik auf einem Gebiet von ca. 150×300 m, und da darunter auch Fragmente von scheibengedrehten Tonkesseln und typisch früharpadenzeitliche Keramik vorkamen, hielt ich eine Probegrabung an dieser Fundstelle für lohnend. Anfang August legten wir innerhalb von zwei wochen mit 5—6 unerfahrenen Arbeitskräften einen Suchgraben und drei kleinere Flächen (insgesamt 62 m^2) frei[5]. Dabei fanden wir den Boden mehrerer, sich einander häufig schneidender Gräben (anstehender Boden: durchschnittlich 110—120 cm!). In den oberen Schichten hatten sich keinerlei Spuren oder Verfärbungen gezeigt, die auf diese Gräben hingeweisen hätten. Der Grund dafür liegt in erster Linie in durch den Typ des Bodens bedingten Problemen der Ausgrabungstechnik, die unten ausführlicher dargelegt werden, in zweiter Linie in Schwierigkeiten bei der Untersuchung solch kleiner Grabungsflächen. Der dritte Grund dafür war, daß — wie unsere spätere Ausgrabung zeigte[6] — der Schwerpunkt dieser Siedlung,

1 *L. Szűcs:* Magyarázó Magyarország 200 000-es földtani térképsorozatához: Szolnok, Hg.: A. Rónai, Budapest 1967, 98—102; *idem:* Adatok a Dél-tiszántúli löszhát talajföldrajzához, FöldrKözl 84 (1980) 65—74.

2 *P. Elek:* A Szentes és Szarvas közti terület tájrajza, FöldrKözl 65 (1937) 123—137.

3 *J. Karácsonyi:* Békés vármegye története, Gyula 1896, Kartenanhang; *L. Blazovich:* A Körös—Tisza—Maros köz középkori településrendje, Békéscsaba—Szeged 1985, Kartenanhang zwischen den Seiten 68—69.

4 *Cs. Bálint:* Eperjes—Ifjú Gárda Tsz, RégFüz I. 24 (1970) 64.

5 *Idem:* Eperjes—Csikós tábla, ArchÉrt 99 (1972) 260.

6 Teils um die Ausdehnung der Siedlung, teils um die Sondierung des Jahres 1971 zu kontrollieren, legten wir die Fläche VIII an, in der sich außer einem nur halb freilegbaren Teil einer Grube kein sonstiges Objekt befand, und in der auch Keramik nur in unbedeutender Menge vorkam. In der erwähnten Grube fanden wir ein einziges gepidisches Gefäßfragment.

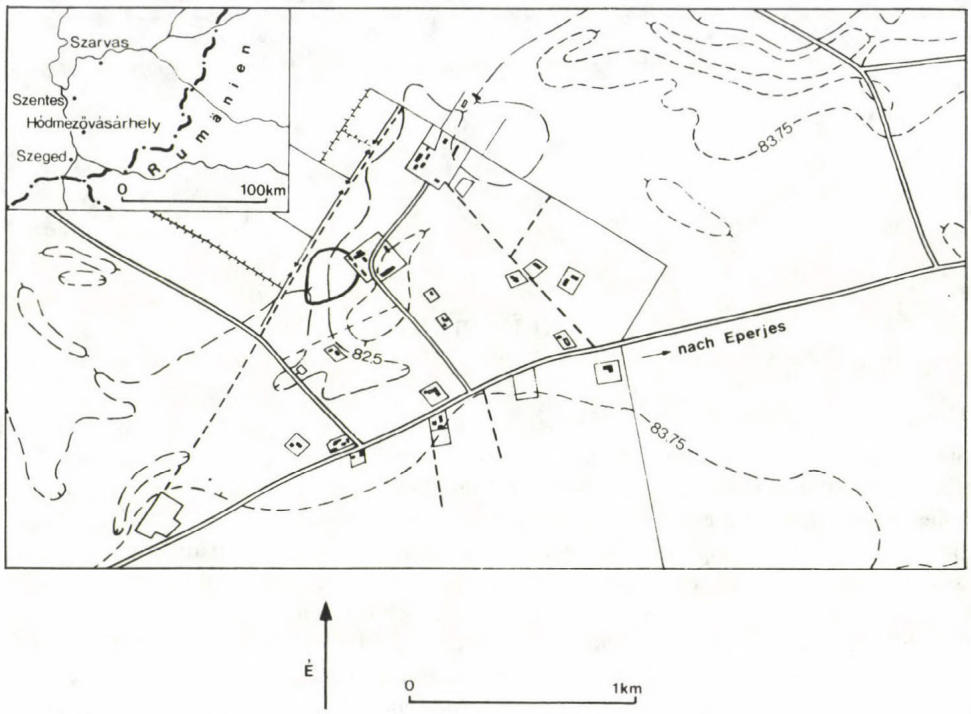


Abb. 1: Fundort und Umgebung

d. h. die Konzentration der Häuser, der Gräben und der Gruben in allen Zeiten auf dem Grat des niedrigen und schmalen Erdrückens lag, und nicht auf seinem südlichen Hang, wo auch die Stelle unserer Ausgrabung war. Aus dem Suchgraben und den kleineren Flächen kamen sarmatische, in kleinerer Zahl awarische sowie mehrere früharpadenzeitliche Gefäßfragmente zutage. Die wenige typisch awarische Keramik werde ich zusammen mit dem Material der späteren Ausgrabung beschreiben (s. Taf: 29:4, 20), die frühungarische Keramik hingegen möchte ich in einer anderen, den benachbarten Gräberfeldteil des 11. Jahrhunderts behandelnden Mitteilung darlegen. Der größere Teil der Gräben stammt wahrscheinlich aus der frühen Arpadenzeit, die awarischen und von Typ her awarischen Gefäßfragmente kommen hier entweder gemischt mit Keramik späterer Jahrhunderte vor, oder die Gräben waren chronologisch nicht zu trennen. Wir legten hier einen Teil eines einzigen Objektes frei.

Objekt „A" (Taf. 16:2)

Nach Abschluß der Probegrabung erkannte ich, daß wir unter den untersuchten Fundergebnissen auch auf die Ecke eines Objektes gestoßen waren. Diese war so klein, daß man die ursprüngliche Ausdehnung des Objektes nicht einmal schätzen konnte, auch die ehemals viereckige Form war nur als wahrscheinlich zu vermuten. (Aus Mangel an Zeit und Energie — wir erinnern an die aufgeworfene große Erdmenge — konnten wir die Grabungsfläche nicht erweitern.) In 130 cm Tiefe wurden wir auf seine graue, außerordentlich harte Füllung, die kaum etwas brauner war, als ihre Umgebung, aufmerksam. Auf seinem, zum Rand leicht abfallenden Grund (Tiefe 184 cm), waren keine Spuren von Fußboden- oder Laufniveau, keine Löcher von Stangen und Pfosten. Unter den Fundstücken — typische handgeformte Keramik — ist allein das Bruchstück eines großen Gefäßes mit Trichterhals beachtenswert *(Taf. 28:1).*

Als wir 5 Jahre später die systematischen Ausgrabungen beginnen konnten, legten wir die neuen Flächen — auf Grund des konzertrierten Vorkommens von Keramik auf dem frisch gepflügten Stoppelfeld — 40 m nordwestlich von dem schon untersuchten Teil, auf dem Grat des sich aus der unmittelbaren Umgebung ganz leicht (40—50 cm), hervorhebenden Erdrückens an *(Taf. 1, Abb. 2).* Die systematische Arbeit, die zwischen 1976 und 1978 in drei Saisons mit 5—7 Arbeitern und einigen Studenten durchgeführt wurde, dauerte insgesamt 11

Wochen[7]. Der Charakter des Bodens war bei dieser Ausgrabung etwas günstiger für die archäologischen Untersuchungen, als bei der Probegrabung am Fuße des Hügelzuges. Außerdem trugen auch die etwas günstigere Zeit der Ausgrabungen (Spätsommer — Frühherbst) und die gleichzeitig erschlossenen großen Oberflächen dazu bei, daß wir diesmal einigermaßen bessere Untersuchungsbedingungen fanden. Im ganzen genommen konnten wir jedoch weniger genaue Arbeit leisten, als es in Ungarn üblich ist, was dem — in der Umgangssprache als Wiesenerde bezeichneten — Boden „zu verdanken" war.

Abb. 2: Ansicht der Fundstelle von NO

Tatsächlich erschwerte der Charakter des zudem außerordentlich trockenen Bodens in ungewöhnlich starkem Maße die erfolgreiche Freilegung. Die Wiesenschwarzerde erhärtet nach dem Frühling sehr schnell, außerdem waren nicht nur die Grenzen der früheren Grabungen nur sehr unsicher feststellbar, sondern unterschieden sich insgesamt auch die Einfüllungen selbst nicht immer deutlich wahrnehmbar vom umgebenden ungestörten Boden. (Teilweise mußten wir an den Ecken unserer 1—2 Jahre früher angelegten Flächen graben, aber auch in diesen Fällen sah die Erde kaum frisch gegraben aus!) An unserer Fundstelle beträgt die Stärke des Humus durchschnittlich 40 cm. Bis zu dem in 70—90 cm Tiefe vorkommenden Unterboden fanden wir eine — vom Feuchtigkeitsgrad abhängig — haselnußbraune oder taubengraue Schicht. Dieser Bodentyp bricht auch schon in weniger ausgetrocknetem Zustand reißend ab und ist dann kaum zu putzen. Wegen des Wirtschaftsplanes der LPG und aus arbeitskraftorganisatorischen Gründen konnten wir leider immer nur nach der Ernte, also nach einer etwa 1—2 Monate dauernden Periode ohne bedeutenden Regen Ausgrabungen durchführen, und nicht in der davor oder danach liegenden niederschlagsreicheren Zeit. Aus den oben genannten Gründen wird deutlich, daß der größte Teil der flacher gegrabenen Objekte (50—60 cm) insofern mehr davon existierten, als wahrgenommen wurde — uns entgangen sein konnte, da wir auch bei den entdeckten fast immer Schwierigkeiten hatten. Allein die Häuser und noch eher die Füllerde der Gräben hoben sich, meist auf dem Boden des dritten Planums, kompakt ab, d. h. ihre Ränder konnten nicht immer genau verfolgt werden; kennzeichend war für sie die auf den Beginn der völligen Austrocknung weisende aschgraue Farbe. (Die übrigen Objekte waren aufgrund der während und nach der Anlegung der Fläche fortschreitenden Austrocknung kaum wahrnehmbar.) Den Charakter des Bodens zeigt auch der Umstand, daß wir auch dann Schwierigkeiten mit dem Erkennen von Objekten hatten, wo wir genau wußten, was zutagekommen müßte. Natürlich gab es auch solche Fälle, wo zwei Hälften eines Objektes in zwei Flächen vielen. Dabei hatten wir nicht nur einmal auch unterschiedliche Beobachtungsmöglichkeiten. Es kam vor, daß wir

7 *Idem:* Eperjes—Csikós tábla, RégFüz I. 1978, 69; 1979, 68—69; *idem:* Eperjes, Csikós tábla, MittArchInst 8/9 (1978/79) 233; MittArchInst 10/11 (1980/81) 277. Hier möchte ich mich bei allen heutigen Kollegen, die — noch als Studenten — unter den oft nicht leichten Lebens- und Arbeitsbedingungen mehr oder weniger lange mit mir gearbeitet haben, bedanken: Elek Benkő, Anna Gergely, Anna Gyuricza, Gábor Kiss, Judit Kvassay, Emese Lovász, Pál Medgyesi, Erzsébet Molnár und Ágnes Tóth. Bei der Ausgrabung war durchgehend Ágnes Szőke als Restauratorin tätig. Von den Einwohnern des Ortes Eperjes war der Lehrer Imre Orosz derjenige, der die Ausgrabung mit Wort und Tat am meisten unterstützte.

den Umriß des Objektes bei der Ausgrabung des zweiten Teiles ein Planum höher bemerkten, als bei dem ersten Teil (z. B. Objekt 2), oder daß wir die Fortsetzung nicht fanden, obwohl wir den Charakter, die Richtung und die Tiefe des Objektes aufgrund der Freilegung des Vorjahres genau kannten (z. B. Objekt 1 und die Fortsetzungen der Gräben 8 und 9 in der südlichen Hälfte der Fläche XVa). Alle diese Schwierigkeiten bedingen, daß die während der Freilegung aufgetauchten — und eventuell offen gebliebenen — Probleme stellenweise größere Betonung finden, als das sonst in der Fachliteratur üblich ist. Diese Probleme versuchten wir — wo es möglich war — zu verringern, indem wir die Arbeit immer in der Mitte der beobachteten Verfärbung begannen, dann auf dem gefundenen Grund weitergruben und zuletzt entlang den so besser wahrnehmbaren Wänden von unten nach oben arbeiteten.

Die ehemalige Oberfläche war wahrscheinlich nicht wesentlich höher oder tiefer, als heute. Es wurde im allgemeinen bis 30 cm Tiefe tiefgepflügt; die bei dem ersten gepidischen und dem ersten awarischen Haus belassenen Profilstege sowie die in den Wänden der Flächen sichtbaren Profile einiger Gräben zeigten, daß Gefäßfragmente in der Einfüllung bis zur Höhe der Pflugspuren überall vorkommen, und deren Zahl sowohl in der geackerten als auch in der ungestörten Schicht gleich war.

Während der Ausgrabung kamen außerdem vereinzelt — hier nicht behandelte — Funde und wahrscheinlich Gruben aus der Bronzezeit, einige Gruben mit sarmatischer Keramik und zwei gepidische Hauser ans Tageslicht[8].

8 Die Aufarbeitung der gepidischen Häuser s. *Tóth* 1983, 14—24.

BEFUNDE

Häuser

Haus 1 (Taf. 2, Abb. 3)

Die Hausstelle bemerkten wir in einer Tiefe von 82—85 cm. In der Mitte der Verfärbung fanden wir nach dem Putzen des Planums einen kreisähnlichen, aschereichen dunkelgrauen Fleck. (130—140 cm). Im Laufe der weiteren Freilegung brachte er keine erwähnenswerten Ergebnisse und verschwand später. (Wegen der bereits dargelegten grabungstechnischen Schwierigkeiten war es uns unmöglich zu entscheiden, ob dieser Fleck nicht die Spur einer aus späterer Zeit stammenden Grube war.) Die Füllerde war im allgemeinen dunkelgrau, nur in der Nähe des Fußbodens kamen formlose helle Schichten und gelbbraune Flecke mit gebrannten Lehmpartikeln vor. Aus der vom anstehenden Boden bis zum Fußbodenniveau reichenden, durchschnittlich 25 cm starken Einfüllung kam wesentlich weiniger Keramik zutage, als aus den oberen Schichten. Während der Freilegung gab es zunächst keinen Hinweis darauf, daß wir uns innerhalb eines Hauses befinden. Die annähernd rechteckige Grube des Hauses (320×250 cm) wurde längs der NO—SW liegenden Achse ausgegraben. Die offensichtlich mehrmals erneuerte oder verstärkte Dachkonstruktion wurde von in Längs- und Querrichtung aufgestellten Pfählen mit durchschnittlich 15—20 cm Durchmesser getragen. Aus ihrer Anordnung geht klar hervor, daß sie nicht alle gleichzeitig

Abb. 3: Haus 1, Ansicht von N

benutzt wurden; ihre chronologische Folge konnten wir nicht klären. Unter den Pfählen waren auch mehrere vierkantig behauene von unterschiedlicher Größe, deren unteres, in die Erde geschlagenes Ende auch gerade abgeschnitten war. Für die zwei Pfosten an der westlichen Wand des Hauses war eine gemeinsame elliptische Grube gegraben worden. Die Stangenlöcher mit durchschnittlich 5—7 cm Durchmesser standen — nach ihrer Anordnung zu urteilen — vielleicht nicht alle und nicht in erster Linie mit der Konstruktion des Hauses in Verbindung (s. die Gruppe von Stangenlöchern in der Nähe der westlichen Ecke). In der südlichen Ecke war der schmale Eingang (Breite: ca. 60 cm), wovon wir nur den letzten, ins Hausinnere hinabführenden Teil (Treppe?) beobachten konnten. In der Ecke rechts des Eingangs befand sich die offene Feuerstelle, um die sich die Ecke des Hauses halbkreisförmig etwas weiter ausdehnte. Diese Feuerstelle war in Wirklichkeit nicht mehr, als eine ovale Vertiefung von ca. 60×40 cm, deren tiefster Punkt auch nur maximal 10 cm tiefer, als der Fußboden des Hauses lag. Ihr dünner Boden deutet auf schwache und /oder kurzdauernde Feuerung hin. Zwei größere Gefäßfragmente lagen auf der Feuerstelle. Erwähnenswert ist, daß wir beim Graben der oberen Schichten der Einfüllung des Hauses, dann bei der weiteren Ferilegung per Hand zunächst keine Anzeichen für diese Feuerstelle fanden. Den einzigen Hinweis, daß die Feuerstelle bewußt angelegt wurde, stellen die zitronengelb gebrannte, lehmige Einfüllung des Abschnittes zwischen der Vertiefung und der Ecke des Hauses und der nur wenige cm starke, durchgebrannte wandartige Teil dieser Einfüllung dar. Diese Einfüllung war höher, als der Fußboden und plan geglättet. Die Feuerstelle war also völlig offen, die kleine — aus Lehm geformte ? — Ofenbank dahinter kann z. B. als Ablage gedient haben.

Funde:
Keramik: einige sarmatische Gefäßfragmente und verhältnismäßig wenig awarische Keramik. Letzterte besteht aus Fragmenten einiger mit Wellenlinien verzierter Gefäßte recht guter Qualität *(Taf. 3:1, 4, 5, 7)* sowie aus mehr oder weniger großen Fragmenten von Vorratsgefäßen, Backglocken und Tonkesseln. Der größte Teil des Materials besteht aus kleinen und mittelgroßen untypischen Gefäßstücken.
Sonstiges: erwähnenswert sind noch einige Fragmente von *Spinnwirteln (Abb. 10:1—3, 9)* und ein nicht identifizierbares, untypisches, winziges Bruchstück eines *Eisengegenstandes*.

Haus 2 *(Taf. 4, Abb. 4a)*

Auf die Hausstelle wurden wir auf dem dritten Planum in etwa 70 cm Tiefe aufmerksam, da sich nach dem Putzen infolge der Austrocknung eine helle, taubengraue Verfärbung von der Umgebung abhob. Interessanterweise fanden wir bei der Ausgrabung der Fläche weniger Keramik in den oberen Schichten des Hauses, als in den gleichen Schichten des Hauses 1, während das bei der von uns freigelegten Einfüllung genau umgekehrt war: hier war die Zahl der Gefäßfragmente doppelt so groß, wie in der zum Fußboden des Hauses 1 nahe gelegenen Schicht. (Hatten also die weiterziehenden — oder späteren — Bewohner der Siedlung die vohandenen Gruben der zwei Häuser für verschiedene Zwecke genutzt?) Die fast quadratische Hausgrube (300×320 cm) hatte annähernd gerade Seitenwände, ihre Achse lag im NO—SW. Die Lage der Pfostenlöcher zeigt, daß der in Querrichtung aufgestellte Firstbalken an einer Längsseite noch extra mit einem Pfosten unterstützt wurde. Diese Pfosten waren 15×20 cm dick, zwei von ihnen vierkantig behauen. Die Lage der Stangenlöcher spricht auch hier dafür — ähnlich, wie bei dem Haus 1 —, daß sie nicht zur Verstärkung der Wand oder des Daches benutzt wurden. Ein Teil von ihnen bildete eine zusammenhängende Linie, die die nördliche Ecke des Hauses mit dem mittleren Pfosten verband. So unwahrscheinlich es klingen mag, daß man einen Raum mit solch kleiner Grundfläche noch weiter gegliedert hätte, muß ich doch aufgrund der Maße und der Lage der Stangenlöcherreihe innerhalb des Hauses annehmen, daß sie in irgendeiner Weise mit der inneren Gliederung des Hauses in Verbindung stand. (Insofern das Haus auch als Schlafraum benutzt wurde, ist der Liegeplatz — aufgrund der Lage des Eingangs und der Feuerstelle sowie des kleinen freien Raumes um diese herum — nur zwischen der nordwestlichen Wand des Hauses und dem mit dieser Umfriedung (?) abgeschlossenen Viertel vorstellbar[9].) Eine andere Gruppe von Stangenlöchern fanden wir — wiederum wie bei dem Haus 1 — in der westlichen Ecke. Der Eingang lag auch hier im Süden, führte nach innen hinunter. Er war sehr breit (120 cm) und schien sich nach außen noch weiter verbreitert zu haben[10]. Wieder in Übereinstimmung mit dem Haus 1 lag die Feuerstelle rechts vom Eingang, in der östlichen Ecke; allerdings scheint diese Feuerstelle etwas sorgfältiger angelegt worden zu sein. Hier an der Ecke des Hauses legten wir einen unregelmäßig halbkreisförmigen heraussprungenden Teil von 70—80 cm frei mit unregelmäßigen Seiten und senkrechten Wänden, in dessen Einfüllung graue, aschereiche Erde war *(Abb. 4b)*.

9 Wir haben das ausprobiert: zwei Erwachsene konnten hier eng nebeneinander liegen. Außerdem konnten vielleicht noch ein oder zwei kleinere Kinder vor der Herdstelle Platz finden.
10 Dieser Teil wurde von unseren Grabungshelfern verschüttet. Als wir die Hausstelle wahrnahmen, waren die Ränder der Eingrabung nicht genau sichtbar, und so nahmen wir bei der Kennzeichnung des um das Haus weiter zu vertiefenden Gebietes lediglich die quadratische Masse der Hausstelle wahr.

In der Mitte dieser Nische befand sich eine 35×40 cm große Feuerstelle, deren Wände senkrecht waren. Die Herdfläche war 8—10 cm höher als das Fußbodenniveau, waagerecht angelegt worden und wurde von einer hufeisenförmigen Ofenbank umfaßt. Vor der nach dem Hausinneren liegenden Öffnung des Feuerungsraumes befand sich in der Mittelachse eine kleine Aschengrube. An der gegenüberliegenden Seite, im Feuerungsraum hingegen fanden wir an der Wand eine in die Ofenbank gebohrte ca. 4×4 cm große quadratische Öffnung. Der Rand dieser Öffnung und ihr senkrecht bis in ungefähr 8—12 cm Tiefe verfolgbares Innere waren stark durchgebrannt, in ihrer Einfüllung fanden wir feine aschenhaltige Erde. Die Bestimmung der Öffnung ist unbekannt. Die Wahrscheinlichkeit, daß wir aufgrund von Grabungsfehlern eine eventuelle Verbindung mit dem Feuerungsraum nicht gemerkt hätten, d. h. sie ein Rauchabführungsloch gewesen wäre, ist klein; in diesem Fall wäre die Erde nämlich nur um den Rand der Öffnung durchgebrannt gewesen, sondern in der vollen Tiefe des Loches, was leicht feststellbar ist. Vielleicht stand hier das in die Erde geschlagene Ende einer galgenartigen Halterung, an der Kessel über dem Herb aufgehängt wurde. Auch auf dem Boden des Feuerungsraumes befanden sich zwei kleinere (1,5—2 cm) Stangenlöcher, deren Bestimmung unbekannt ist. Der Boden der Herdstelle war dünn, aber stark durchgebrannt. Neben dieser Herdstelle untersuchten wir ein nicht näher identifizierbares Objekt (?). Bei der von der Mitte des Hauses auf die Wände hin verlaufenen Freilegung wurden wir ca. 80 cm von der Wand entfernt auf

Abb. 4: Haus 2, *a:* von SW; *b:* die Feuerstellen von NW

einen mit sehr wenig gebrannten Lehmpartikeln und zitronengelbem Lehm gemischten kreisförmigen Bereich aufmerksam, der in unmittelbarer Nachbarschaft zu der oben beschriebenen Herdstelle lag. Seine sich an die Wand des Hauses schmiegende ,,Kuppel" war vermutlich halbkugelförmig — die erwähnten gebrannten Lehmpartikel und zitronengelben Lehmkörnen befanden sich innerhalb dieses Bereiches. Diese Halbkugel hatte keine Seitenöffnung, auch im weiteren Verlauf der Freilegung fanden wir nichts weiteres, nur eine vom anstehenden Boden zum Fußboden hin verlaufende Schräge. Die erwähnten gebrannten Lehmpartikel kamen in einer 8—10 cm starken Schicht über dem Boden am dichtesten vor. Meine Erklärung dafür ist, daß es sich hier um eine früher

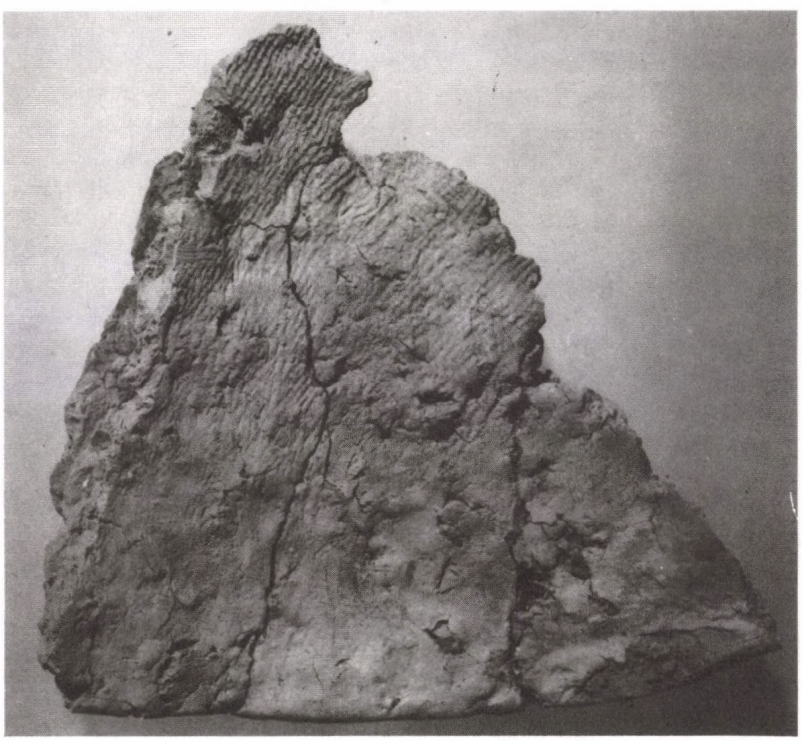


Abb. 5: Funde aus dem Haus 2: *a:* Deckel (M: etwa 1:2); *b:* eine der Backglocken mit Textilabdrücken im Inneren (M: etwa 1:2)

benutzte und eingestürzte Herdstelle handelt. An der Außenseite des Objektes legten wir zwei kleinere Stangenlöcher frei. Der Fußboden des Hauses war stark (4—5 cm) und sehr fest getreten.

Funde:
Keramik: neben verhältnismäßig zahlreichen sarmatischen und gepidischen Gefäßfragmenten doppelt so viel awarische Keramik als im Haus 1. Der größte Teil der awarischen Keramik ist handgeformt, darunter fast keine verzierte Keramik (Ausnahmen bilden z. B. *(Taf. 6:5, 8)*. Unter den Töpfen sind zwei dünnwandige, auf der schnellrotierenden Scheibe gedrehte, hellockergelbe Bodenfragmente besonders bemerkenswert; sie wurden zweifellos in einer Werkstatt hergestellt. *(Taf. 5:9* und *6:9)*. Außerdem sind ein Bodenteil eines großen Topfes *(Taf. 6:15)* und ein reich engobiertes Bodenfragment *(Taf. 6:16)* erwähnenswert. Neben ihnen gehören noch je ein Becher *(Taf. 6:1)*, eine Schüssel *(Taf. 6:7)*, ein Vorratsgefäß (auf der inneren Seite Textilabdruck in Leinenbindung, s. *Taf. 6:13)*, ein Gefäß mit großem Öffnungsdurchmesser *(Taf. 5:4)* sowie einige Deckel *(Taf. 5:1, 5, 8* und *Abb. 5a)* und Backglocken *(Taf. 5:2, 6, 7* und *Abb. 5a)* zu den interessanteren Fundstücken.

Haus 3 *(Taf. 7, Abb. 6a)*

Seine Einfüllung zeigte eine nur schwache Verfärbung, während seine Umrisse interessanterweise — im Vergleich zu den anderen Objekten des Fundortes — in 75—85 cm Tiefe gut sichtbar wurden. Die Einfüllung wurde nach der auf das Putzen der Oberfläche folgenden Austrocknung kurzzeitig leicht hellgrau und verschmolz dann endgültig mit der graubraunen Farbe des umgebenden anstehenden Bodens. Das Haus ist quadratisch (280×300 cm), seine Wände sind gerade, seine Orientierung und seine Maße stimmen mit denen der schon beschriebenen Häuser überein. Wir legten zunächst die nördliche Hälfte frei; der entlang der Längsachse belassene Profilsteg zeigt eine völlig homogene Einfüllung ohne eine — auch nur minimale — Schichtung. Die Dachkonstruktion des Hauses wurde von in Querrichtung aufgestellten Firstträgern und einem neben der südwestlichen Wand eingegrabenen Pfosten getragen. (Drei kleinere in der südwestlichen Hälfte gefundene Pfostenlöcher gehörten nicht unbedingt zur Dachkonstruktion.) In der Mitte der nordöstlichen Wand legten wir eine 80×100 cm große, an einer Seite kreisförmig verlaufende Nische mit senkrechten Wänden und einer 40 cm großen Öffnung frei. Die Bestimmung der Nische war unbekannt. Die Erde der Einfüllung wich nicht von der des Hauses ab, an ihren Seiten und auf ihrem Boden fanden sich keine Feuerspuren. Vor dem ,,Eingang" dieser Nische reihten sich wie zum ,,Abschluß" kleine Stangenlöcher aneinander *(Abb. 6b);* hier war der Fußboden am härtesten. Neben der Nische befand sich, 25 cm höher als ihr Boden, eine andere, unregelmäßige ovale Verfärbung. Ihre Einfüllung hob sich in Farbe und Zusammensetzung kaum von dem trockenen und sehr harten ungestörten Boden ab. Da aus den Schichten der oberen Plana dieser Fläche auch urzeitliche Gefäßfragmente zutagekommen waren, ist es möglich, daß es sich hier um den Boden einer älteren, urzeitlichen Grube handelt, die beim Ausheben der Hausgrube angeschnitten worden war. An der südöstlichen Wand des Hauses sprang im mittleren Bereich die sonst regelmäßig gerade Wand in einer Breite von 50 cm ca. 10 cm heraus, davor befand sich auf dem Fußboden eine U-förmige, einige cm tiefe Vertiefung, deren Boden ein wenig härter war, als der Fußboden. Aufgrund der Größe und der Form der Ausbuchtung tauchte der Gedanke auf, daß hier ein ständig benutzter Sitzplatz gewesen sein könnte[11], und die neben der Vertiefung freigelegte Gruppe von Stangenlöchern damit in Verbindung gestanden haben könnte. Dafür spricht, daß sich in diesem Haus Stangenlöcher nur hier und vor der Öffung der oben erwähnten Nische befanden — die Stangen standen auch in diesem Haus keineswegs im Zusammenhang mit der Hauskonstruktion. Der in leichtem Bogen heraustretende südliche Abschnitt der südwestlichen Hauswand deutet wahrscheinlich — ähnlich wie bei den ersten zwei Häusern — auf den nach Süden gehenden ehemaligen Eingang hin. Demnach is klar, daß der vermutliche Arbeitsplatz in der Nähe des Einganges, d. h. der natürlichen Beleuchtungsquelle des Hauses angelegt wurde.

Funde:
Keramik: das außerordentlich spärliche Fundergebnis besteht aus einigen sarmatischen und gepidischen Gefäßfragmenten und handgeformter awarischer Keramik. (Ein erhaltenes Unterteil eines gepidischen Topfes stand mit dem Boden auf der Herdstelle.) Von den awarischen Fundstücken sind je ein Bruchstück vom Rand eines Kessels und vom Henkel einer Backglocke erwähnenswert *(Taf. 9:1, 3)*.
Sonstiges: Zwei Knochenpfrieme *(Taf. 30:21—22)* und zwei Bruchstücke von Spinnwirteln *(Abb. 14:4, 5)*. (Das kleinere stammt aus einem der Stangenlöcher.)

11 In den arpadenzeitlichen Häusern wurden ähnliche in den Fußboden eingegrabene Sitze gefunden, s. *Méri* 1964, 60.

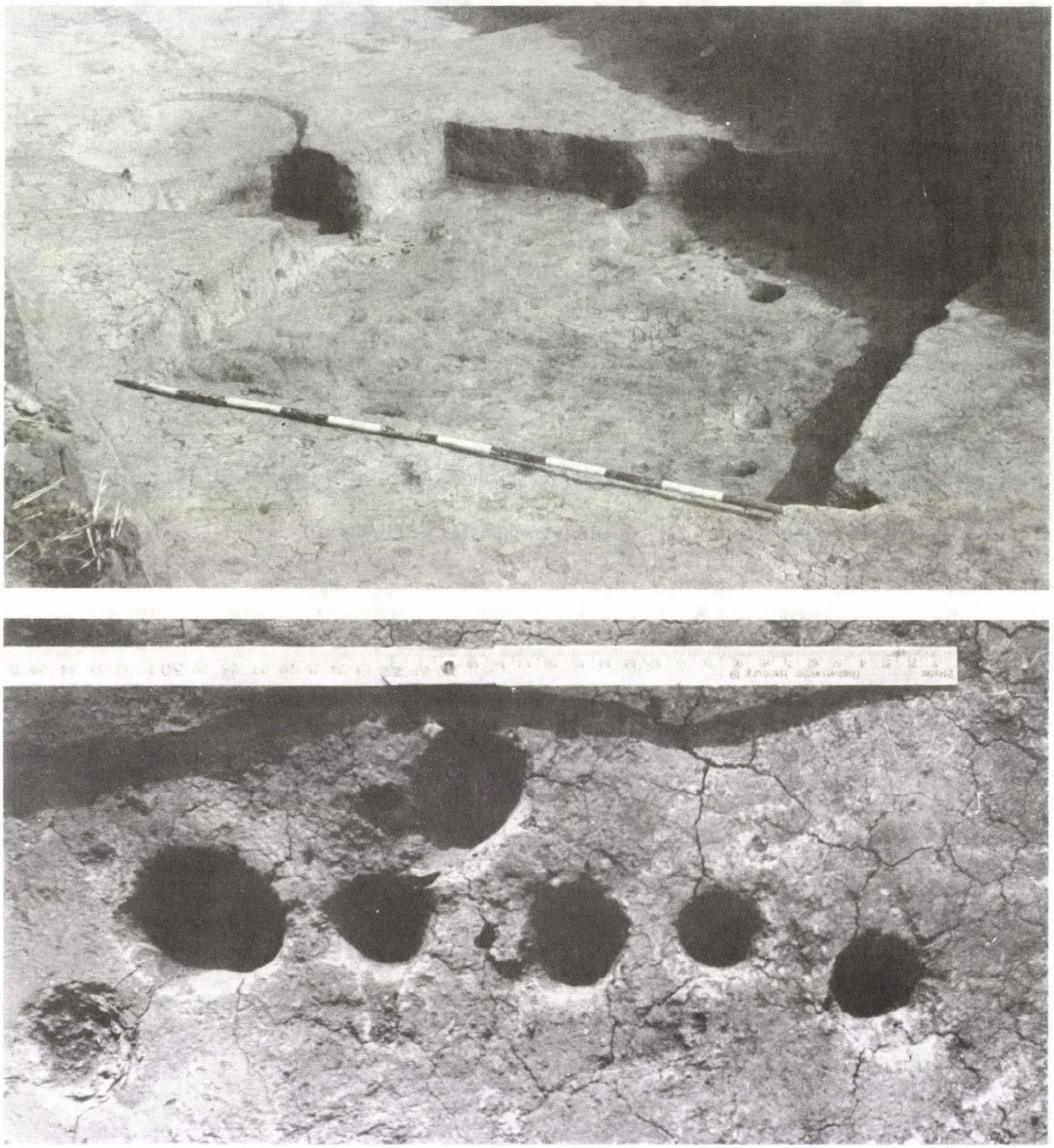


Abb. 6: Haus 3, *a:* von NW; *b:* Stangenlöcher vor der Wandnische

Haus 4 *(Taf. 8, Abb. 7.)*

Wir begannen in 85 cm Tiefe mit der Freilegung einer Verfärbung, von der sich im Verlauf späterer Erweiterungen der Grabungsfläche herausstellte, daß sie die Einfüllung eines Hauses war. Die Identifizierung als Hausstelle wurde wesentlich erschwert, da das Haus von einem neuzeitlichen Graben angeschnitten wurde und außerdem das Haus selbst am Platz von drei etwas älteren Gräben angelegt worden war. Die eindeutige zeitliche Einordnung des sich N—S erstreckenden neuzeitlichen Grabens konnte anhand von darin gefundenen Dachziegeln getoffen werden (nach Erinnerung unserer Arbeiter befand sich hier früher der Graben eines ehemaligen Weingartens). Glücklicherweise erreichte der Boden dieses Grabens nicht den Fußboden des Hauses, sondern verlief 10—20 cm über ihm. Die in der Hauswand beobachtete Füllerde ließ keine Zweifel, daß die drei anderen Gräben älter sind, als das Haus; beim Aushub der Hausgrube wurden alle drei angeschnitten. Von der Lage der

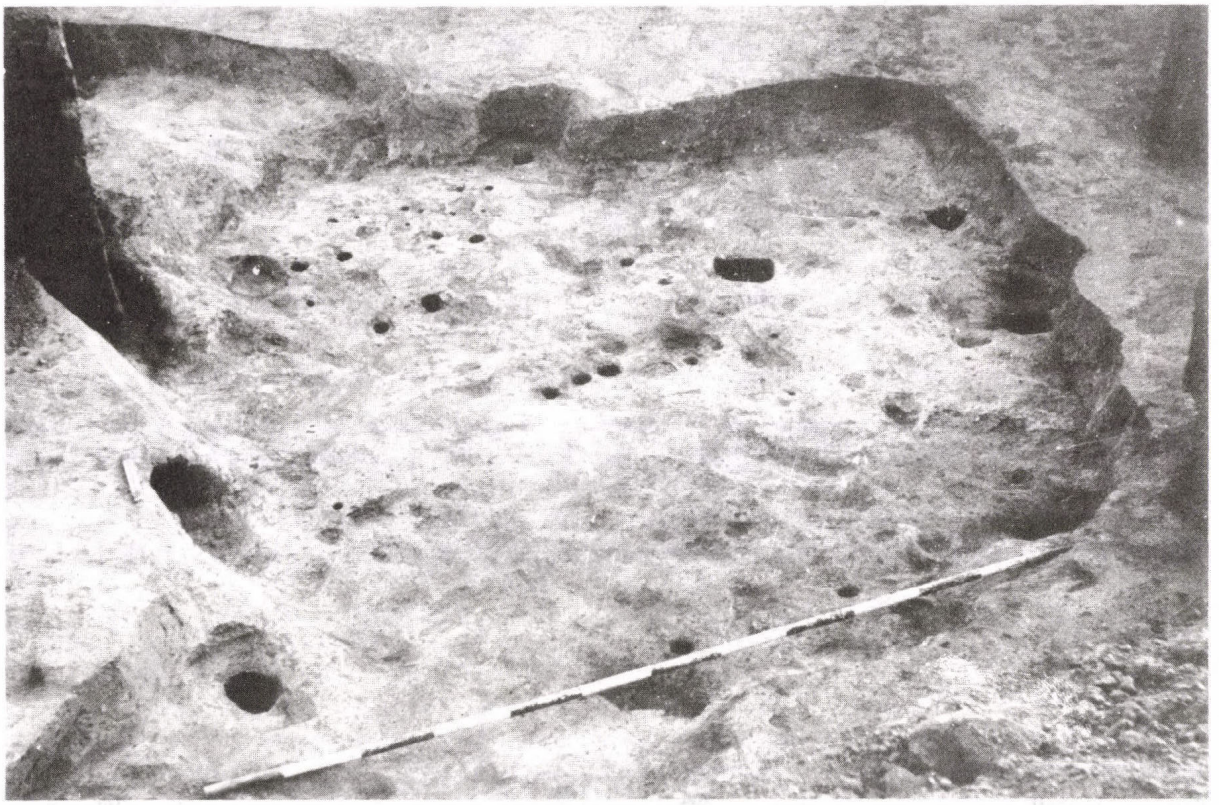


Abb. 7: Haus 4 von N

Abb. 8: Haus 4, die Feuernische en face mit den hineingeschlichteten Gefäßfragmenten

Pfosten- und Stangenlöcher her konnte die Dachkonstruktion nicht rekonstruiert werden. Der Eingang konnte nicht festgestellt werden; er lag aller Wahrscheinlichkeit nach an der durch den neuzeitlichen Graben zerstörten südlichen Hausecke. In der Mitte der östlichen Wand fand sich eine 50 cm breite Feuerungsnische. Sie hatte eine ovale Öffnung, ca. ein Viertel ihres durchgeglühten Bodens reichte in den Hausraum hinein. Das ist umso verständlicher, weil die Wand nicht senkrecht, sondern in leichter Schrägung nach oben hin ausgehoben worden war. Die Höhe der Nische betrug 27 cm, die Tiefe 50 cm. Ihre Öffnung lag nur einige cm über dem Fußboden, während der Boden des ovalen Feuerungsraumes in Fußbodenniveau lag. Die Wandung der Feuerungsnische war — wo die Bodenverhältnisse ihre Untersuchung ermöglichten — max. 1 cm tief durchgeglüht. Die auf dem Nischenboden untersuchte Schicht war ebenso stark, aber härter durchgeglüht. Der Voraum der Feuerungsnische war mit annähernd waagerecht aufeinander gelegten, verschiedenartigen, sorgfältig angeordneten Gefäßfragmenten ausgefüllt *(Abb. 8)*.

Funde:
Keramik: Fragmente von kleinen und großen, verzierten und unverzierten Töpfen *(Taf. 10)*, Deckel unterschiedlicher Größe und unterschiedlichen Typs *(Taf. 12:1, 3, 5, 8)*, ein Becher *(Taf. 11:1)*, Schüsseln *(Taf. 11:2, 3, 10, 14)*, ein Krug (? s. *Taf. 11:13)*, Bruchstücke von Rand und Boden von Tonkesseln *(Taf. 12:8, 9)*, Henkel- und Wandstücke von Backglocken *(Taf. 12:4, 7)*, große scheibengedrehte Vorratsgefäße *(Taf. 9:2, 10:4, 11:11)* und eine Backschüssel (? s. *Taf. 12:10)* sind erwähnenswert. *Sonstiges:* zwei doppelkonische Spinnwirtel *(Abb. 14:6, 7)*.

Haus 5 *(Taf. 14:2)*

Dieses Haus fiel den oben dargelegten Untersuchungsbedingungen zum Opfer. Daß wir es tatsächlich mit einem Haus zu tun hatten, konnten wir nur nach der völligen Freilegung der Fläche, aus den Zusammenhängen folgernd, aufgrund der bisherigen Grabungserfahrugen rekonstruieren. Die Hausstelle war nicht sichtbar. In der südlichen Hälfte der Fläche fanden wir auf dem zweiten Planum eine (einzige) — soweit das bei dem örtlichen Bodentyp überhaupt beurteilt werden konnte — von ihrer Farbe und ihrem Charakter her zusammenhängende Verfärbung. Wir hielten sie zunächst für die Forsetzung eines Objektes, das wir im Vorjahr in der benachbarten Fläche freigelegt und später als zweites gepidisches Haus bezeichnet hatten. (Wie sich herausstellte, lag die größere Hälfte des gepidischen Hauses tatsächlich hier.) Da sich der Rand ihrer Eintiefung auch nach mehrfachem Putzen, bzw. Vertiefen um ein Drittel des Planums nicht deutlich vom ungestörten Boden abhob — geschweige denn die verschiedene Füllerde der beiden unterschiedlichen Objekte voneinander abhob—, begannen wir die Freilegung in der Mitte der Verfärbung. Hier fanden wir, von oben nach unten grabend, den Fußboden des gepidischen Hauses. Wir setzten seine Freilegung fort und fingen an, in allen Richtungen die aufsteigenden Wände zu suchen. Dabei stießen wir in 70 cm Tiefe, d. h. noch oberhalb des gepidischen Fußbodens, auf das Skelett eines Kindes (Grab 3, die Beschreibung s. unten). Um das Skelett setzten wir die Freilegung der großen Verfärbung fort und stießen dann auf eine fette schwarzgraue Schicht, die härter und dunkler war, als die bisherigen. In dieser Schicht weiter grabend legten wir ein Niveau frei, das größere, aber nicht ganz zusammenhängende Verfärbungen zeigte, die wir trotzdem — aus den oben dargelegten Gründen — als zusammengehörend ansahen. Stellenweise fanden wir auch die Ränder und zwei der Ecken dieses Niveaus. Dieses Objekt bekam dann nachträglich die Bezeichnung Haus 5. Es war annähernd rechteckig, seine Längsachse lag in NW—SO. Seine südliche Hälfte — noch wahrscheinlicher: sein südliches Drittel — war bei der Ausgrabung der Fläche VI/b, bei der Entdeckung des zweiten gepidischen Hauses nicht beobachtet worden. (Neben der verhältnismäßig kleinen Fläche und den örtlichen Bodenverhältnissen ist dies bei dem 60—70 cm tiefen Laufniveau nicht überraschend.) Den größten Teil seiner westlichen Wand trugen wir bei der Freilegung des gepidischen Hauses ab, als wir vom Gesicherten — dem gepidischen Fußboden — in Richtung des Ungesicherten weitergruben. Die Richtung und die Ausdehnung des westlichen Teils der awarischen Hauswand konnten wir nachträglich, aufgrund des in der Mitte des gepidischen Hauses belassenen Steges rekonstruieren. Die meßbare Breite des Hauses betrug 290 cm, die Länge des erschlossenen Teiles 340 cm, was bei Berücksichtigung der Proportionen des Hauses ursprünglich ca. 400 cm betragen haben konnte. Den erhalten gebliebenen Teil des Hauses konnten wir nur freilegen, indem wir der schon erwähnten schwarzgrauen ,,fetten" Schicht waagerecht folgten. Das war sehr schwierig, da diese Schicht sich weder in der Farbe noch der Härte deutlich vom ungestörten Unterboden abhob (einzig die als ,,fett" bezeichnete Ablagerungserde war unser Wegweiser). Das Laufniveau des Hauses war demnach sehr dünn. Der Wandansatz konnte nur an der östlichen Seite beobachtet werden. Im Haus fanden wir 3 Stangenlöcher, eines davon in der Mittelachse. Es war auch nicht leicht, das chronologische Verhältnis des schon erwähnten Grabes, einer kleinen Grube neben dem Haus sowie des Hauses zueinander zu klären. Ein in der Grube gefundenes urzeitliches Gefäßfragment konnte nicht die Möglichkeit ausschließen, daß die Grube selbst auch awarenzeitlich war und diese Keramik aus der wenigen Füllerde zufällig erhalten geblieben war. Ob das Grab in Wirklichkeit zu der Grube oder zu dem Haus gehört hatte, entschied, neben dem in der unmittelbaren Nähe des Schädels gefundenen awarenzeitlichen

Gefäßfragment, der Umstand, daß wir die schon mehrmals erwähnte schwarzgraue, fette Schicht sowohl unter den Knochen als auch über dem Boden der Grube beobachteten. Demzufolge war die Grube älter als das Haus (urzeitlich oder gepidisch), das Skelett hingegen gehörte zur Einfüllung des Hauses. Das tote Kind war in die Ecke des Hauses, mit dem Gesicht an die Wand gelegt worden.

Zur Rekonstruktion des Hauses gehört die Feststellung, daß es mit Sicherheit keine der üblichen — aus Lehm gebauten oder in die Wand gegrabenen — Herdstellen mit durchgeglühtem Boden gehabt haben kann: die Spuren hätten wir unbedingt auch unter solch ungünstigen Untersuchungsverhältnissen während der Ausgrabung der benachbarten Flächen bemerkt. Falls es überhaupt eine Feuerungseinrichtung besessen hat (vgl. das dünne Laufniveau und die fehlende Feuerungseinrichtung von Haus 3), so kann sie nur so klein und schwach durchgeglüht gewesen sein, wie in den bei unserer Ausgrabung freigelegten anderen Häusern (Haus 1, 2, 4).

Funde:

Keramik: Bei den oben ausführlich dargelegten Grabungsumständen konnten wir vom Fußboden des Hauses nur einige sarmatische und gepidisch Gefäßfragmente sowie untypische awarische Keramik bergen. Von den letzteren ist allein ein gelber Becher oder Napf von guter Qualität erwähnenswert *(Taf. 15:6)*. Während der Eintiefung der Fläche kamen jedoch in großer Zahl solche Gefäßfragmente vor, die offenbar zur Einfüllung dieses Hauses gehörten, da in dieser Fläche neben dem Haus — bis auf einen in der nordöstlichen Ecke der Fläche angeschnittenen Graben — kein weiteres Objekt aus diesem Zeitraum vorkam. Von den bei der Eintiefung der Fläche geborgenen Fundstücken werden hier einige kleine Rand- und Bodenfragmente *(Taf. 15:2, 4—5, 7, 12—13)*, ein größeres Teil eines Deckels *(Taf. 15:11)*, sowie je ein Randstück einer Schüssel und eines Vorratsgefäßes *(Taf. 15:1,3)* abgebildet.

\+ + +

Die freigelegten Häuser passen in ihren Hauptzügen in das über die frühmittelalterlichen mittel- und osteuropäischen Häuser gewonnene Bild[12] (eingetieft[13], rechteckiger Grundriß, Dachkonstruktion mit zwei oder drei Firstpfosten). Ein Merkmal der hier behandelten Häuser scheint zu sein, daß die Firstpfosten nicht in der Längsachse, sondern in der Querrichtung aufgestellt wurden. Eine wesentliche Abweichung von den mittel- und osteuropäischen Häusern besteht nur bei den Feuerungsanlagen. Wir fanden in drei Häusern Feuerungsanlagen, die sich — obwohl sie von mehr oder weiniger unterschiedlichen Typen waren — völlig von den aus dem Karpatenbecken und aus den benachbarten Gebieten bekannten unterscheiden. Bischer wurden im genannten Raum in den frühmittelalterlichen Häusern nur Stein-, Lehm- oder in die Wand eingetiefte Öfen gefunden, während für die Steppenvölker die in der Mitte des — manchmal auch jurtenförmigen — Hauses eingerichtete Feuerstelle (russisch: očag) charakteristisch war[14]. Die Feuerstelle des Hauses 1 in Eperjes stimmte vom Typ her mit dem Typ der in der Mitte gelegenen Feuerstelle überein, mit dem Unterschied, daß sie in der rechten Ecke des Hauses lag, was als Übergang vom Typ der in der Mitte gelegenen Feuerstelle zu dem in der (rechten) Ecke stehenden Ofen[15] betrachtet werden kann. Die in Haus 2 freigelegte Feuerstelle scheint auch ein Versuch gewesen zu sein, eine stabile Feuerstelle zu errichten: auf den viereckigen Feuerraum konnte man nämlich bereits einen größeren Kochtopf stellen. Einzigartig ist die in die Wand des Hauses 4 eingetiefte Feuerungsnische[16]; ähnliches ist mir nur von zwei unpublizierten Grabungen von Siedlungen des 9—10. Jh. in der ungarischen Tiefebene (Doboz, Örménykút—54) bekannt[17].

12 Über die germanischen und slawischen Siedlungsverhältnisse gibt *Donat* 1980 eine ausgezeichnete Zusammenfassung, während er über die awarischen und ungarischen Siedlungserscheinungen uninformiert ist.

13 P. Donat machte auf die Ungenauigkeit des Terminus ,,halbeingetieftes Haus", ,,poluzemljanka" aufmerksam. Die ehemalige Oberfläche ist nämlich selten feststellbar, deshalb bleibt auch die Tiefe der Eingrabung unbekannt. So kann nicht eindeutig entschieden werden, ob das Haus nur ,,halb" oder ,,völlig" in die Erde eingetieft war, s. *Donat* 1980, 57, 98.

14 *Pletnëva* 1967, 52—61; *Szabó* 1975, 50—53; *Fodor* 1983, 99—107. Zu diesem Typ gehören auch die meisten vor kurzem freigelegten awarenzeitlichen Häuser in Tiszafüred und Szolnok, s. *J. Laszlovszky—B. Kriveczky—J. Cseh:* Településnyomok és temetkezések az őskortól a későközépkorig a tiszafüredi Morotvaparton, Múzeumi Levelek 47—48, Szolnok 1985, 11; *Madaras* 1986; *Cseh* 1987.

15 Die Anordnung des Ofens in die rechts vom Eingang gelegene Ecke und die Einrichtung einer Erdbank neben dem Ofen ist auch noch im 11.—12.Jh. für die am entwickelsten geltenden Haustypen charakteristisch, vgl. *I. Fodor:* Rec. P. A. Rappaport, Drevnerusskoje žiliščе, ArchÉrt 104 (1977) 288.

16 Ebenfalls im Mittelbereich der Hauswand befand sich der Ofen eines bulgarischen Hauses des 9.—10.Jh., s. *Ž. Vážarova—D. Zlatarski:* Srednevekovno selišče i nekropoli v gr. Dălgopol, varnenski okrăg, ArhSof 11 (1969) 3, 53, Fig. 5a.

17 Doboz: auf der Grundlage der freundlichen mündlichen Mitteilung von J. Kovalovszki. Die Ausgrabung in Örménykút—54 führte ich 1980—1984 gemeinsam mit D. Jankovich durch. Auch die Aufarbeitung geschieht gemeinsam. Es ist möglich, daß sich derartige Feuerungsnischen in Ergebnis zukünftiger Forschungen als regionales Charakteristikum erweisen — z.B. für das Gebiet östlich der Theiß. Sicher ist, daß für die bisher außerordentlich kleine Zahl bekannter Feuerungsnischen außer der kleinen Zahl von Ausgrabungen von Siedlungen des in Frage kommenden Zeitraumes auch die Tatsache in Rechnung zu stellen ist, daß die die Öffnung der Feuerungsnische in der Wand anzeigende, nur einige mm starke, sehr schwach verfärbte Schicht schwer wahrnehmbar ist.

Diese Feuerungsnische konnte — wie die schwach durchgebrannte Wand zeigt — keine bedeutende Wärme geben, und war für das Kochen ungeeignet, da sie zu niedrig war (nur sehr kleine Topftypen hätten hineingepaßt, die wohl kaum als Kochtopf benutzt wurden). Die Bewohner des Hauses mußten also anders und woanders kochen — aber wo und wie? Wir sind auf bloße Vermutungen angewiesen. War dieser Feuerstellentyp vielleicht Ausdruck der Suche nach einem Weg, ein typologischer Übergang zu dem vom Fußboden ausgehenden, in die Hauswand eingetieften Ofen mit größeren Heizwirkung[18]? In diesem Fall standen nicht nur hinter den Stein- und Lehmöfen verschiedene kulturelle Traditionen — wie das allgemein akzeptiert ist —, sondern es kann auch hinter der Verwendung der viel weniger verbreiteten in die Wand eingetieften Feuerungsnischen, die sich historisch gesehen als kurzlebige Sackgasse erwiesen, eine dritte kulturelle Herkunftsregion stehen. Für das Ausfüllen des Feuerungsraumes mit zerbrochenen Gefäßen kann keine Erklärung aus den ethnographischen Angaben des Karpatenbeckens abgeleitet werden[19]. Diese Erscheinung hängt vermutlich mit religiösen Motiven zusammen[20].

Nicht näher bestimmbare Objekte

Außer dem Objekt 1971/A und dem Haus 5 fanden wir noch drei archäologische Phänomene, die wir nicht genau untersuchen und freilegen konnten. In den freigelegten Teilen der Objekte 1 und 2 befanden sich mit Sicherheit keine Feuerstellen. Aufgrund dessen — und aufgrund des Fehlens des harten Laufniveaus — ist anzunehmen, daß dies keine Wohnhäuser waren. Gerade deshalb und auch wegen der in ihnen gefundenen ungewöhnlich zahlreichen Keramik ist es bedauerlich, daß es uns nicht gelang, sie systematisch freizulegen (auf dem Fußboden bzw. in seiner Nähe befanden sich viele, sicher mit dem Objekt in Verbindung stehende Gefäßfragmente). Die überwiegende Mehrheit des bei der Ausgrabung der Fläche XIII/a zutagegekommenen Fundmaterials muß aus den Objekten 1 und 2 stammen, da in den anderen Abschnitten der die zwei Objekte schneidenden Gräben 8 und 9 recht wenig Fragmente von Gefäßen oder Tierknochen vorkamen.

Objekt 1 *(Taf. 16:1)*

Wir wurden darauf in 85 cm Tiefe aufmerksam. Zunächst legten wir ein Viertel davon frei, weitere Teile hofften wir im nächsten Jahr erschließen zu können. Das gelang jedoch nicht: in der sich genau anschließenden Fläche gruben wir vergeblich mit großer Sorgfalt. Obwohl wir wußten, wo der in diese Fläche fallende Teil dieses Objektes zu erwarten war, konnten wir seine Umrisse auch in 100 cm Tiefe nicht wahrnehmen. Wir besitzen damit nur über ein Viertel des Objektes — und auch nur über dessen unterste Schicht — einige weinige Kentnisse. Vermutlich war das Objekt rechteckig und stimmte in seiner Orientierung mit den Häusern 1—3 überein. Es muß ziemlich klein gewesen sein (Breite: maximal 260 cm), weil bei den freigelegten westlichen und südlichen Teilen des Objektes 3 sich auch in den tieferen Schichten keinerlei Spuren einer Eintiefung fanden. Es ist kaum wahrscheinlich, daß die Längsachse dieses Objektes in Richtung NW—SO gelegen haben könnte. Deshalb ist anzunehmen, daß der freigelegte, in der gleichen Richtung mit 280 cm gemessene Teil die ursprüngliche Länge nur wenig unterschneitet. Das Objekt hatte keinen Fußboden, sein gleichmäßig waagerechter Boden ähnelte hinsichtlich seiner Härte und Stärke — soweit wir uns nachträglich erinnerten — dem des später freigelegten Hauses 3. Einige Stangenlöcher waren vorhanden, Pfostenlöcher dagegen nicht, was zum Teil auch mit der Störung durch die Gräben erklärbar ist. Aufgrund der zur Verfügung stehenden wenigen Angaben und des geringen Ausmaßes des freigelegten Teiles halte ich für vorstellbar — wobei dies nur eine ungesicherte Vermutung ist —, daß dieses Objekt ein kleines, fast rechteckiges Haus gewesen sein kann, das eher als Arbeitsplatz oder Vorratsraum, denn als Wohnung gedient haben kann (Tiefe: 118 cm).

Funde:

Keramik: lediglich vom Boden konnten wir einige Gefäßfragmente bergen. Darunter finden sich neben bronzezeitlichen und gepidischen Scherben auch zwei handgeformte awarenzeitliche Fragmente und ein Teil von einer großen scheibengedrehten gelben Flasche *(Taf. 17:10)*.

18 *Méri* 1952, 58—59; *idem* 1964, 10; *Fodor* 1983, 103, Anm. 119.

19 An dieser Stelle sei Éva Pócs für ihre freundliche Auskunft gedankt.

20 Ein Interpretationsvorschlag: wollten die Bewohner des Hauses, wenn sie weiterzogen, damit sichern, daß der Geist der Feuerstelle mit ihnen ziehe und nicht an diesem Ort bleibe???

Objekt 2 *(Taf. 16:1)*

Seine südliche Seite wurde durch Graben 8 vernichtet; wir konnten nur die westliche Hälfte des restlichen Teiles gut untersuchen. In seiner früher ausgegrabenen östlichen Hälfte waren der Rand und der Boden der Eintiefung bzw. ihre Querschnitte im Profilsteg der damaligen Fläche nicht sichtbar. In ungefähr 80 cm Tiefe fixierten wir eine Verfärbung mit unsicheren Umrissen, und auf dem Boden der Fläche legten wir zwei in den Unterboden 120 cm eingetiefte kleine Gruben mit unregelmäßigen Umrissen frei; in ihnen befand sich mit gebrannten Lehmpartikeln gemischte Erde. Spuren von Pfosten- und Stangenlöchern wurden nicht gefunden. Die westliche Hälfte des Objektes konnten wir — aufgrund der Erfahrungen, die wir bei der sich anschließenden Fläche im Vorjahr gewonnen hatten — dank sorgfältiger Grabung und häufigen Putzens schon in 55 cm Tiefe wahrnehmen. In 100 cm Tiefe legten wir einen Teil des Fußbodens frei. Der Charakter (Härte und Stärke) des waagerechten gleichmäßigen Bodens wich von den bei den Häusern 1, 2, 4 beobachteten Fußböden ab und erinnerte eher an den Fußboden des Hauses 3 und des Objektes 1. Pfosten- und Stangenlöcher fanden wir auch in diesem Teil des Objektes nicht; das Objekt kann vom Charakter her dem Objekt 1 nahe gestanden haben. Größe: ca. 340×220 cm, Tiefe: 100 cm.

Funde:
Keramik: Aus dem gut untersuchten westlichen Drittel kam neben einigen sarmatischen und gepidischen Gefäßfragmenten auch wenige handgeformte und scheibengedrehte Hauskeramik ans Tageslicht.
Sonstiges: Für unsere Siedlung ist die große Zahl der hier gefundenen Reste von Lehmbewurf ungewöhnlich. (Manche tragen Schilfabdrücke, bei anderen ist eine Seite geglättet.) So ist anzunehmen, daß der größte Teil der bei der Ausgrabung der Fläche XIII/a gefundenen Lehmbewurfstücke auch zu diesem Objekt gehört haben kann.

Von dem aus der Fläche XIII/a zutagegekommenen, verhältnismäßig zahlreichen und aus nicht kleinen Fragmenten bestehenden Fundmaterial möchte ich hier nur zwei Flaschen *(Taf. 17:9, 13)*, Bruchteile eines Topfes mit einem Auflagerand für einen Deckel *(Taf. 17:5)*, Rand- und Bodenteile von handgeformten Kesseln *(Taf. 17:11)* und den Teil eines Deckels mit Knauf *(Taf. 30:2)* vorstellen. Außerdem kamen noch einige Fragmente von Backglocken und Mahlsteinen[21], sowie wenig Eisenluppe vor.

Objekt 3 *(Taf. 14:1)*

Der Rand der Eintiefung zeigte sich deutlich erst in 90—95 cm Tiefe, die dunkelbraune Füllerde aber konnte man — für unsere Ausgrabung ungewöhnlich — gut sehen. In der Füllerde befanden sich sehr wenig Keramik und überhaupt keine gebrannten Lehmpartikel. Aus Mangel an Zeit konnte nur die Hälfte des Objektes freigelegt werden. Sein Boden und seine Wände waren systemlos ausgehoben worden, völlig ungleichmäßig; es zeigte sich kein gezielt geformter Teil. Vermutlich war dies eine Lehmgrube. Nur mit Einschränkung kann das Objekt in die Awarenzeit datiert werden, da die auf diese Zeit hinweisenden und mit diesem Objekt in Verbindung zu bringenden wenigen Gefäßfragmente theoretisch auch aus der sich hier entlang ziehenden aber zunächst von uns nicht wahrgenommenen Einfüllung des Grabens 8 stammen können. Auf jeden Fall kamen aus diesem Objekt lediglich bis zur Tiefe des vermutlichen Bodens des Grabens 8 Funde. Nur die Breite des Objektes 3 war meßbar: 360 cm. Tiefe: 172 cm.

Funde:
Keramik: Außer zwei bronzezeitlichem Gefäßfragmenten kam handgeformte, unverzierte awarenzeitliche Keramik zutage.

Freistehender Ofen *(Taf. 7:2)*

Auf das Gewölbe des Feuerraumes wurden wir in 40 cm Tiefe aufmerksam (ein Teil wurde durch die Grabung zerstört). Die Verfärbung der Feuerungsgrube war erst in 70 cm Tiefe zu erkennen. Die Größe des nach der Öffnung sich leicht verengenden Feuerraumes betrug 160×120 cm, die Breite der Öffnung 65 cm. Die Wand des Ofens verlief zunächst bis in ca. 20 cm Höhe vom Boden aus und krümmte sich dann zu einer recht flachen Kuppel; ihre größte Höhe betrug vom Boden des Feuerraums gemessen 35 cm. Die Wand des Ofens war bis auf 3—4

21 Da wir auch im 1. gepidischen Haus Mahlsteinfragmente fanden, ist damit zu rechnen, daß sie in sekundärer Verwendung hierher gelangten.

cm durchgeglüht. Sein ungleichmäßiger, 2 cm starker, sehr hart durchgeglühter Lehmboden fiel nach der Feuerungsgrube hin leicht ab. Unter der Verlehmung befanden sich zahlreiche, meist mit der Vorderseite nach unten eng nebeneinander gelegte Gefäßfragmente. Darunter folgte eine 1 cm starke, rotbraune, stark durchgeglühte und rissige verlehmte Schicht, die eine weitere, dicht gelegte Scherbenreihe bedeckte. Der waagerechte Boden der kreisförmigen (Durchm.: 160 cm) Feuerungsgrube lag 50 cm tiefer als die Öffnung des Ofens. Die Wand der Feuerungsgrube verengte sich leicht nach unten.

Funde:

Keramik: Im verlehmten Boden des Ofens lag neben zahlreichen typischen spätsarmatischen Topffragmenten nicht wenig awarenzeitliche Keramik. Von der letzteren konnten 3 Töpfe vollständig sowie die Hälfte eines vierten zusammengesetzt werden *(Taf. 18:1—4, 20:13—14)*. Außerdem wurden größere Mündungs- und Halsteile von zwei weiteren Töpfen wiederhergestellt *(Taf. 18:2—3)*. Darüber hinaus erwähnenswert sind ein winziger Bruchteil eines mit waagerechter Fingerdruckverzierung versehenen Randes sowie ein kleineres Bruchteil von der Wand eines Topfes, der, ähnlich den auf der *Tafel 18:1—4* abgebildeten Töpfen, in der Bauchlinie mit Fingerdruck verziert war.

Sonstiges: in der Einfüllung der Feuerungsgrube befanden sich Fragmente von Eisengegenständen und ein Spinnwirtel. Ein gerades, einschneidiges Messer aus Eisen von guter Qualität ist mittelmäßig gut erhalten, von seinem geraden Griff existiert nur noch ein kleiner Teil. Der Griff war ungewöhnlich breit, die Schneide schweifte stark zur, in flachem Spitzwinkel sich verjüngenden Messerspitze. Länge der Klinge: 13,5 cm; Breite: 2,4 bzw. 1,4 cm *(Taf. 19:1)*. Außerdem kamen mehrere Bruchteile von aus schlechtem Eisen hergestellten, schlecht erhaltenen, nicht identifizierbaren Eisengegenständen vor. Sie sind leicht gebogen, ihr Profil ist nicht bestimmbar (Länge: 9,2 bzw. 11 cm, Breite: 1,4 bzw. 1,6 cm, s. *Taf. 19:2—6, 8)*. Der doppelkonische, mittelgraue Spinnwirtel ist gut geschlämmt, mit feinem Sand gemagert. Durchmesser: 3,6 cm, Höhe: 2,95 cm *(Taf. 19:7)*.

\+ + +

Größe und Typ dieses Ofens stimmen mit denen der bisher bekannten awarenzeitlichen freistehenden Öfen überein[22], dieser ist jedoch etwas kleiner als der Durchschnitt. Die Wölbung der Öffnung ist nicht aus Steinen gebildet, was das grundlegende Unterscheidungsmerkmal zwischen den in Transdanubien und auf der Tiefebene gebauten Öfen der Awarenzeit, der ungarische Landnahmezeit und der frühen Arpadenzeit ausmacht[23] (Verwendung von Stein oder Lehm). Auffallend ist das Einlegen von Scherben in den Boden, was bisher für die Awarenzeit unbekannt war, aus den späteren Jahrhunderten jedoch gut bekannt ist[24]. Freistehende Öfen aus dem 8.—10. Jahrhundert wurden auch östlich von den Karpaten, in Moldawien und Muntenien gefunden[25], von denen sich die Öfen des Karpatenbeckens darin unterscheiden, daß sie eine Feuerungsgrube besitzen (d. h. der Boden der Arbeitsgrube war mit dem Boden des Öfens nich auf dem gleichen Niveau), und daß die Ungarn nicht selten Keramik in den Boden des Feuerungsraumes legten.

Da die aus dem Boden und der Feuerungsgrube des Ofens geborgenen Funde der gleichen Zeit angehören wie die Häuser (s. unten) kann die bloße Existenz dieses Ofens in unserer Siedlung die Beurteilung der in den Häusern untersuchten Feuerstellen etwas ändern. Zwischen den zwei Typen der Feuerstellen — Ofen und offene Feuerstelle (Herd) — gibt es zweifellos einen wesentlichen Unterschied in Hinsicht des kulturellen Niveaus; die Zukunft gehörte wegen der besseren Heizwirkung natürlich dem Ofen. Aufgrund des bei anderen freistehenden Öfen beobachteten Fehlens der Pfostenlöcher kann als Sicher angenommen werden, daß keine stabile Dachkonstruktion den an der Feuerungsgrube Beschäftigten vor Wind und Regen schützte[26]. Es ist deshalb unwahrscheinlich, daß im Winter und im Sommer ausschließlich dort gekocht worden wäre. Der gleichzeitige Gebrauch der zwei Feuerstellentypen wirft die Möglichkeit auf, daß — für vermutlich kurze Zeit — dem Gebrauch beider Typen von Feuerstellen von unterschiedlichem Entwicklungsniveau zugleich verschiedene Koch- und Eßsitten entsprochen haben könnten. Die offenen Feuerstelle kann in erster Linie für das Backen von Fladensorten und das Braten kleinerer Fleischstücke geeignet gewesen sein, eventuell kombiniert mit einer Backglocke; aber kochen konnte man höchstens im darüber aufgehängten Kessel. Demgegenüber konnte in einem Ofen jede Art von Speisen gekocht werden, natürlich in erster Linie in Töpfen; hinzu kommt die für den Innenraum bessere Heiz-

22 *Bóna* 1973, 32—36, 44—46, 59, *Fülöp* 1981, 251; *Bokorné* 1984, 241—242, Fig. 17. Lediglich erwähnt bei: *Kiss* 1979, 189.

23 *Méri* 1952, 59.

24 *Idem* 1963.

25 Ein Überblick über diese Öfen unter dem Aspekt der ungarischen Öfen der Landnahme- und der Arpadenzeit siehe bei *I. Fodor*, Vostočnye paralelli pečej vne žilišč na drevnevengerskich poselenijach, ActaArchHung 38 (1986) 185—193.

26 Das war bei dem freistehenden awarenzeitlichen Ofen von Mártély gut zu erkennen, s. *Bokorné* 1984, 242, Fig. 17, ebenso war auch der Großteil der arpadenzeitlichen Öfen angelegt, s. *Méri* 1963, 275.

leistung. Um dies alles zu klären sind jedoch noch zahlreiche archäologische Angaben und eine, viele Gesichtspunkte berücksichtigende Forschung notwendig.

Bei der Ausgrabung wurden in zwei Fällen Spuren von unter freiem Himmel unterhaltener Feuerung gefunden, beide in einer Tiefe von ungefähr 35—40 cm (offenbar in der Nähe der ehemaligen Oberfläche); Spuren einer zusammenhängenden Oberfläche fanden wir jedoch nicht. Bei der einen Feuerstelle ist auch die zeitliche Einordnung unsicher, da keinerlei Funde in ihrem Umfeld gemacht wurden. Die zweite Feuerstelle kam in der unmittelbaren Nachbarschaft eines für die behandelte Siedlung typischen, mit Fingerdruck verzierten Fragments eines Gefäßrandes zutage. Auf der gleichen Stelle fanden wir noch zwei Gegenstände aus Lehm in Form einer abgestumpften Pyramide, deren Bestimmung unbekannt ist *(Taf. 20:15, 16,* s. auch bei den Gebrauchsgegenständen).

Gruben bzw. Silos

Grube 3 *(Taf. 21:1)*

Sie ist unregelmäßig rund, an einer Seite fällt der Boden schräg ab. Ihre Füllung hob sich gut vom gelben Unterboden ab. Tiefe: 115 cm, Durchm.: 170 cm.

Funde:

Neben bronzezeitlicher und gepidischer Keramik kam auch ein mit Wellenlinien verziertes, scheibengedrehtes Topffragment zutage *(Taf. 20:3)*. Erwähnenswert ist noch ein Randfragment eines ungewöhnlich hellgelben Gefäßes mit senkrechtem Hals *(Taf. 20:5)*.

Grube 9 *(Taf. 21:2)*

Sie ist unregelmäßig geformt, ihr Boden und ihre Seiten sind ungleichmäßig. Ihre Füllung wich von der anderen Gruben ab: sie war dunkelbraun und verhältnismäßig weich. Die ursprüngliche Form ihres südöstlichen Teils war nur bedingt rekonstruierbar, da der später ausgehobene Graben 4 an dieser Stelle ihren auf dem anstehenden Boden wahrnehmbaren oberen Teil gestört hatte. Anstehender Boden: 70 cm, Tiefe: 200 cm, Durchm.: 200×220 cm.

Funde:

Neben überwiegend urzeitlichen und gepidischen Gefäßfragmenten kamen einige typische handgeformte Gefäßfragmente *(Taf. 20:1)*, mit paralellen Linienbündeln und Wellenlinien verzierte scheibengedrehte Keramik *(Taf. 20:2, 11)*, der Rand einer Backglocke und ein Steingegenstand *(Taf. 30:12)* zutage.

Grube 11 *(Taf. 21:3)*

Wir konnten an der wahrscheinlich runden Grube mit bogig vertieftem Boden nur einen Schnitt anlegen. Anstehender Boden: 65 cm, Tiefe: 100 cm, Durchm.: ca. 100 cm.

Funde:

Nur einige Fragmente von großen und kleinen Backglocken sind erwähnenswert.

Grube 12

Von der unregelmäßig kreisförmigen Grube mit flachem Boden wurde ein Viertel freigelegt. Anstehender Boden: 120 cm, Tiefe: 130 cm, Durchm.: 155 cm.

Funde:

Lediglich ein handgeformtes, winziges Gefäßfragment und einige gebrannte Lehmpartikel sind zu nennen.

Grube 14 *(Taf. 21:4)*

9/10 der runden Grube mit glattem Boden konnten freigelegt werden.

Funde:

Neben urzeitlicher und gepidischer Keramik ist ein kleiner Randteil eines sehr dünnwandigen und sorgfältig bearbeiteten handgeformten Bechers erwähnenswert *(Taf. 20:8)*. Im Material dieser Siedlung ist ein mit Einsti-

chen verzierter, vielleicht vom Rand einer Schüssel stammender Bruchteil einzigartig *(Taf. 20:9)*. Interessant ist außerdem ein Bodenfragment eines großen, handgeformten Topfes *(Taf. 20:9)*.

Grube 15 *(Taf. 21:5)*

Die Hälfte der runden Grube mit flachem Boden wurde freigelegt. Anstehender Boden: 48 cm, Tiefe: 73 cm, Durchm.: 155 cm.

Funde:

Unter den wenigen, untypischen Fundstücken ist ein einziges scheibengedrehtes, mit Wellenlinien verziertes Gefäßfragment von guter Qualität erwähnenswert *(Taf. 20:12)*.

Grube 17 *(Taf. 21:6)*

Ihre hellbraune Verfärbung zeigte sich in der, Tage zuvor angeschnittenen Fläche nur nach einem ausgiebigen Regenschauer. Wir kennzeichneten sofort ihre unregelmäßige Form. Als wir aber die Freilegung beginnen wollten, hob sich die Einfüllung vom ungestörten Boden im insgesamt ausgetrockneten Boden nicht mehr ab (deshalb ist die Tiefen-Angabe unsicher). Anstehender Boden: 70 cm, Tiefe: 85 cm (?), Durchm.: 150 cm.

Funde:

Neben zahlreicher urzeitlicher, sarmatischer und gepidischer Keramik sowie gebrannten Lehmpartikeln und Lehmbewurf (vgl. Anhang 1) sind ein engobiertes Backglockenfragment *(Taf. 20:6)* und ein winziges Randfragment von einer handgeformten Schüssel oder einem Gefäß *(Taf. 27:5)* erwähnenswert.

\+ + +

Der Bestimmungszweck dieser Gruben bzw. Silos (Vorratsgruben) ist unklar. Zu erwähnen ist, daß sich in ihnen — genauer: auf ihren Böden — im Vergleich zu den anderen Objekten der Siedlung ein stärkerer Anteil von aus früheren Zeiten stammenden Keramik fand. Ihre Identifizierung wird sehr erschwert durch die Tatsache, daß ihre ursprüngliche Form unbekannt blieb. Es wird jedoch aufgrund der erhalten gebliebenen Teile deutlich, daß die Grube 9 mit ihrer unregelmäßigen Form, ihrem ungleichmäßigen Boden und ihren ungleichmäßigen Wänden auf jeden Fall einem anderen Typ (d. h. einer anderen Bestimmung, einem anderen Verwendungszweck) zuzuordnen ist, so wie auch das Objekt 3 einen besonderen Verwendungszweck gehabt zu haben scheint. Den übrigen Gruben ähnliche Gruben werden in der Forschung als Gruben mit wirtschaftlicher Bestimmung oder Vorratsgruben eingeordnet,[27] und in der Archäologie des früharpadenzeitlichen Ungarns hält man sie für Getreidespeicher.[28] Wobei dies nicht ganz zweifelsfrei ist, denn nur selten kommt Getreide in ihnen vor und ihre Wand ist nicht immer mit Lehm ausgekleidet oder gebrannt.[29] Wegen ihrer Übereinstimmungen in Form und Maßen mit den als Getreidespeicher angelegten Gruben des 17.—19. Jahrhunderts[30] ist es gerade noch vorstellbar, daß die Verlehmung oder das Ausbrennen der Wände des Silos (Vorratsgrube) eine spätere Entwicklungsstufe repräsentiert. Aus dem Frühmittelalter sind auch andernorts keine verlehmten Getriedespeichergruben bekannt, weshalb mit der internationalen Forschung übereinstimmend angenommen werden kann, daß die in dieser Siedlung gefundenen Gruben (ein Teil oder der größere Teil von ihnen) tatsächlich als Vorratsgruben gedient haben können. Für ihre Beurteilung ist wichtig, daß die auf dem Gebiet der Saltovo-Majaki-Kultur und bei den Ostslawen freigelegten ähnlichen Gruben tatsächlich so interpretiert werden,[31] ja sogar weitgehende Berechnungen ihres Fassungsvermögen gemacht und daraus Schlüsse auf die Produktionsverhältnisse gezogen wurden.[32] Ob die in unserer Siedlung freigelegten Gruben diese Bestimmung gehabt haben, können wir allein deshalb bezweifeln, weil — ein bißchen übertrieben formuliert — Getreide empfindlicher auf Feuchtigkeit reagiert als der Mensch. Es konnte in der unmittelbaren Nähe eines Sumpfes, auf einem von der Umgebung sich nur wenig erhebenden Hügel nicht zweckmäßig sein, die Ernte in Gruben zu speichern, die im allgemeinen tiefer gegraben sind, als die Häuser; soetwas war nur in Gebieten mit trockenem Boden möglich.[33] Ein weiterer zu bedenkender Aspekt: es fällt auf, daß um die Häuser 2 und 3 sowie um die Objekte 1 und 2 insgesamt nur zwei, sicherlich gleichzeitige Gru-

27 *Pletnëva* 1967, 65; *Donat* 1980, 77—83.
28 *Méri* 1964, 60.
29 *ibid.*, siehe auch *idem* 1970, 76; *Kovalovszki*, 1960, 37. Eine große Vorratsgrube (3 m Dm., ca. 2,5 m H) mit Lehmwänden wurde bei der Grabung einer Siedlung des 11—13. Jh.s in Tiszaörvény gefunden. Die Grube enthielt noch Getreidekörner (nach der freundlichen mündlichen Mitteilung von B. Horváth).
30 *N. Ikvai:* Földalatti gabonatárolás Magyarországon, Ethnographia 77 (1966) 343—377.
31 *Bartha* 1968, 59—61, 165; *Donat* 1980, 80—81.
32 *Bartha* 1968, 75—76, Anm. 303; *Donat* 1980, 81, 83.
33 *Donat* 1980, 80.

ben/Silos (Vorratsgruben) freigelegt wurden, und genau dieser Abschnitt wurde verhältnismäßig gut untersucht.[34] Es wäre unverständlich gewesen, die Getreidespeichergruben weit von den Häusern entfernt, außerhalb des vor wilden Tieren schützenden Grabens (s. unten) anzulegen; im übrigen befand sich dort der höchste Punkt des Hügelzuges. Da die Vorratsgruben bei den Germanen, Slawen und Ungarn immer in der unmittelbaren Nachbarschaft der Häuser lagen,[35] ist es nach all dem bisher gesagten wahrscheinlicher — wenigstens in dieser Siedlung —, daß das Getreide nicht in neben den Häusern sich befindlichen Gruben, sondern in speziellen Speichern (Holzbauwerken) aufbewahrt wurde. Vielleicht ist es nicht uninteressant, das ungarische Wort ,,köpü" anzuführen. Es ist bulgarisch-türkischen Ursprungs und stammt somit nach der heutigen Forschungsmeinung aus Chasarien, d. h. aus dem 8.—9. Jahrhundert.[36] Obwohl die Bedeutung nach der heutigen Etymologie in den türkischen Sprachen nicht nachweisbar ist,[37] ist zu erwähnen, daß dieses Wort in einigen ungarischen Dialekten 'Getreidespeicher' und/oder (einen aus einem Baumstamm hergestellten) 'Bienenstock' bezeichnete.[38] Aufgrund der historischen Umstände kann hinsichtlich dieses Wortes soviel angenommen werden, daß in der osteuropäischen Steppe solche — mit den Awaren verwandte! — Völker lebten, die das Getreide nicht ausschließlich in Vorratsgruben speicherten.

Soweit ich das aufgrund der mir bekannten Angaben beurteilen kann, haben awarische Siedlungen im allgemeinen eine relativ kleine Zahl von Gruben/Vorratsgruben. Auf jeden Fall viel weniger, als in der Saltovo-Majaki-Kultur und in der frühen Arpadenzeit. (Insofern weitere Ausgrabungen diesen Eindruck bestätigen würden, müßte natürlich zunächst — um sie zu interpretieren — der Verwendungszweck der Gruben selbst geklärt werden.) Die ,,verhältnismäßig kleine Zahl" ist deshalb interessant, weil der große Teil der awarischen Siedlungserscheinungen im übrigen gut in das aus dem zeitgenössischen Mittel- und Osteuropa bekannte Bild hineinpaßt.[39] Eine wesentliche Abweichung zeigt sich gerade bei der ethnisch-kulturell verwandten Saltovo-Majaki-Kultur: in ihren Siedlungen werden ausgesprochen viele Gruben freigelegt.[40] Dieser Unterschied zu den awarischen Siedlungen gewinnt noch an Gewicht durch den Umstand, daß bei der Saltovo-Majaki-Kultur Gräben fast völlig fehlen, während sie bei den Awaren (und bei den frühen Magyaren) immer vorhanden sind.[41] Das Fehlen der Gruben/Vorratsgruben kann also auf einen Unterschied in der Lebensform und/oder in der Wirtschaft weisen. Es wäre noch zu früh, nach dem Grund dafür zu forschen; die Tatsache kann auch ein Hinweis darauf sein, daß die zur Zeit bekannten awarischen Siedlungen verhältnismäßig kurzlebig, ,,einschichtig" gewesen sein könnten.[42]

Gräben

Graben 1 *(Taf. 22:1a—b)*

Es wurde ein Teil (9+3 m langer Abschnitt) eines im Bogen verlaufenden Grabens — Südostecke eines größeren Grabensystems? — freigelegt. Seine Einfüllung war hellbraun, auf seinem muldenförmigen Boden befand sich keine Schlammschicht. An einer Stelle schnitt er die Ecke des ersten gepidischen Hauses.[43] Anstehender Boden: 56 bzw. 90 cm, Breite: 70 bzw. 40 cm, Tiefe: 94 bzw. 106 cm.

34 Dieser Umstand ermöglicht es uns überhaupt erst davon zu sprechen, daß in unserer Siedlung Gruben im allgemeinen fehlten. Wir können nämlich nicht verschweigen, daß wir während der Grabung mehr Gruben fanden, als hier behandelt werden. Deren Alter war jedoch, aufgrund des Fehlens von Keramik, die mit den in den Häusern gefundenen Typen übereingestimmt hätte, nicht mit ausreichender Sicherheit in eine Zeit mit den Häusern und den Gräben datierbar. Den aus ihnen geborgenen Keramikfragmenten zufolge können sie ebenso aus der Urzeit, oder der sarmatisch und gepidischen Zeit stammen. Auf der Grundlage der Ergebnisse der awarischen Siedlung von Dunaújváros—Öreghegy ist vorstellbar, daß ich nicht sehr in der Beurteilung der Gruben/Vorratsgruben irre, denn auch dort fehlten — zumindest in größerer Zahl — Gruben und Vorratsgruben, vgl. *Bóna* 1973, 210.

35 *Donat* 1980, 82; *Méri* 1954, 60; *Kovalovszki* 1975, 210.

36 Die Weitführende Literatur vgl. *Cs. Bálint:* Die Archäologie der Steppe. Wien — Köln 1989, 56. Anm. 135.

37 Ich möchte auch an dieser Stelle István Vásáry für die freundliche Information danken.

38 A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára II, Hrsg. L. Benkő, Budapest 1970, 617; *E. Füzes:* A gabona tárolása a magyar parasztgazdaságokban, Budapest 1984, 27.

39. *Bóna* 1973, 72, 83.

40 *Pletnëva* 1967, 65. Aufgrund des offensichtlichen Fehlens der ethnisch-kulturellen Beziehungen und Verbindungen ist es hier überflüssig, auf die über die germanischen und slawischen Siedlungen gewonnenen Erkenntnisse einzugehen, zu letzteren s. *Donat* 1980, 77—83.

41 vgl. *Bóna* 1973, 64.

42 Ohne eine Analyse treffen zu wollen möchte ich hier lediglich als Parallele auf die frühe Arpadenzeit hinweisen, wo die Einzelsiedlungen ebenfalls in so großer Zahl auftreten, daß sie offenbar keine langzeitig, über meherere Generationen bewohnten Dörfer gewesen sein können.

43 Aus dem in der ersten Grabungssaison aufgedeckten kurzen Abschnitt wurden nur wenige gepidische Gefäßfragmente geborgen. Daher hielt ich diesen Graben bis zur Grabung des folgenden Jahres — bei der aus einem anderen Abschnitt des Grabens eindeutig awarische Gefäßfragmente zutage kamen — für gepidenzeitlich, vgl. *Cs. Bálint:* Kora középkori falunyomok a Csongrád megyei Eperjesen, Tiszatáj 32 (1978) 2, 43.

Funde:

Ein Randfragment von einem Napf *(Taf. 27:11)*, Boden- und Randfragmente von einem Vorratsgefäß *(Taf. 27:13, 19)*, ein Wandstück von einer Backglocke *(Taf. 24:1)* und ein Fragment eines Tongegenstandes von unbekannter Bestimmung sind erwähnenswert.

Graben 2 *(Taf. 22:2 a—b)*

Von ihm wurde nur ein kleinerer, sich an die erwähnte Ecke von Graben 1 eng anschließender Abschnitt freigelegt. Unter den gegebenen Beobachtungsumständen war nicht zu entscheiden, welcher Graben den anderen geschnitten hatte. Es ist auch unklar, ob der Graben 2 sich nach Süden wirklich fortsetzte. Es kann angenommen werden, daß das Südende dieses Grabens in der — damals schon völlig eingefüllten — Grube des ersten gepidischen Hauses gelegen hat. Sein Boden war halbelliptisch eingemuldet, in einem Abschnitt schien er „V"-förmig ausgehoben worden zu sein. Anstehender Boden: 90 bzw. 56 cm, Breite: 30 bzw. 28 cm, Tiefe: 113 bzw. 76 cm.

Funde:

In dem den Graben 1 berührenden Teil kam ein kleines Randfragment eines hellgelben, geradewandigen Napfes *(Taf. 27:1)* zutage, außerdem ist nur ein Teil eines ockergelben Topfes mit trichterförmig auslaufendem Hals und mit (mehrfach) eingedrücktem Rand von Bedeutung.

Graben 3 *(Taf. 26:1a—b)*

In einem Abschnitt von 8 m wurden zwei sich in Richtung NW—SO hinziehende Teile freigelegt. Beide hatten einen eingemuldeten Boden, einer der Teile war wesentlich breiter und tiefer, als der andere. Es konnte nicht geklärt werden, welcher Teil den anderen geschnitten hat; es konnte noch nicht einmal festgestellt werden, wie aus den beiden in dem von uns freigelegten südöstlichen Abschnitt ein einziger Graben geworden war. Aufgrund der Richtung der Ränder der beiden Gräben ist es wahrscheinlich, daß der Graben 3b hier geradeaus weiterlief. Es ist vorstellbar, daß der Graben 3a in der Einfüllung des zweiten gepidischen Hauses endete. Wegen der Beobachtungsumstände konnte nicht geklärt werden, welche Objekte diesen Graben in der Nähe seines südlichen Endes schnitten. Sein freigelegter Rand schnitt mit Sicherheit die Hauptrichtung des Grabens, damit beträgt die Länge dieses Abschnittes 23 m. Bei seinem über dem zweiten gepidischen Haus liegenden Abschnitt konnten wir gut beobachten, daß die Keramik untereinander 10—15 cm Abstand in der Höhe hatte, aber ein und derselben Schicht angehörte.

Funde:

Untypische, handgeformte awarische Gefäßfragmente und Backglockenteile kamen in jedem Abschnitt bzw. in den Grabenteilen *a* und *b*, zusammen mit zahlreicher urzeitlicher, sarmatischer und gepidischer Keramik vor *(Taf. 27:17)*.

Graben 4 *(Taf. 22:3a—b)*

Er lief in Richtung NW—SO; mit kleineren Unterbrechungen wurde ein 19 m langer Abschnitt freigelegt. Seine Einfüllung war verhältnismäßig weich, sehr hellbraun. An dem zum Graben 9 führenden Teil konnte seine Verfärbung nur unsicher wahrgenommen werden; in dem schwer auswertbaren Profilsteg deutete die etwas dunklere Farbe der gesamten Einfüllung darauf hin, daß der Graben tatsächlich dort weiterlief. Sein Bodenquerschnitt war trogförmig.

Funde:

Im Verhältnis zur Größe des freigelegten Abschnitts und in Anbetracht der schlechten Grabungsumstände in seinem in die Fläche VI fallenden Teil kamen verhältnismäßig viele typische Gefäßfragmente zutage: Fragmente von mittelgroßen handgeformten Töpfen *(Taf. 27:1, 2, 18; 30:8)*, winzige Randbruchteile von Näpfen oder Schüsseln und einem Teller (?) *(Taf. 27:6, 10, 15; 28:4)*, ein Wandbruchstück von einem scheibengedrehten Topf mit umlaufender parallelen Linienbündelverzierung *(Taf. 28:14)* sowie ein Henkelfragment einer Backglocke und Glimmerschieferfragmente.

Graben 5 *(Taf. 22:4a—c, 23:1)*

Es konnte an zwei Stellen je ein kurzer, mit dem obigen Graben parallel laufender Abschnitt untersucht werden; nur der Boden konnte freigelegt werden. Einen der beiden Abschnitte schnitt Graben 4. Die Einfüllung war mittelbraun. Zweifel an der Zusammengehörigkeit der zwei kleinen Abschnitte können aufkommen aufgrund der Unterschiede zwischen dem anstehenden Boden und den Maßen der Abschnitte, zugleich aber stimmten ihre Richtung und ihre trogförmigen Böden überein. Anstehender Boden: 100 bzw. 42 cm, Breite: 82 bzw. 52 cm, Tiefe: 140 bzw. 48 cm.

Abb. 9: Fläche XVIII von S mit den Gräben 3, 4, 5 und mit den Gruben 3, 4

Funde:

Neben einiger urzeitlicher und sarmatischer Keramik kamen Wandbruchstücke von zwei mit senkrechtem Linienbündel verzierten Gefäßen *(Taf. 27:3, 7)* und einige untypische Fragmente vor.

Graben 6 *(Taf. 23:2)*

Von ihm war nur ein sehr kleiner (1,5 m), sich von W nach O hinziehender Abschnitt wahrnehmbar. Das eine Ende mündete in die Grube 7 — an dieser Stelle bestand kein Zweifel, daß es sich tatsächlich um einen Graben handelte —, das andere Ende lag im westlichen Profilsteg der von uns damals gegrabenen Fläche. Bei der Grabung der benachbarten, damals 2 m breiten Fläche fanden wir jedoch die zu erwartende Fortsetzung dieses Grabens nicht. Die Situation wurde komplizierter, weil an derselben Stelle — und zudem in die Richtung des Grabens fallend — in 119 cm Tiefe Spuren von Feuerung (ohne Zusammenhang vorkommende ziegelrote Erdklumpen, auf handtellergroßen Flächen hie und da durchgebrannter Boden) gefunden wurden. Das hier freigelegte Objekt konnte also keine Fortsetzung von Graben 6 sein. Die chronologische Zuordnung dieser ,,Feuerstelle" und der Gräben 3 und 6 blieb offen. Anstehender Boden: 93 cm, Breite: 104 cm, Tiefe: 119 cm.

Funde: keine.

Graben 7 *(Taf. 23:3a—b)*

Sein wahrnehmbarer kurzer Abschnitt (5 m) zog sich in Richtung NO—SW hin. Er wurde von einem neuzeitlichen Graben und von Haus 4 gestört; in der Fläche XIX konnte seine Richtung nur unsicher festgestellt werden. Sein Boden war regelmäßig trogförmig.

Funde:

Nur einige untypische, handgeformte Gefäßfragmente, Schlacke und gebrannte Lehmfragmente kamen zutage. Allein ein Wendbruchstück eines Topfes mit Stempelverzierung ist beachtenswert *(Taf. 27:9)*.

Graben 8 *(Taf. 23:4a—c)*

In mehreren kleineren Abschnitten wurden zusammenhängende Teile eines zuerst in Richtung NW—SO, dann in Richtung SW—NO laufenden Grabens freigelegt. Seine Einfüllung war hellbraun, sehr hart und konnte

sehr schwer vom ungestörten Unterboden unterschieden werden. (In einem Abschnitt — in der Fläche XIII — konnten wir nur einen wenige Zentimeter betragenden Teil davon wahrnehmen.) Sein trogförmiger Boden vertiefte sich sanft nach dem von dem Graben umfaßten Gebiet hin („nach innen"). Als man ihn anlegte, wurden die — damals offenbar schon (teilweise) eingefüllten — Objekte 2 und 3 geschnitten. Nachdem der Graben bereits eingefüllt war wurden das Grab 5 und das Haus 4 in die Einfüllung eingetieft. Aufgrund der Farbe und des Charakters der Einfüllung, der Querschnitte sowie der Richtung und der Verhältnisse der freigelegten Grabenteile zueinander hielten wir es schon bei der Ausgrabung für wahrscheinlich, daß die in den Flächen XV, XVII und XVIII freigelegten Grabenteile ebenfalls zu diesem Graben gehörten. Demnach umfaßte unser Graben ein ca. 12×24 m großes rechteckiges Gebiet, in dessen Mitte genau die Häuser 2 und 3 standen. Anstehender Boden: 79, 70 bzw. 70 cm, Breite: 90, 75 bzw. 84 cm, Tiefe: 103, 110 bzw. 100 cm.

Funde:

Neben der aus den verschiedenen Abschnitten des Grabens stammenden bronzezeitlichen, sarmatischen und gepidischen Keramik sind ein Fragment von einem großen handgeformten Gefäß mit mehrmals eingedrücktem Rand *(Taf. 30:11)*, ein Teil von einem geradhalsigen Topf *(Taf. 27:12)* und ein Backglockenbruchteil erwähnenswert.

Graben 9 *(Taf. 22:5, 23:5, 25:1)*

In der unmittelbaren Nachbarschaft des obigen Grabens legten wir einen kürzeren Teil (4+9 m) eines anderen, sich in der gleichen Richtung hinziehenden Grabens mit gleichem Profil frei. Die Untersuchungsergebnisse seiner Einfüllung stimmten auch mit denen des Grabens 8 überein. Ein Problem bestand allein darin, daß sich in der nordwestlichen Hälfte der Fläche XIII sein Profil (das sich deutlich an den längeren freigelegten Teil des Grabens anschließt) von dem in der Fläche XIX freigelegten Profil klar unterscheidet. Bei seiner Anlage wurde Objekt 2 geschnitten. Anstehender Boden: 120 bzw. 72 cm, Breite: 36 bzw. 70 cm, Tiefe: 120 bzw. 100 cm.

Funde:

Sie stammen überwiegend von dem in der Fläche XIX freigelegten Anschnitt; unter ihnen sind ein Henkelfragment von einem handgeformten Kessel *(Taf. 24:6)* und Teile von großen Backglocken *(Taf. 24:2, 4)* hervorzuheben.

Graben 10 *(Taf. 25:2a—b)*

Ein in Richtung NO—SW verlaufender, gerader Grabenteil (1,5+3,5 m). Seine dunkelgraue Einfüllung war besser unterscheidbar, als sonst für den Fundort typisch; die darüber gelegenen Schichten und die Einfüllung waren arm an Funden. Er wich weiterhin darin von den übrigen Gräben der Siedlung ab, daß die zwei Seiten seines in der Mitte sich vertiefenden Bodens schräg ausgebildet waren. Anstehender Boden: 70 bzw. 75 cm, Tiefe: 115 bzw. 110 cm, Breite: 110 bzw. 90 cm.

Funde:

Ein Bruchteil eines Topfes mit Trichterhals *(Taf. 27:4)* und ein mittelmäßig erhaltenes Eisenbandfragment von schlechter Qualität (Länge: 7,5 cm, Breite: 1,9 cm, s. *Taf. 30:10*) sind erwähnenswert.

Graben 11 *(Taf. 25:3a—b)*

Ein unmittelbar neben dem Graben 10, parallel mit ihm verlaufender Graben, von ähnlichen Maßen, ähnlicher Tiefe, Einfüllung und Farbe. Sein muldenförmiger Boden und seine Maße unterschieden sich jedoch von denen des Grabens 10 und erinnerten an die der übrigen Gräben der Siedlung.

In dem besonders harten und trockenen Boden der Fläche XIX konnten schwache Verfärbungen von ehemaligen Eintiefungen wahrgenommen werden. Nach der weiteren Vertiefung der Fläche um ein Planum verschwanden sie; auch im Profilsteg der Fläche waren die Spuren nicht sichtbar. Die Richtung einer dieser Verfärbungen stimmt annähernd mit der des Grabens 11 überein, sollte sie vielleicht seine Fortsetzung gewesen sein? Genauso könnten wir den in der Fläche IV freigelegten Grabenabschnitt für die Fortsetzung des Grabens 11 halten, obwohl die große Entfernung (ca. 17 m) das sehr unsicher macht.

Funde:

Aus den erwähnten Grabenabschnitten sind ein Wandbruchteil eines größeren Topfes *(Taf. 27:14)*, ein Randbruchteil einer Schüssel *(Taf. 27:8)* und aus dem in der Fläche IV freigelegten Teil ein Wandbruchteil von einem steilwandigen kleinen Gefäß *(Taf. 27:16)* sowie ein Bodenfragment von einem kleinen Topf *(Taf. 30:9)* beachtenswert. Extra zu erwähnen ist hier gefundene Eisenluppe.

Graben 12 *(Taf. 25:4)*

Hier wurde das westliche Ende eines schmalen Grabens gefunden. Seine in der Wand der Fläche sichtbare Einfüllung deutet darauf hin, daß dieser Graben sehr schnell („auf einmal") eingefüllt wurde. Statt seiner Erneuerung, seiner Säuberung war wahrscheinlich lieber ein neuer Graben ausgehoben worden. Anstehender Boden: 60 cm, Tiefe: 38 cm, Breite: 46 cm.

Funde:

Von seinen wenigen Fundstücken sind winzige Wandbruchteile von zwei mit ringsumlaufendem Linienbündel verzierten Töpfen erwähnenswert.

Graben 13 *(Taf. 25:13)*

Ein kleiner Abschnitt eines Grabens, der in einen weiteren Graben mündete und von diesem geschnitten wurde, der eventuell eine Fortsetzung von Graben 11 war. Richtung NW—SO. Wir konnten nur seinen breiten, flachen Boden untersuchen. Anstehender Boden: 80 cm, Tiefe: 68 cm, Breite 68 cm.

Funde: keine.

Graben 14 *(Taf. 26:2)*

Aufgrund seines Verlaufs konnte er die Fortsetzung von Graben 13 gewesen sein; Form und Maße der Gräben sind jedoch unterschiedlich. Anstehender Boden: 80 cm, Tiefe: 90 cm, Breite: 44 cm.

Funde:

Neben gebrannten Lehmpartikeln und Steintrümmern kam ein handgeformtes Gefäßfragment zutage.

\+ + +

Bei der Behandlung der Gruben/Vorratsgruben wurde schon erwähnt, daß nach unseren heutigen Angaben ein Vorhandensein von Gräben für die awarischen und frühungarischen Siedlungen kennzeichnend ist, während sie bei den Siedlungen der übrigen mittel- und osteuropäischen Völker fehlen. Die Erklärung dafür findet man offenbar — trotz einer überkritischen ungarischen Stellungnahme[44] — in den unterschiedlichen Besitzverhältnissen, oder zumindest in deren unterschiedlichem Zutagetreten. Wenn die Gräben nämlich tatsächlich ausschließlich für die Ableitung von Wasser gedient hätten, wäre ihre für diesen Zweck so häufige Verwendung kein überwiegend awarisches und frühungarisches Merkmal, insbesondere gegenüber den regenreicheren Regionen Europas! Bei den Ungarn machen es ethnographische Angaben und naturwissenschaftliche Untersuchungen wahrscheinlich, daß die in den arpadenzeitlichen Dörfern gefundenen Gräben — zumindest ein Teil davon — dem Zusammenhalten von Tieren dienten.[45] Diese Möglichkeit tauchte auch bei den Gräben der awarischen Siedlung in Dunaújváros—Öreghegy auf.[46] Von den bei unserer Ausgrabung freigelegten Gräben kann die ursprüngliche Form nur bei den Gräben 8 und 9 rekonstruiert werden; in der Mitte des von ihnen umfaßten Gebietes standen zwei Häuser (Haus 2 und 3).

Gräber

Auf dem Gebiet der Ausgrabung stießen wir auch auf 5 voneinander zerstreut liegende Gräber. Eines von ihnen ist mit großer Wahrscheinlichkeit für gepidenzeitlich anzunehmen (Grab 2), deshalb wird es nicht behandelt.[47] Zwei weitere gehören in die gleiche Zeit, wie die Siedlung (Grab 3 und 4), während zwei Bestattungen wegen ihrer untypischen Beigaben lediglich als frühmittelalterlich bestimmbar sind (Grab 1 und 5).

Grab 1 *(Taf. 31:3)*

Zwischen den Flächen IV und V, auf einem von Maschinen abgetragenen und von Arbeitern planierten Gebiet nahmen wir eine rechteckige, um den Kopf herum halbkreisförmige Grabgrube wahr. Der Schädel des auf

44 *Kovalovszki* 1975, 207, Anm. 5.

45 *Szabó* 1975a; *J. Laszlovszky:* Karámok Árpádkori falvainkban, ArchÉrt 109 (1982) 281—285.

46 *Bóna* 1973, 64—66.

47. S. die Aufarbeitung der gepidischen Siedlungsspuren, vgl. Anm. 8.

den Rücken gelegten ca. 50 Jahre alten Mannes[48] wurde von den Arbeitern verletzt. Tiefe: 100 cm, Orientierung: NW—SO 41,5° (Bézard). Die linke Seite des Skelettes lag durchschnittlich 4 cm höher als die rechte.

Beigaben:

1. Fragmente von einem geraden, einschneidigen *Eisenmesser.* Das Griffragment lag auf dem linken Beckenknochen; seine Lage deutet darauf hin, daß das Messer ursprünglich mit dem Griff zum Kopf lag. Das erhaltengebliebene Fragment der Klinge befand sich zwischen den linken unteren Rippen, in sekundärer Lage. Die meßbare Länge: 8,5 cm, Breite: 1,6 cm *(Taf. 30:17).*
2. Fragment von einem *Eisenband,* das unmittelbar über dem Messergriff, quer über der Achse des Grabes, waagerecht lag. Es besteht aus Eisen mittlerer Qualität, ist mittelmäßig gut erhalten. Rechteckiger Querschnitt. Breite: 1,4 cm, Stärke: 0,7 cm (*Taf. 30:18* unten).
3. Fragment von einem *Pfriem* (?), der unter dem Messergriff, quer über der Achse des Grabes waagerecht lag und mit der Spitze zum Rand des Grabes wies. Nach der Restaurierung wurde es zu einem untypischen Stück (*Taf. 30:18* oben).
4. *Obsidian* am inneren Ende des ,,Pfriemes".
5. Winziger *Tierknochen* auf dem Grabboden, an der äußeren Seite des rechten Knies.

Grab 2 (wahrscheinlich gepidenzeitlich)

Grab 3 *(Taf. 31:4)*

Es befand sich in der Nordwestecke des Hauses 5, 15 cm über dem Boden. Orientierung SW 56,5°, Skelett eines ca. 8—9 Jahre alten Kindes (Junge?). Es lag auf der linke Seite, mit dem Gesicht zur Wand. Das Ungewöhnliche einer Bestattung in einem offensichtlich nicht mehr bewohnten Haus zeigen auch die hochgezogenen und abgewinkelten Arme. Das Alter des Grabes wird durch ein an der rechten Seite des Schädels, mit der Rückseite nach oben, waagerecht gelegenes Gefäßfragment *(Taf. 15:8)* bestimmt; siehe noch bei der Behandlung der Schüssel mit Fuß.

Grab 4 *(Taf. 31:2a—b)*

Die abgerundet rechteckige Grabgrube wurde in dem in der Fläche XIX verlaufenden Abschnitt des Grabens 8 gefunden; die Nordseite der Grabgrube konnte nicht genau untersucht werden. Der Boden war ungleichmäßig, größte Tiefe: 108 cm. Die Lage des Skelettes weist kein unnatürliches Bild auf; die linke Hand des auf die rechte Seite gelegten, ca. 13 Jahre alten Kindes wurde auf sein Gesicht gelegt, die eingekrümmten Finger befanden sich vor den Augen. Die Beine sind leicht hochgezogen. Das 54° nach SW orientierte Grab hatte keine Beigaben. 13—25 cm über dem Schädel lagen Fragmente eines handgeformten Tonkessels und einer Backglocke. Von ihrer Lage her ist es offenbar, daß sie nicht zur Füllerde des Grabes gehören kontten; sie folgen genau der Linie des Grabens. Als einzige Erklärung dafür bietet sich an, daß die Einfüllung des Grabens kurz vor der Beerdigung stattgefunden hatte, und die deshalb noch weiche Wand des Grabes einstürzte. So konnten die aus der Einfüllung des Grabens stammenden Keramikfragmente über das später ausgehobene Grab gelangen.

Grab 5 *(Taf. 31:1a—c)*

Die Grabgrube eines in 63 cm Tiefe gelegenen ungefähr 35—45 Jahre alten Mannes wurde über die Grube 1, nach völligem Einfüllen dieser (letztere war wahrscheinlich sarmatenzeitlich) gegraben. Die Form der Grabgrube war nicht feststellbar, weil nur der Kopfteil außerhalb der Füllerde der Grube 1 lag. Der Kopf des in sorgfältig ausgestreckter Lage beerdigten Toten war nach rechts gewandt, die linke Hand lag auf dem Unterkörper. Orientierung SW 47°. Keine Beigaben. In der Füllerde um das Skelett befanden sich winzige awarenzeitliche Gefäßfragmente.

\+ + +

Zwei Gräber gehören also mit Sicherheit in die Awarenzeit, in die gleiche Periode wie die Siedlung. Wir wissen soviel, daß sie ungefähr aus der Zeit — oder etwas späterer Zeit — stammen, als das Haus bzw. der Graben nicht mehr benutzt wurden. Wenn wir auch die genaue zeitliche Abfolge der in der Siedlung gemachten Funde und Beobachtungen nicht kennen, ist es doch kaum vorstellbar, daß diese Gräber mit der Siedlung genau gleichzeitig zu datieren wären. Weiterhin können wir ausschließen, daß diese Gräber zu einem einzigen zusammenhän-

48 Für die anthropologischen Analysen danke ich István Kiszely.

genden Gräberfeld gehört haben könnten, da wir in der gut untersuchten Umgebung der einzelnen Bestattungen keine weiteren Gräber fanden. Sie können auch nicht als Beginn eines künftigen Gräberfeldes betrachtet werden, das aus irgendeinem Grunde aufgegeben worden wäre, denn die Orientierung der Gräber ist ungleichmäßig, außerdem wurde der Tote von Grab 3 nicht einmal in eine Grabgrube gelegt. Mit Ausnahme dieses letzteren schließen die Lage der Skelette, die Anordnung des Körpers und der Clieder aus, daß in ihnen weggeworfene oder nur eilends verscharrte Leichname zu sehen wären. Für die Entstehung dieser Gräber finden wir keine Erklärung.

Die Forschung schenkte bisher der Tatsache, daß in frühmittelalterlichen — und auch in awarenzeitlichen — Siedlungen mit der Siedlung ungefähr gleichzeitige Skelette gefunden werden, die nicht selten zweifelsfrei ordnungsgemäße Bestattungen sind, keine Beachtung, sondern registrierte diese Tatsache lediglich. Die Interpretationen einiger sowjetischer Forscher — als Bestattungen von Handwerkern oder Oberhäuptern[49] — sind nicht überzeugend und können auf die Kinderbestattungen natürlich nicht bezogen werden. Aufgrund des einzigen aus der Fachliteratur bekannten awarenzeitlichen Falles schien es eine Zeit lang so, daß Kinder im Alter bis zu 1 Jahr so beerdigt wurden.[50] Später wurden weitere, ähnliche Angaben bekannt.[51] In diesem Zusammenhang kann leicht eine Parallele zu der aus der ungarischen ethnographischen Literatur bekannten Tatsache gezogen werden, nach der die ungetauft verstorbenen Säuglinge außerhalb des Friedhofs beerdigt wurden.[52] Der christliche Kontext dieses Brauches sollte jetzt nicht stören; das Wesentliche steht aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Lage und Bedeutung der kleinen Kinder innerhalb der Gesellschaft in Verbindung (vgl. die hohe Kindersterblichkeit bis zum Anfang des 19. Jh.s und das damit zusammenhängende — aus heutiger Sicht — gefühllose Eltern-Kind-Verhältnis).[53] Daß es hier um keinen Zufall oder Ausnahme geht, und daß man dieser Weise nicht lediglich Säuglinge, kleine Kinder oder Sklaven. Verbannten der Gesellschaft bestattet hatte, wies darauf das frühawarenzeitliche Frauengrab von Fadd auch hin, das auf einer frühawarenzeitlicher Siedlung ans Tageslicht kam.[53a] Der goldene Ohrgehänge mit Pyramidenanhänger dieser Frau beweist eindeutig , daß die ehemalige Besitzerin sicher nicht dem niedrigsten Schicht der Gesellschaft gehörte. Die erwähnten archäologischen und ethnographischen Angaben können jedoch nicht sosehr wegen des kulturellen und zeitlichen Unterschieds, sondern vielmehr wegen des Lebensalters des Jungen des Eperjeser Grabes 3 nicht als Parallele herangezogen werden (in diesem Fall entfällt die historische-demographische Erklärung). Während diese Arbeit verfaßt wurde, wurden weitere ähnliche Fälle — d. h. Bestattungen von Nicht-Säuglingen — bei anderen spätawarischen Siedlungsausgrabungen bekannt. Diese unterscheiden sich von denen in Eperjes nicht nur darin, daß ihr Alter unbestreitbar ist, sondern ihre Beigaben keine Zweifel lassen, daß die Bestatteten vollberechtigte und nicht die ärmsten Mitglieder der awarischen Gesellschaft waren (Gürtelgarnitur, Sattel).[54] Die erwähnten Gräber und Siedlungen sind gut datierbar; sie scheinen innerhalb der verschiedenen Fundorte annähernd gleichzeitig zu sein.[55] Es scheint also in der awarischen Gesellschaft zeitweise Personen gegeben zu haben, die nicht zusammen (d. h. am selben Ort) mit ihrer Gemeinschaft (Großfamilie, Sippe?) beerdigt wurden. Dieser Fakt ist gleich aus zwei Gründen interessant. Ich erinnere einerseits an die einfache Tatsache, daß in den awarischen Gräberfeldern bekanntlich auch Gräber von Kindern in ähnlichem Alter wie das Eperjeser sind — nicht gesprochen von denen der Erwachsenen in ähnlichem Alter. Anderseits ist es aufgrund der Details der Bestattung völlig offenbar, daß in den auf dem Gebiet der Siedlungen beerdigten Personen weder aus der Gesellschaft Verbannte, noch Sklaven gesehen werden können. Es liegt zudem auf der Hand, daß sowohl die Gräber vermutlich plötzlich Verstorbener, als auch die ,,Massengräber"[56] von ihrem Wesen her von den hier behandelten abweichen. Einzig und allein Untersuchungen mehrerer ähnlicher

49 *Pletnëva* 1967, 98; *Chynku* 1969, 18.

50 Auf der awarenzeitlichen Siedlung von Dunaújváros—Öreghegy wurde in der Nähe des Objekts II/36 das Skelett eines weiblichen Säuglings freigelegt; die Beigaben und die das Grab bedeckenden Bretter weisen darauf hin, daß es sich hier um eine sorgfältig begrabene Tote handelt, s. *Bóna* 1973, 50.

51 Auf der Siedlung von Kunpeszér—Zsidóhalom wurde unmittelbar an der Wand eines awarenzeitlichen Hauses das Skelett eines Säuglings gefunden (nach der freundlichen Mitteilung von E. H. Tóth). An dem in das 9—10. Jh. datierbaren Fundort Örménykút—54 legten wir in einem Graben das Skelett eines Neugeborenen frei. Nach der mündlichen Mitteilung von I. Erdélyi wurden auf dem benachbarten Fundplatz Endrőd—60 in einer ebenfalls in das 9.—10.Jh. datierbaren Grube die Knochen eines Kleinkindes gefunden. Auf Skelette von Kleinkindern stieß man auch in Gruben und Hausgruben der Arpadenzeit, nach *Kovalovszki* 1980, 36 und nach der mündlichen Mitteilung von I. Fodor über die unpublizierte Grabung von Szabolcs—Kisfalud.

52 *L. Bartucz:* Kócsögbe temetés a régi palócoknál, AF 3 (1928) 1—3, 19—21. Ein herausgegriffenes, in jeder Hinsicht entferntes Beispiel ist vielleicht zurecht anzuführen zur Stützung der Behauptung, daß wir es hier tatsächlich mit einer allgemeinen, d. h. mit gesellschaftshistorischen Zuständen erklärbaren Erscheinung zu tun haben: in der Neuzeit war es auch bei den Basken üblich, verstorbene Säuglinge nicht auf dem Friedhof, sondern in der Nähe des Hauses zu bestatten, s. *Ph. Aries:* L'enfant et la vie familiale sous l'Ancien Régime. Paris 1973, 215.

53 *ibid.*

53a *Bóna* 1973, 85.

54 Tiszafüred—Morotvapart: 7 Gräber, in unmittelbarer Nähe der Häuser, s. *Madaras* 1986, 42; Szolnok—Zagyvapart: 4 Gräber, zerstreut innerhalb der awarischen Siedlung, s. *Cseh* 1987.

55 *Madaras* 1986, 52.

56 *O. A. Artamonova:* Mogil'nik Sarkela-Beloj veži, MIA 109 (1963) 20, Fig. 199; *Ž. Vážarova:* Zur Frage der Ethnogenese und der materiellen Kultur des bulgarischen Volkes, Izvestija na Arheologičeskata Institut 35 (1979) 12, Abb. 2; *J. Zábojník:* Grabung auf einem frühmittelalterlichen Gräberfeld in Cífer-Pác, StZ 21 (1975) 217.

Fälle geben Hoffnung auf eine Klärung, was der Grund der so differenzierten Wahl des Platzes für die Beerdigung gewesen sein konnte. Auf jedem Fall muß auch damit gerechnet werden, daß wir es nicht ausschließlich mit einer awarischen und ungarischen Eigentümlichkeit zu tun haben; in den Siedlungen der Saltovo-Majaki-Kultur und der Balkan-Donau-Kultur wurden ebenfalls gleichzeitige Gräber in Siedlungen gefunden.[57] Natürlich bieten sich mehrere Interpretationsmöglichkeiten an (juristische Sonderstellung,[58] vom allgemeinen abweichende gesellschaftliche Entwicklungsstufe,[59] persönliche Tragödie der Familie). In der Zukunft muß man bei den auf die Gräberfelder gegründeten Versuchen einer Rekonstruktion der Gesellschaftsstruktur mehr mit der Existenz einer solchen Praxis rechnen — auch wenn sie seltener und absonderlich zu sein scheint.

57 *Pletnëva* 1967, 98; *Chynku* 1969, 17—18; *Flërov* 1971, 260; *Gr. Florescu—R. Florescu—G. Ceacalopol:* Săpăturile arheologice de la Capidava, MCA 8 (1962) 693—703; *Zaharia* 1967, 56, Fig. 31.

58 Als einzige, sehr entfernte Analogie kann ich nur die Tatsache heranziehen, daß in 17.—18. Jh. in Ungarn plötzlich und gewaltsam gestorbene Personen nicht auf dem Dorffriedhof, sondern in der Gemarkung bestattet wurden, s. *L. Takács:* A bálvány mint határjel, Népi kultúra — népi társadalom 13 (1983) 186—189.

59 Dieses Problem umfaßt viele außerordentlich komplizierte und weitgehende gesellschaftshistorische Fragen, deren Behandlung weit über die Zielsetzung dieser Arbeit hinausgeht. Die Untersuchung darüber, bei welchem Steppenvolk wann größere, von der Forschung im allgemeinen als Friedhöfe von Sippen angesehene Gräberfelder entstanden oder nicht entstanden, erfordert eine in Raum, Zeit und Wissenschaftsdisziplinen umfassende Analyse. Mit dem Anspruch, eine Zusammenfassung zu liefern, beschäftigte sich S. A. Pletnëva mit diesem Problem. Obwohl ihre Arbeit nicht frei von übertriebenen Vereinfachungen ist, hat sie unzweifelhaft recht damit, daß zwischen Friedhöfen mit kleiner und großer Gräberzahl ein Unterschied im gesellschaftlichen Entwicklungsstand bestand (vgl. *S. A. Pletnëva:* Kočevniki srednevekov'ja, Moskva 1982, 26, 27 ff.). In ihrer Zusammenfassung erscheinen, vom Beobachterstandpunkt aus gesehen, viele frühmittelalterliche Steppenvölker, sie zog jedoch nicht die — meines Erachtens wesentliche — Feststellung, daß von diesen Völkern allein die Awaren, die Schöpfer der Saltovo-Majaki-Kultur und die Ungarn der Landnahmezeit große Gräberfelder anlegten. Diese Gräberfelder wurden über mehrere Generationen und sicher von mehreren Sippen belegt und es ist kein Zufall, daß die Wissenschaft diese Völker bzw. die Bevölkerung dieser Kulturen für seßhaft hält (die 3. Phase bei Pletnëva). Es ist also vorstellbar, daß es noch in der späten Awarenzeit „Inseln", kleinere Gruppen gab, die noch vollständig nomadisch lebten; in diesem Falle wären die hie und da auf awarischen Siedlungen vorkommenden, aus einigen Gräbern bestehenden Bestattungen ihnen zuzuordnen.

FUNDMATERIAL

Die überwiegende Mehrheit des bei der Ausgrabung gewonnenen Fundmaterials macht natürlich die Keramik aus; daneben kamen in unserer Siedlung nur wenige Gebrauchsgegenstände zutage. Die unten folgende Analyse spiegelt unvermeidlich diese Proportionen wider.

Keramik

Die Siedlungskeramik aus dem 6.—10. Jh im Karpatenbecken ist wegen des völligen Fehlens von Siedlungsausgrabungen bis in die 60-er Jahre in Ungarn noch für keine Zeit oder kein Volk zusammenfassend aufgearbeitet und kann auch aufgrund des bisher publizierten oder eben auch hier gerade publizierten Materials noch immer nicht aufgearbeitet werden. Für die Awarenzeit steht die Erforschung der aus den Gräbern stammenden Keramik etwas besser,[60] aber die Aufmerksamkeit wurde auch hier bisher fast ausschließlich auf die scheibengedrehten Gefäße, und nicht auf die in größerem Anteil vertretene handgeformte Keramik gerichtet. So ergab sich, daß unsere typologischen Kentnisse über letztere nur bei bestimmten Topftypen[61] und nur in Ausnahmefällen die bisherige, bei der Aufarbeitung einzelner Gräberfelder[62] vor rund einem halben Jahrhundert aufgestellte Gruppierung in handgeformte und scheibengedrehte Ware überstiegen. Was die technologischen Fragen der handgeformten Gefäße betrifft, so sind sie größtenteils völlig unausgearbeitet, oder aber es wurden diese Fragen noch gar nicht gestellt. (Es ist zu bemerken, daß diese Forschungslage auch die Bestimmung der Keramik aus dem 10. Jh. beeinflußt.) Bei der heutigen Forschungssituation ist es also offenbar, daß die Bearbeitung der Keramik dieser kleinen Ausgrabung keinesfalls mit dem Anspruch der Verallgemeinerung auftreten kann.

Die zutagegekommenen Fragmente gehörten zu verschiedenen Gefäßtypen. Von der Natur der Sache her kann man nur zum Teil und gelegentlich aus den — wie erwähnt, typologisch zusammenfassend noch nicht aufgearbeiteten[63] — Typen der zeitgenössischen Grabkeramik Parallelen suchen; ich betrachte das jedoch auch nicht als meine Hauptaufgabe. Der folgende Überblick versucht auf das Vorhandensein der einzelnen Gefäßtypen aufmerksam zu machen; seine Schwäche liegt jedoch darin, daß die Gefäße fast ausnahmslos wegen ihres fragmentarischen Zustands nur aufgrund von Annahmen, theoretischen Überlegungen rekonstruiert werden konnten. Deshalb muß ich erneut der Hoffnung Ausdruck geben, daß man anhand größerer und glücklicherer Fundmaterialien die hier publizierten Untersuchungsergebnisse später auf ihre Richtigkeit oder ihre Fehler hin prüfen und ergänzen kann.

Es ist nicht überraschend, daß die häufigste Gefäßsorte, nach der Zahl der Fragmente in unserer Siedlung der Topf war. Deshalb halte ich es für zulässig, in diesem Kapitel nach ihrer typologischen Analyse nicht nur ihre Verzierungen — auf anderen Gefäßtypen befindet sich übrigens kaum Ornamentik —, sondern im Überblick auch die Technologie aller vorkommenden Keramik zu behandeln. Auf Teilfragen der Herstellung komme ich bei der

60 In der Wissenschaft allgemein bekannt und in einzelnen Aufarbeitungen von Keramik auch heute noch zugrunde gelegt sind folgende Werke: *Csallány* 1940; *Horváth* 1935, 66—89. Eine vollständige Aufarbeitung liegt bisher nur für die frühawarische graue und die spätawarische gelbe Keramik vor, vgl. 111, Anm. 165. Eine Zusammenfassung der Keramik der awarischen Gräberfelder der Slowakei und der Tiefebene geben: *Béreš* 1985; *Vida* 1986. Ein beachtenswertes Ergebnis ist von der noch nicht abgeschlossenen Dissertation von T. Vida zu erwarten.

61 *Bóna* 1973, 76—78; *Vida* 1986.

62 Musterhaft ist *Kovrig* 1975, 196—200.

63 Ein Heranziehen der Grabkeramik zu diesem Zweck wird weiter durch die regional unterschiedlichen Beigabesitten (dazu s. *Horváth* 1935, 68; *Kovrig* 1975, 196) und durch den Umstand, daß — nach meiner Beobachtung — auch in der Auswahl der neben die Toten gelegten Gefäßtypen keine Regeln herrschten, erschwert. Eine systematische Bearbeitung all dieser Probleme steht noch aus.

Behandlung der übrigen Keramiksorten in den Fällen zurück, wo eine von den anderen abweichende Herstellung oder typologische Eigentümlichkeit des Gegenstandes dies begründet.

Töpfe

Typologie

Die Rekonstruktion und die Formanalyse der Topffragmente ist auch bei der verhältnismäßigen Fundhäufigkeit nicht ganz einfach. Wir haben außerordentlich wenige, nicht mehr als 3 vollständig ergänzbare Gefäße; ebenso gering ist die Zahl solcher Bodenbruchteile, zu denen auch längere Wandstücke gehören. Deshalb konnten praktisch nur die verhältnismäßig vielen Randbruchteile und einige mit dem Rand zusammenhängende größere Profile typologisch analysiert werden. Da aber meinen Erfahrungen nach — zumindest in dem hier gefundenen Material zweifellos — die Gestaltung des Bodens die kleinste Variabilität zeigt, konnten wir mit zulässigen Ergänzungen und durch — trotz der erwähnten Schwierigkeiten — akzeptable Rekonstruktion 5—6 Gefäßformen beschreiben. Zur Einführung betrachten wir die Ergebnisse aus dem Vergleich der Randtypen. Das ist nicht nur deshalb notwendig, weil diese Untersuchung die erste Phase der Bearbeitung darstellte, sondern weil diese Ergebnisse das meiste und abwechslungsreichste Material zur Analyse anbieten, und weil ihre Analyse auch allgemeine, über das Material unserer Siedlung hinausgehende Lehren bietet.

Bei der typologischen Ordnung der Gefäßränder ergaben sich 4 Gruppen; innerhalb der ersten drei kann man kleinere Untergruppen unterscheiden. Die für die Analyse geeigneten Randfragmente verteilen sich in annähernd gleichen Proportionen in diesen ersten drei Gruppen (die vierte Gruppe ist lediglich durch ein Fragment vertreten).

Gruppe I: senkrechter Hals und Rand

Bei der Untergruppe a) sind der Hals und der Rand kurz *(Abb. 10:14),* bei b) lang *(Abb. 10:11);* der erste ist häufiger (9—5 Stück). Der Durchmesser der Gefäßöffnung war nur in 4 Fällen meßbar, sie wiesen ziemlich diffuse Werte auf, d. h. zwischen der Gestaltung des Randes und der Größe des Topfes besteht in dieser Gruppe — wenigstens auf Grundlage der vorhandenen Funde — kein Zusammenhang.

Gruppe II: der Rand und die Wand des Gefäßes treffen sich im Winkel.

Aufgrund dieses Winkels kann man Untergruppen mit wenig, mittelmäßig und stark hervorspringendem Rand unterscheiden: a) s. *Abb. 10:7, 12;* b) s. *Abb. 10:1, 8, 13;* c) s. *Abb. 10:9, 18.* Unter ihnen repräsentieren die mittelmäßig hervorspringenden den größten Anteil. Dieselbe Untergruppe kennzeichnet — von den beiden anderen abweichend — ein verhältnismäßig einheitlicher Mündungsdurchmesser von 12—16 cm. Wegen der kleinen Zahl der Fälle kann zwar nicht sicher behauptet werden, es hat aber den Anschein, daß unter den Töpfen der Untergruppen a) und c) mehr größere als unter denen der Untergruppe b) waren.

Gruppe II: bogig ausladender Rand und Hals

Nach dem Grad, in dem der Rand vorspringt (leicht, mittelmäßig, stark, sehr stark) können vier Untergruppen aufgestellt werden: a) s. *Abb. 10:2, 9; b) s. Abb. 10:3, 6;* c) s. *Abb. 10:4, 5, 20;* d) s. *Abb. 10:10.* Von ihnen umfaßt die Untergruppe mit stark ausladendem Rand eine besonders große Zahl von Funden. In der Untergruppe a) waren ebenso kleinere, mittelgroße und größere Töpfe, in der Untergruppe d) kleinere und größere, während die Untergruppen b) und c) gleicherweise durch einen Mündungsdurchmesser von durchschnittlich 18 cm gekennzeichnet sind. Im allgemeinen können wir sagen, daß dieser Randtyp mit gleichmäßiger Häufigkeit bei jeder Topfgröße vorkommt.

Gruppe IV: Topfränder mit Deckelauflagerinne

Ein einziges Exemplar, nicht nur in unserer Siedlung, sondern meines Wissens im gesamten bekannten awarischen Keramikmaterial. Durchmesser 13 cm, wahrscheinlich auf der handgetriebenen Scheibe hergestellt, vermutlich von einem Gefäß mit senkrechtem Hals abgebrochen *(Taf. 17:5).*

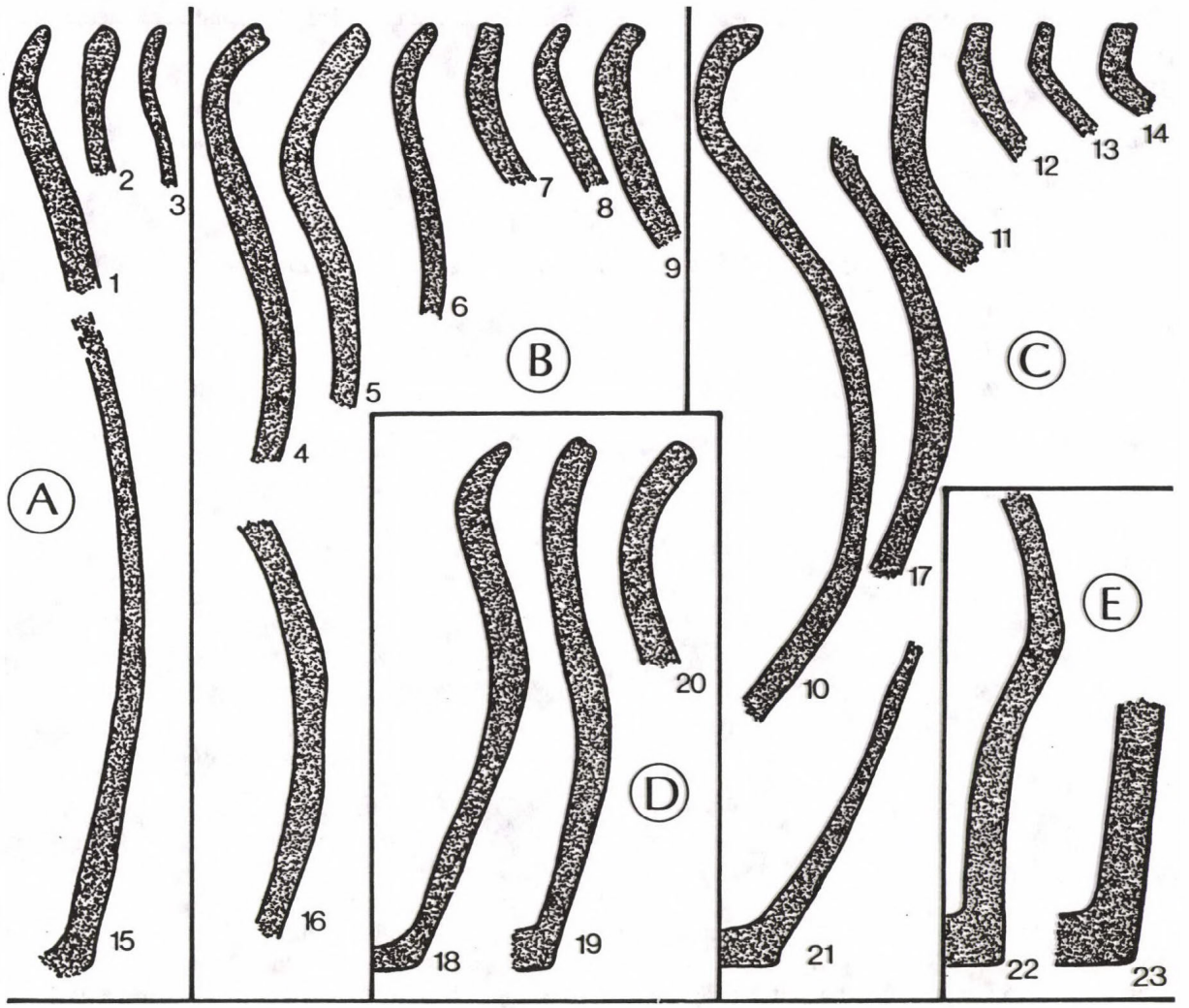


Abb. 10: Die wesentlichsten Profile der Topftypen "A" – "E" und ihre Randformen: *1, 4, 8–10, 12, 16:* Haus 4; *2:* Fläche XXIII; *3, 21:* Haus 2; *7:* Graben 8; *11:* Objekt 1971/A; *13:* Fläche IV; *14, 15, 17:* Haus 1; *18, 19, 22:* freistehender Ofen; *20:* Graben 14; 23: Graben 1

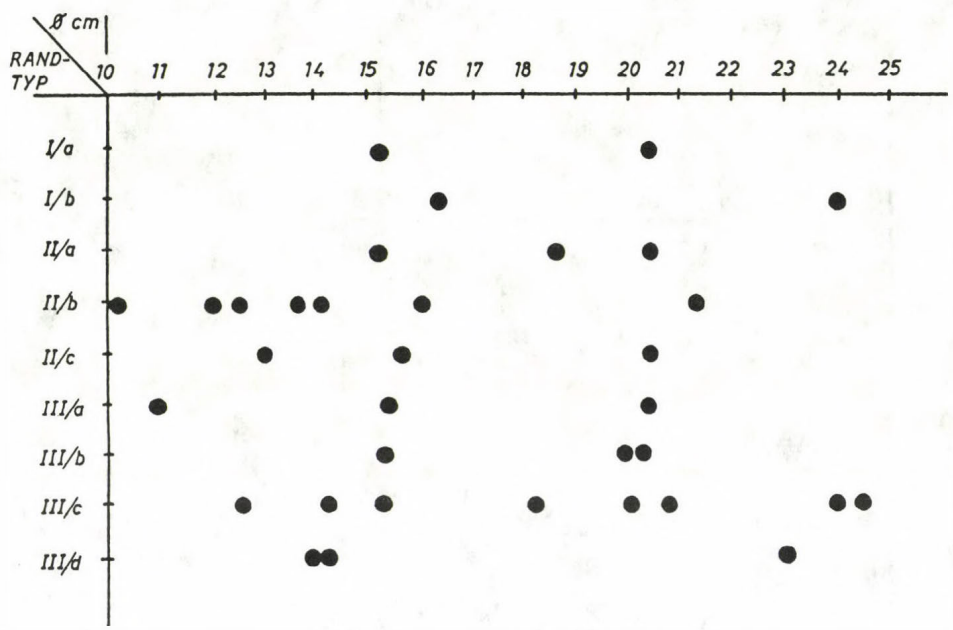
Zusammenhang zwischen den Topf- und Randtypen der dargestellten Profile (die Numerierung folgt die der Abbildung):

	Randtyp									Profil und Bodenfragment
	I		II			III				
Topftyp	a	b	a	b	c	a	b	c	d	
A				1		2	3			15
B			7	8	9		6	4, 5		16
C	14	11	12	13					10	17, 21
D					18	19		20		
E										22, 23

+ + +

Die folgende Tabelle zeigt den Zusammenhang zwischen den Randtypen und den Mündungsdurchmessern der Gefäße:

Tabelle I:



Dieser Überblick zeigt, daß eine recht große Gefäßsorte (Mündungsdurchm. 20—21 cm) bei fast jedem Randtyp vorkommt. Daneben gibt es eine andere, sich als ebenso allgemein erweisende Topfgruppe (Mündungsdurchm. 14—16 cm). Nach den in der Tabelle geordneten Angaben kann festgestellt werden, daß auch die Topfgruppe mit 14—16 cm Mündungsdurchmesser die durchschnittliche Größe der allgemein bekannten zeitgenössischen Gefäße überstieg.

Im Folgenden betrachten wir die Gestaltung der Ränder selbst. Der Rand wurde auf zweierlei Art geformt: abgerundet oder auf der äußeren Seite abgeschnitten. Diese Ränder erscheinen in den auswertbaren ersten drei Randtypengruppen mit deutlichen Unterschieden (hier untersuchte ich dann auch solche — sehr kleine — Fragmente, die zwar typologisch bestimmbar, aber deren Durchmesser nicht errechenbar war). Demzufolge treten in der Gruppe I überwiegend abgerundete Ränder auf, während in den Gruppen II und III abgerundete und abgeschnittene Ränder zu gleichen Teilen erscheinen. Zusammengefaßt:

Tabelle II:

Stückzahl Randtyp	abgerundet	abgeschnitten
I a—b (14)	13 (3 davon mit umleufender Nut in Rand)	1
II a—c (17)	8	9 (1 St. mit Nut)
III a—d (13)	8	9

Für die Darstellung der Topftypen geben natürlich die größeren, zusammenhängenden Profile unter den Fragmenten die meiste Hilfe. Der Bogenverlauf der Seitenwände kann 1—2 cm nach dem Abbruch noch zuverlässig rekonstruiert werden, daher konnten Mündungs- und Bodenfragmente mit längeren Profilen verglichen werden. Demnach schienen fünf Topftypen vorzuliegen:

A: mit länglichem, schlanken Körper,
B: bauchig, mit abfallander Schulter,
C: hochschultrig und bauchig,
D: abgerundet doppelkonisch,
E: annähernd senkrechte Fußgefäße

Bei der Präzisierung der sich solcherart abzeichnenden Gruppen half im Großen ihr Vergleich mit den bereits betrachteten Randtypen (die Ränder des Topftyps *E* sind nicht bekannt):

Tabelle III:

St. / Randtyp	Topftyp			
	A	*B*	*C*	*D*
I a	—	—	2	—
I b	—	—	2	—
II a	—	2	—	—
II b	1	4	2	—
II c	1	1	—	1
III a	1	—	—	1
III b	3	—	—	—
III c	—	1	—	3
III d	—	—	1	—

Es stellte sich also heraus, daß bestimmte Randtypen mehr an bestimmte Topfformen gebunden sind. So kennzeichnet die Töpfe *A* und *D* in erster Linie der — bei den Typen *B* und *C* fehlende — Randtyp III. Der Randtyp I verbindet sich hingegen ausschließlich mit dem Topftyp *C*, während der Randtyp II überwiegend bei dem Topftyp *B* vorkommt. Eine Ausnahme bildet die Untergruppe II c: alle drei hierzu geordneten Fragmente gehören verschiedenen Topftypen an. Trotz der kleinen Zahl der Fälle riskiere ich die vorsichtige Behauptung, daß der stark ausladende, profilierte Rand im Material der Siedlung unabhängig von den Topftypen auftritt.[64] Dieser Randtyp scheint übrigens in der Spätawarenzeit im allgemeinen häufig zu sein.[65]

Betrachten wir nun die Wand- und Bodenbruchteile. Hier können wesentlich weniger Schlußfolgerungen gezogen werden, da die Profile größtenteils kurz sind und kaum Informationen geben. Bei den Wandfragmenten kann in vielen Fällen nicht gesagt werden, von welchem Teil des Gefäßes sie stammen. So zeichneten sich 4 Untergruppen bei den Wandfragmenten ab: a) sanft gebogene Seitenwand von länglichen, schlanken Gefäßen, b) annäherud gerade Seitenwand von länglichen, schwach bauchigen Gefäßen, c) von leicht bauchigen, flackschultrigen Gefäßen stammende Stücke und d) von sehr bauchigen Gefäßen, die größte Breite in der Nähe der Schulter erreichen, stammende Stücke.

Die Bodenfragmete sind so gut wie ungeeignet, um eine Typologie aufzustellen.[66] Der einzige Formunterschied besteht darin, daß in einigen Fällen die Seitenwand vom Boden durch eine umlaufende leichte Vertiefung

64 Es ist anzumerken, daß die Gefäße vom Typ B und D nur unterschieden werden konnten, wenn ein größeres Schulterstück vorlag, da der Rand bei beiden stark vorspringt.

65 *Daim—Lippert* 1984, 65 legt dies der Chronologie zugrunde.

66 Viele Bodenfragmente konnten keinem bestimmten Typ zugeordnet werden, zum einen da sie sehr klein waren, zum anderen, da die Bodenformen der Gefäßtypen B und C nicht bestimmt werden konnten. Anzumerken ist, daß kein gedrehtes Bodenfragment gefunden wurde und daher z.B. die Frage der Bodenmarken nicht untersucht werden konnte. (Übrigens besteht keine große Wahrscheinlichkeit, daß es überhaupt Bodenmarken gegeben hat, da die Zahl der Gefäße mit Bodenmarken in der Tiefebene im allgemeinen wesentlich kleiner als im nordwestlichen Karpatenbecken ist, dazu s. *I. Kovrig:* Avarkori sírok Alsó Gellérről (Csallóköz), AntHung 2 (1948) 124—130. Aus der Umgebung unseres Fundortes ist mir allein aus dem unpublizierten Material von Szentes—Vekerpart ein Gefäß mit Bodenmarke bekannt (Museum Szentes).

(„Graben", „Reifen") getrennt ist. Die für eine Untersuchung geeigneten Bodenteile konnten letzten Endes ausschließlich aufgrund ihres Durchmessers gruppiert werden; unter ihnen sind solche mit einem Durchmesser von 10—15 cm auffallend häufig (die Hälfte des Materials). Die Häufigkeit des „Grabens" ist unabhänging von der Größe der Töpfe; er scheint bei solchen Typen öfter vorzukommen, deren Seitenwand sehr bauchig ist.

Tabelle IV.:

Bodentyp (nach Durchmesser in cm)		Stückzahl		
		insgesamt	glatt	mit „Graben"
a	8—10	5	2	3
b	10—14	9	5	4
c	15	5	3	2
d	16—20	5	2	3

Auf der Grundlage der bisherigen Erläuterungen kann nun versucht werden, eine Zusammenfassung der rekonstruierbaren Topftypen der Siedlung zu geben:

Topftyp „A" (Taf. 3:5, 6:1, 9:4, 10:1, 2, 17:1, 11, 18:2, 27:1, 28:10, 29:22, 31:1; Abb. 10:1—3, 15)

Die Gefäße haben einen länglichen, schlanken Körper, Rand und Hals springen im allgemeinen bogig nach außen. Hierher konnten nur 3 Bodenfragmente eingeordnet werden, zwei von ihnen mit einem „Graben". Bei der Hälfte der meßbaren Fälle (6) stellten wir einen Randdurchmesser von 20 cm fest. Zu diesem Typ scheinen gleichermaßen kleine wie auch größere Töpfe gehört zu haben.

Topftyp „B" (Taf. 6:2, 6, 9, 10:3, 5, 6, 17:6, 21:2; Abb. 10:4—9, 16)

Bauchig, mit abfallender Schulter, Rand und Hals bilden einen Winkel mit der Seitenwand. Der einzige Boden, der diesem Typ zugeordnet werden kann, weist einen „Graben" auf. Zu diesem Typ gehören überwiegend Gefäße mit 14—16 cm Randdurchmesser.

Topftyp „C" (Taf. 3:4, 9:2, 13:6, 15:2, 28:1, 9, 30:11, 31:4; Abb. 10:10—14, 17, 21)

Hochschultrig, d. h. seine größte Breite liegt im oberen Drittel; Hals und Rand stehen annähernd senkrecht; diesem Typ konnte kein Bodenbruchteil zugeordnet werden. Innerhalb dieses Typs zeichnet sich eine Gruppe mit kleinerem Mündungsdurchmesser (13—14 cm) und eine Gruppe mit größerem Mündungsdurchmesser (17—23 cm) ab. Von allen, in dieser Siedlung gefundenen Töpfen wurden bei diesem Typ die größten Bauchdurchmesser gemessen (30—33 cm), und außer der zweimal gemessenen Schulterbreite von 15—17 cm gehört hierher auch ein für die gesamte Siedlung einzigartiges Maß von 42 cm Schulterbreite.

Den hierzu gehörenden Töpfen ist gemeinsam, daß sie in ausgezeichneter Qualität, auf der schnell rotierenden Scheibe hergestellt sind. Dies sowie die völlig ungewöhnliche, andernorts unbekannte Kugelform und die außerordentliche Größe trennt diesen Gefäßtyp von den anderen hier behandelten. Möglicherweise kann Typ „C" gar nicht als Topf in allgemeinen Sinn betrachtet werden — die genaue Einordnung dieser Gefäßsorte ist nur von künftigen Funden zu hoffnen.

Topftyp „D" (Taf. 13:5, 18:3, 4, 20:13, 14, 27:2, 29:4, 10, 16, 30:11, 31:3, 6; Abb. 10:18—20)

Abgerundet doppelkonisch, Hals und Rand laden bogig aus; bei zwei von den zu diesem Typ eingeordneten Bodenfragmenten treffen der Boden und die Seitenwand in gerader Linie zusammen. Charakteristisch sind für ihn ein Mündungsdurchmesser von 11—14 cm und eine größte Breite von 13—14 cm; es kommen sowohl kleinere (7,5—9 cm) als auch größere (13 cm) Bodendurchmesser vor.

Topftyp „E"

Dieser Typ wurde ausschließlich aufgrund von Wandfragmenten aufgestellt, die dazu gehörende Rand- und Bodenform konnte in keinem Fall festgestellt werden (s. *Taf. 31:5*). Der untere Teil der Wand steht senkrecht. Bei den kleineren Fragmenten ist es möglich, daß sie aus der sanft bauchigen Seitenwand größerer Gefäße stammen (theoretisch könnte ein Teil von ihnen auch zum Typ „A" gehören, wie z. B. *Taf. 27:3, 7*). Bei zwei größeren Bruchteilen aber ist es offensichtlich, daß sie tatsächlich nur aus Gefäßen des beschriebenen Typs stammen kön-

nen *(Taf. 15:10, 27:14)*. Diese größeren Fragmente lassen erkennen, daß sie zu größeren Töpfen gehören (meßbare größte Breite: 26 cm).

Das Gefäß, dessen oberes Drittel fehlt *(Taf. 18:1)* und sich andern Typen nicht zuordnen läßt, könnte auch zu diesem Typ gehören. Seine Form ist insofern ungewöhnlich, als die Wand vom Boden aus fast vollkommen senkrecht aufsteigt, sich dann hohl stark ausdehnt. Seine Maße weichen jedoch von denen der obigen ab (größte Breite: 16,5 cm).

+ + +

Obwohl wir aus den geborgenen Gefäßfragmenten nur 3 Gefäße vollständig ergänzen konnten — und alle drei zum selben Topftyp gehören —, war es möglich, anhand der vorhandenen Angaben den *Rauminhalt* der rekonstruierten Gefäße durch Schätzung zu errechnen. Demnach faßte die Mehrheit der Näpfe und Töpfe einen Inhalt von 0,5—3 l. Bei dem Topftyp „C" wird der auf den ersten Blick wahrnehmbare Unterschied in der Größe (und der Technologie) bestätigt, denn auch der bei solch unsicherer Schätzung ausgerechnete Rauminhalt der Gefäße hebt sich deutlich von den anderen ab.

Die folgende Tabelle faßt die Maße und den Rauminhalt der Topftypen zusammen:

Tabelle V:

Topftyp	Maße (cm) und Stückzahl				Rauminhalt (Liter)
	Rand-durchm.	Schulter durchm.	Größte Breite	Boden-durchm.	
„A" (11 St)	12—20 (6)	20 (1)	16—22 (3)	8—17 (5)	2,2 (1)
„B" (13 St)	10—30 (9)	18 (1)	19—24 (4)	10 (1)	3 (1)
„C" (9 St)	13—17 (7)	15—42 (3)	24—33 (3)	—	13 (1)
„D" (7 St)	11—24 (5)	—	13—21 (3)	8—13 (3)	0,6 u. 2,5 (2)
„E" (2 St)	—	—	15 (1)	12 u. 30 (2)	—

Technologie

Innerhalb der untersuchten Topftypen gelang es uns auch nach vielen Versuchen nicht — abgesehen von der Unterscheidung der Herstellung mit freier Hand, auf mit der Hand getriebenen, oder aber schnell rotierenden Drehscheiben —, charakteristische, unter den Typen abweichende technologische Merkmale zu finden. Die überwiegend handgeformte Keramik der Siedlung ist in dieser Hinsicht ziemlich einheitlich; nur bei der Magerung mit Schamotte (mit kleinen oder mittelgroßen Stücken, mit viel oder wenig Schamotte), in der Sorgfalt der Bearbeitung (ungleichmäßig, mittelmäßig oder gut geglättete Oberfläche) und bei der Wandstärke (durchschnittlich 0,8—1,2 cm) können Unterschiede beobachtet werden. Auf das gesamte Keramikmaterial bezogen sind diese Unterschiede jedoch unbedeutend.

In der — übrigens seltenen *(Taf. 5:2, 6:13)* — Verwendung der Engobe kann man keine erwähnenswerte Tendenz sehen. Man könnte erwarten, daß diese Verzierung, die bei der Herstellung, des Gefäßes eine eigene Arbeitsphase erforderte und das Gefäß auf den ersten Blick von anderen abhob, eine besondere Rolle zugeordnet worden wäre.

Einen auffälligen Unterschied gibt es nur zwischen den handgeformten und den scheibengedrehten Gefäßen — das ist natürlich nicht überraschend. Ebensowenig die Tatsache, daß die scheibengedrehten häufiger verziert sind, ihre Wandstärke gleichmäßiger und dünner ist, als der Durchschnitt der handgeformten (0,6—0,8 cm) Gefäße. Wesentlicher ist die Auswahl des für die Magerung benutzten Materials: statt Schamotte durchgängig Sand oder mit Glimmer vermischter, gebrochener Kies. Diese Unterscheidung offenbart sich mit völliger Konsequenz, da die letzteren (Sand und Kies) ausschließlich bei den Töpfen von bester Qualität (und bei den Spinnwirteln) verwendet wurden, aber nicht bei den zu diesen Töpfen gehörenden Deckeln, in keinem einzigen Fall (s. *Taf. 3:1, 4, 5:9, 6:1, 9:2, 11:13, 20:12, 29:16, 20)*.

In einigen Fällen weisen Spuren auf der inneren Seite der Fragmente und der homogene Charakter des Materials an den Bruchflächen auf die Verwendung der schnell rotierenden Scheibe hin. Es wäre aber nichtssagend, das scheibengedrehte Keramikmaterial einfach nach mit der Hand gedrehter und mit der schnell rotierenden

Scheibe hergestellter Keramik zu gruppieren. Es gibt nämlich außer der Verwendung der schnell rotierenden Scheibe weitere Merkmale, die darauf hindeuten, daß einige Gefäße aus der Werkstatt von auf dem höchsten Niveau ihrer Zeit arbeitenden Töpfern stammen. Zu ihnen gehören in erster Linie natürlich die gut bekannte und anerkannt hochwertige gelbe Keramik. In der behandelten Siedlung war aber nicht nur die gelbe Ware von hoher Qualität. Unter dem scheibengedrehten Material sticht auch das große kugelförmige Gefäß aus Haus 4 hervor *(Taf. 9:2)*. Seine Größe und seine stark bauchige Wand bedeuteten schon an sich eine Aufgabe, die für einen Töpfer mit durchschnittlichem Wissen, im ,,heimindustriellen" Rahmen unlösbar gewesen wäre. Schließlich weist schon die Verwendung der schnell rotierenden Scheibe selbst auf einen Töpfermeister und eine Töpferwerkstatt hin.

Außer der schnellen Drehscheibe zeugen die regelmäßige Form, die gleichmäßige Wandstärke sowie die völlig glatten Außen- und Innenwände von der Hand eines Meisters. (Ein kleines Fragment aus demselben Material, mit der gleichen Technologie und Verzierung — s. *Taf. 11:11* — deutet an, daß sich in diesem Haus ein weiterer derartiger Topf befunden hatte.) Im Haus 2 fanden wir ein Gefäß von ähnlicher Größe, ähnlichem Typ und von ähnlicher Qualität *(Taf. 3:1)*. Da es nicht vollständig erhalten ist, zeugt nur die Verzierung vom Können des Töpfers: klare Linienführung, gleichmäßiger Rhythmus und Tiefe, der Kamm war regelmäßig geschnitzt, mit scharfen Spitzen.

Töpfertätigkeit, bei der die höchst entwickelte gelbe Keramik hergestellt wurde, war also keine isolierte Erscheinung; unter den Händen von auf ähnlichem Niveau arbeitenden Meistern oder vielleicht von denselben Meistern enstanden auch Gefäße aus anderem Material, mit anderer Technologie, die aber in gleichem Maße Sorgfalt und Wissen erforderten. Ihre Qualität übersteigt die der auf der handgetriebenen Drehscheibe hergestellten Ware und steht natürlich weit über der der handgeformten. Die Ungleichmäßigkeiten in der Technologie der letzteren deuten auch auf eine weniger normierte Arbeitsweise hin; die Produzenten dieser Gefäße folgten nicht festgelegten oder gewohnten Normen, hatten keine durchgängige Werkstattpraxis, wie sie bei den scheibengedrehten Töpferwaren erkennbar ist.[67] Meiner Meinung nach ist dies ein Zeichen dafür, daß die handgeformte Keramik ,,im Heim", d. h. in kleineren Gemeinschaften — in der Familie? — hergestellt wurde.[68] Das Niveau der in den frühmittelalterlichen Gräberfeldern gefundenen Grabkeramik weist bekanntlich eine ähnliche Schichtung auf: neben den ,,Heimhandwerkern" arbeitete offensichtlich eine Reihe von geübten Töpfern im 6.—8. Jh. im Karpatenbecken (sie könnten die meiste awarenzeitliche scheibengedrehte Keramik hergestellt haben[69]) und es ist außerdem gleichzeitig mit einigen hervorragenden Töpferzentren zu rechnen (ihre Produkte sind die graue und die gelbe Keramik, sowie die schwarze Keramik der Töpferöfen in Szekszárd). Eine solche Gliederung der awarenzeitlichen Töpferei nach ihrem Niveau ist deshalb für wahrscheinlicher zu halten, als die Auffassung, nach der die Gefäße von ausgezeichneter, guter und schlechter Qualität immer von ein und denselben Meistern erzeugt worden seien (die schlechte Qualität sozusagen ,,mit der linken Hand"), weil sonst das Auftreten der aufgezählten Gefäßqualitäten ausgeglichener wäre. Für diese Annahme spricht auch das völlig gleichmäßige hohe Niveau der aus den awarenzeitlichen Töpferöfen in Szekszárd und aus den aus dem 9.—10. Jh. stammenden Töpferöfen in Örménykút zutagegekommenen Keramik. Insofern eine solche Niveaugliederung der awarenzeitlichen Töpferei durch künftige Teilanalysen bestätigt wird, können wir gleichzeitig auch Einsicht in den allgemeinen Entwicklungsstand des zeitgenössischen Handwerks nehmen.

Es lohnt sich auch deshalb die Aufmerksamkeit auf diese Probleme zu richten, weil schon der Bearbeiter der ersten awarischen Siedlung darauf hingewiesen hat, daß zwischen der Keramik der Gräberfelder und der der Siedlungen kein so scharfer Qualitätsunterschied anzunehmen ist, wie das früher üblich war.[70] Aufgrund der heute nicht mehr zu unterschätzenden zahlreichen awarischen Siedlungskeramik ist es offenbar, daß auch die alte Vorstellung über eine allein für die Bestattung hergestellte Keramik einer Überprüfung bedürfte.[71] Es stellte sich

67 *Sós* 1958, 19 ist unentschieden, ob solche Stücke in Heimhandwerk oder durch Töpfer ,,linkerhand" produziert worden sind.

68 M. Takács machte mich darauf aufmerksam, daß den ethnographischen Angaben nach die nicht zum Verkauf oder zu einem feierlichen Zweck gedachte Keramik auf dem Balkan von Frauen hergestellt wurde, *M. S. Filipović:* Ženska keramika kod balkanskih naroda. Srpska Akademija Nauk, Posebna Izdanja 181, Etnografski Institut 2, Beograd 1951.

69 Bei der Aufarbeitung der awarischen Siedlungskeramik von Veresegyház wiesen *Mesterházy—Horváth* 1983, 121, auf den wichtigen Umstand him, daß in dem von ihnen aufgearbeiteten Material die awarische scheibengedrehte Ware allein durch ihre Plummpheit oder durch ihre Form von der Keramik des 11.—12. Jh.s abwich. Die bei der Trennung der spätawarischen und der ungarischen landnahmezeitlichen Keramik aufgetauchten Schwierigkeiten beruhten nämlich bis in die letzten Jahre auf dem Fehlen einer Konzeption, die das Material beider Perioden herangezogen hätte.

70 Darauf wurde man erstmals aufmerksam, als sich herausstellte, daß die für Zierkeramik gehaltene graue Keramik in mehr als Zweidrittel der Haushalte von Dunaújváros—Öreghegy alltägliches Gebrauchsgeschirr war, s. *Bóna* 1973, 74.

71 Die international weit verbreitete Theorie der ,,Grabkeramik" vertrat in der ungarischen Forschung besonders Gy. László (zuerst: *László* 1942, 790.). Die erste Kritik der in der mitteleuropäischen Archäologie verbreiteten Auffassung erscheint bei *B. Szőke:* Az avarkori temetők ,,nomád" kerámiája, ArchÉrt 84 (1957) 53—57; die moderne Ansicht der ungarischen Forschung bei: *Bóna* 1971, 322.

heraus, daß die groben, handgeformten Töpfe und Näpfe nicht für die Bestattung gedacht waren, sondern daß man sie überwiegend im alltäglichen Leben benutzte. Der wesentliche Unterschied zwischen der Siedlungs- und der Grabkeramik ist also nicht in der Technologie, sondern in der Größe zu sehen; die erste ist im allgemeinen von größerem Rauminhalt als letztere. Die Verwendung handgeformter Keramik und ihre Beigabe in der Gräbern spiegelt also nicht einfach den Reichtum der beerdigten Person, die Handelsbeziehungen ihrer Familie und der Einwohner der betreffenden Gegend oder etwa den kulturellen Entwicklungsstand des ganzen Volkes wider, sondern viel mehr die Alltags- und die Bestattungsbräuche des Volkes, d. h. den persönlichen Charakter solcher Gefäße und daraus logisch folgend die natürliche Tradition, sie dem Toten mitzugeben. So ist es unwahrscheinlich, daß z. B. die Familie des hochgestellten Mannes in Ozora nicht in der Lage gewesen sein soll, sogar qualitativ ausgezeichnete byzantinische Ware in das Grab zu legen. Somit deutet die Tatsache, daß nur ein sehr einfacher Napf neben ihn kam, nicht darauf hin, daß sein Eigentümer ein ,,Barbare" oder ,,deshalb Aware weil Nicht-Slawe"[72] gewesen sein soll. Die allgemeine und alltägliche Verwendung der handgeformten Keramik muß auch deshalb betont werden, weil, obwohl das gemeinsame Vorkommen von handgeformter und scheibengedrehter Keramik hinsichtlich des rein theoretischen Ausgangspunktes des Problems die Theorien einer ,,Donau-" und einer ,,Theiß-"Keramik[73] an den Wurzeln vernichtet, diese von nichtwissenschaftlichen Anschauungen beeinflußte Teilung entgegen allen Tatsachen und Argumenten auch heute noch lebt.[74] Es ist natürlich unhistorisch, die groben, handgeformten Exemplare der awarischen Siedlungskeramik mit einem Weiterleben der Werkstättentraditionen der davor auf der Tiefebene siedelnden Sarmaten zu erklären; eine solche Interpretation gab es auch bei den in ähnlicher Anzahl vorkommenden handgeformten Gefäßen in der Siedlungen der mit der awarenzeitlichen Kultur verwandten oder eventuell verwandten Saltovo—Majaki-Kultur und der Balkan—Donau-Kultur nicht. (Obwohl das in der Sowjetunion nicht überraschend gewesen wäre, da auf dem Gebiet der erwähnten archäologischen Kulturen — einige Jahrhunderte früher — tatsächlich Sarmaten gelebt hatten, und zudem in den 50-er Jahren man — unter dem Einfluß des Marrismus mit Vorliebe angebliche sarmatische Wurzeln der Saltovo—Majaki-Kultur suchte.) Es ist weit näher liegend, den Unterschied zwischen der handgeformten und der scheibengedrehten Keramik mit Umständen ihrer Herstellung in Verbindung zu bringen. Es ist ganz klar, daß die einfachen ,,Heim-" Töpfer das technologische Wissen und Können der geübten, aller Wahrscheinlichkeit nach Berufsmeister nicht erreichten. Dieser Unterschied verschwand im wesentlichen im 10. Jh., als die Verwendung der Drehscheibe allgemein und die Zahl der Berufstöpfer größer als in den früheren Jahrhunderten wurde.

Ornamentik

Da die überwiegende Mehrheit der Keramik unserer Siedlung handgeformt ist, überrascht es nicht, daß der größte Teil des Materials unverziert ist. Mit Rücksicht darauf, daß Verzierungen unter den hier beobachteten Keramiktypen meist bei den Töpfen vorkommen, ist es zulässig, die Ornamentik der Keramik der ganzen Siedlung hier zusammenfassend zu behandeln. Verhältnismäßig häufig tritt nur das Eindrücken oder Einschneiden des Randes und — bei den scheibengedrehten Gefäßen — die Wellenlinienverzierung der Gefäßwand auf; andere Verzierungen erscheinen nur in wenigen Fällen.

Die *Fingerdruckverzierung* am Rand ist auf den Gefäßen unserer Siedlung verhältnismäßig verbreitet (s. *Taf. 6:5, 17:1, 18:3, 4, 27:2*). Insofern das aufgrund der geringen Zahl der Fälle überhaupt festgestellt werden kann, scheint diese Verzierung bei den meisten hier unterschiedenen Topftypen verwendet worden zu sein (auffallend ist jedoch ihr Fehlen bei Typ B). Demgegenüber scheint das *Einschneiden* des Randes bei den Nicht-Töpfen häufiger zu sen (z. B. bei Bechern, Vorratsgefäßen, s. *Taf. 15:1, 20:14, 29:6*). Es ist schon lange bekannt, das sowohl das Eindrücken als auch das Einschneiden von der Frühawarenzeit an bis zum Allgemeinwerden des Gebrauches der Drehscheibe im Karpatenbecken allgemein gebräuchliche Verzierungsweisen ohne regionale Sondermerkmale sind.[75] Im Frühmittelalter waren diese Verzierungen auch östlich von uns sehr häufig, und es scheint wahrscheinlich, daß für ihre Verbreitung tatsächlich die Steppenvölker des 6.—7. Jh.-s eine entscheidende Rolle spielten.[76]

Die Wellenlinienverzierung an der Innenseite des Randes kommt aufgrund der Herstellungstechnologie an

72 Das gleiche kann über den in Grab 442 von Zsély (Želovce, CSSR) mit Pferd, Bogen, Pfeilen, Säbel, Gürtel usw. begrabenen Krieger gesagt werden, s. *Čilinská* 1973, Taf. LXXIV:25.

73 *Bóna* 1971, 321—322; *idem* 1973, 73; vgl. noch *B. S. Szatmári:* Das awarische Fundmaterial der Randgebiete, MFMÉ 1969/2 172—173.

74 z.B. *Béreš* 1985, 61.

75 *Horváth* 1935, 74.

76 *Bóna* 1973, 78 nennt es die bulgarische Periode. Das wird bekräftigt von *L. M. Rutkovskaja:* Archeologičeskie pamjatniki IV—VI vv. v rajone Kremenčugskogo morja (Ukraina), SlA 27 (1979) 342, Fig. 23:16; *P. Somogyi:* Typologie, Chronologie und Herkunft der Maskenbeschläge, ArchA 71 (1987) 149.

scheibengedrehten Gefäßen vor. An unserem Fundort fanden sich zwei solcher Gefäße *(Taf. 3:7, 29:20)*. Diese Art der Verzierung ist im Karpatenbecken im allgemeinen für das 8.—9. Jh. charakteristisch,[77] in kleinerer Zahl kommt sie auch auf Töpfen aus dem 7. und 10. Jh. vor.[78] Sie ist sehr häufig im NW-Viertel des Karpatenbeckens, von der Linie des Flusses Ipoly ausgehend (Zsély [Želovce] und Perse [Prša] in der ČSSR, Szob);[79] sie kommt außerdem in den nördlichen Hälfte[80] und den östlichen Gebieten[81] der Tiefebene, in Siebenbürgen,[82] am Südrand des Karpatenbeckens[83] sowie in SW-Pannonien[84] vor. Sie fehlt dagegen im Kern der Tiefebene: in den großen awarenzeitlichen Gräberfeldern in der Gegend von Szeged, Szabadka (Subotica, Jugoslawien), Szentes und zwischen der Donau und der Theiß[85] sowie im Komitat Tolna (im Gegensatz zum benachbarten Komitat Baranya).[86] Diese ungleichmäßige Verbreitung kann nicht allein mit der Tatsache zusammenhängen, daß in den awarenzeitlichen Gräberfeldern östlich der Theiß seltener Keramik neben den Skeletten gefunden wird, und diese zudem auch seltener verziert ist, als die in anderen Gebieten vorkommende. Es gibt aber auch Anzeichen dafür, daß dies nicht allein eine Frage der zeitlichen Abfolge sein kann.[87] Unter den vielen (139) Töpfen des lange benutzten spätawarischen Gräberfeldes bei Párkány (Šturovo, ČSSR) kommt diese Verzierung — dem publizierten Material zufolge — nur bei einem vor, und unter 64 Gefäßen des Gräberfeldes in Sopronkőhida aus dem 9. Jh. kennen wir ebenfalls nur ein Gefäß mit wellenlinienverzierter Randinnenseite.[88] Steht dahinter vielleicht ein ,,Geschmacksunterschied"? An diese Möglichkeit ist deshalb zu denken, weil die behandelte Verzierungsart gerade in der Zeit und auf den Gebieten, zu denen diese Gräberfelder gehören, besonders häufig war. Ich halte es noch für zu früh, sich damit zu beschäftigen, was hinter dieser territorialen Ungleichmäßigkeit in Wirklichkeit gestanden haben kann. Eines aber ist deutlich, das Material der Eperjeser Siedlung paßt (auch) in dieser Hinsicht zu den Merkmalen der spätawarenzeitlichen Keramik der sowohl engeren als auch weiteren Landschaftseinheit.[89]

Am leicht sich verdickenden Rand eines zu einem sehr kleinen, unbestimmbaren Gefäßtyp — vielleicht einer Schüssel — gehörenden dünnwandigen, handgeformten Fragmentes ist eine *eingestochene Verzierung* sichtbar *(Taf. 20:9)*, die an ein Muster erinnert, das im Karpatenbecken überwiegend auf Gefäßen aus dem 8.—9. Jh. vorkommt, aber auch schon seit der Mittelawarenzeit nachweisbar ist. Unser Stück unterscheidet sich von den anderen darin, daß das für die Verzierung benutzte Werkzeug kein Kamm war — seine quadratischen Zähne sind größer und breiter — und das Einstechen wurde nicht in der üblichen schrägen Richtung durchgeführt. Für die Auswertung der Verzierung dieses Stückes kann auch von Bedeutung sein, daß das der Rand- und Halslinie des Gefäßes folgenden Einstechen mit dem Kamm, teilweise in Fischgrätmuster, eindeutig für die N-Hälfte, das NW-Viertel des Karpatenbeckens charakteristisch ist, auf der Gräberkeramik der Tiefebene jedoch fehlt.[90]

77 *Bóna* 1973, 78; *Garam*, 1981; *Vida* 1986, 37.

78 z.B. *Szabó* 1965, Taf. IX; *Čilinská* 1973, Taf. LXIII:17; *M. Széll:* XI. századi temetők Szentes környékén, FolArch 3—4, (1941) 243, 246, Fig. 7:2.

79 Das spiegelt die Datenerfassung in Auswahl von *Garam* 1981, 141, die mit einer Reihe von weiteren Beispielen bestätigt werden kann.

80 Hatvan, Jászárokszállás—,,Andre Sandgrube" (Datenerfassung von T. Vida), die Umgebung von Nagykőrös (*Simon* 1983, Taf. XVII:10, 11, XVIII:1, XX:2), Tiszafüred—Majoros (*Garam* 1981, 138, Abb. 2:1—4), Karcag—Cseh Insel (*Madaras* 1986, 40).

81 Ártánd (unpublizierte Grabung von A. Kralovánszky, vgl. *Garam* 1981, 141 und die Datenerfassung von T. Vida, die er mir freundlicherweise zur Verfügung stellte), Hajdúböszörmény (*K. Mesterházy:* Régészeti adatok Hajdú-Bihar megye területe IX—XIII. századi településtörténetéhez, DMÉ 1974, Abb. 23:2).

82 *M. Makrja:* Slavjanskij mogil'nik v Someşeni, Dacia 2 (1958) 362, Fig. 12:2; *K. Horedt:* Die Ansiedlung von Blandiana, Rayon Orăştie, am Ausgang des ersten Jahrtausends u. Z., Dacia 10 (1966) 272, Fig. 11:4.

83 z.B. *Bunardžić* 1984, Kat. No. 71; *M. Janković:* The Ceramic Ware of the Lower Danube Basin Culture in the 9th—11th Century on the Territory of Timočka Kraja, Balcanoslavica 3 (1974) Taf. I:2, 3, IV:8, 9, V:1, 2.

84 z.B. *Kiss* 1977, Taf. VII, 43:2, Taf. VIII, 53:2, Taf. XX, 167.

85 Ausnahme: Kiskőrös—Város alatt, Grab 89, vgl. *Horváth* 1935, 44, Taf. XXXIX:7.

86 Ausnahme: Gerjen, Grab 46, vgl. *Kiss—Somogyi* 1984, Taf. 47, 47:2. Diese Ausnahme hielt I. Bóna — ohne weitere Begründung — für eine ,,Baranyaer Verbindung", s. *I. Bóna:* Wosinszky Mór és temetői. In: *Kiss—Somogyi*, dass. 14. Dieses Bild wird von der Ausgrabung in Toponár bestätigt, wo unter der — wenigen — Keramik ebenfalls keine derartige vorkam (nach der freundlichen mündlichen Mitteilung von E. Szimonova).

87 Anders: *Garam* 1981, 144.

88 *A. Točík:* Slawisch-awarisches Gräberfeld in Šturovo, ASC III, Bratislava 1968, Taf. XLII:18; *Gy. Török:* Sopronkőhida IX. századi temetője, Budapest 1973, 38, Abb. 20:12.

89 Hier ist zu erwähnen, daß einer Beobachtung nach die awarische Grabkeramik in der Umgebung von Szeged — die in dieser Hinsicht eine der zahlreichsten Fundgruppen der Tiefebene darstellt — weniger Verbindungen zu der in den nördlicheren Gebieten gefundenen Keramik aufweist (*Vida* 1984, 34). Das wirft, in Einklang mit bei der Aufarbeitung dieser Siedlung und bei der noch unpublizierten Ausgrabung in Örménykút gewonnenen Erfahrungen, die Möglichkeit einer Schlußfolgerung auf, nach der das Material der Gegend südlich von Fluß Körös den anderen Teilen des Karpatenbeckens gegenüber — wenigstens hinsichtlich der Keramik — gewisse Selbstständigkeit zeigt. Die gegenwärtig laufenden Forschungen von T. Vida zur awarenzeitlichen Keramik bekräftigen diese Beobachtung für mehrere Gefäßtypen.

90 z.B. *Szabó* 1965, Taf. IX:2; *Čilinská* 1973, Taf. XXXI:17, CXXXI:10, CV:26; *Budinský-Krička* 1956, Taf. XXIX:2, 11; *Lippert* 1966, Taf. 32:7; *N. Fettich;* Das awarenzeitliche Gräberfeld von Pilismarót—Basaharc, StudArch 3 (1965) Taf. VI:5; *Garam* 1975, 67, Fig. 16, 210:4; *Kiss*, 1977, Taf. XXIII, C:b; *Točík* 1971, Taf. XLII:29, 32, XLIX:1, 22, LX:8, 10, usw. Der südlichste Fund in der Tiefebene: Jászberény—Réti földek, Haus 2, s. *Madaras* 1986, 37, Taf. 2 links unten.

Auf einigen Fragmenten befinden sich auf der Seitenwand annähernd senkrecht eingekämmte parallele Linienverzierungen *(Taf. 10:2, 27:3, 7, 30:3)*. Lediglich ein Fragment konnten wir einem der Gefäßtypen der Siedlung zuordnen (Typ ,,A"). Diese Verzierung ist seltener als die umlaufende Linie oder umlaufende Linienbündel und auch als Wellenlinienbündel, kommt jedoch im 8. Jh. sowohl in der W-Hälfte als auch in der O-Hälfte des Karpatenbeckens vor. Sie erscheint immer auf handgeformten Gefäßen.[91]

Die an der Wand des Gefäßes waagerecht umlaufenden Linienbündel oder dicht untereinander eingekratzten Linienverzierungen werden aufgrund der Technologie, auf scheibengedrehten Gefäßen gefunden *(Taf. 20:2, 3, 28:14, 15, 29:8, 17)* — sie gehören zu den meist verbreiteten Verzierungen.[92] Nicht weniger häufig ist die Verwendung von im Wechsel untereinander angeordneten Wellenlinien- und waagerechten Linienbündel *(Taf. 3:1, 20:10)*,[93] oder das unterbrochene Wellenlinienbündelmuster *(Taf. 9:2, 29:20)*.[94] Da diese Verzierungen auf den Töpfen der behandelten Siedlung nur in einigen Fällen vorkommen, ist ihr Vorhandensein lediglich für die chronologische Bestimmung von Bedeutung; ihre weitergehende Analyse wäre hier unbegründet. Die erstgenannte Verzierung findet sich auf den den Typen ,,A" und ,,C" zugeordneten Töpfen aus Haus 1, die letztere auf den Töpfen vom Typ ,,C" aus Haus 4.

Meines Wissens ist die Verzierung eines dem Typ ,,B" zugeordneten Topffragmentes aus Haus 4 einzigartig. Mit einem 3,6 cm breiten, 16-zähnigem Kamm wurden Rechtecke bzw. untereinander, in einem senkrechten Streifen waagerechte Zeilen eingestochen *(Taf. 10:3)*.[95] Die Zähne des Kammes müssen ungleichmäßig geschnitzt gewesen sein, wenn man die Stärke der Spitzen und ihre Entfernungen voneinander betrachtet. Anscheinend befand sich diese Verzierung nicht nur auf der Schulter des Gefäßes, sondern auch unmittelbar unter dem Rand, diese Vermutung kann jedoch anhand der vorhandenen Fragmente nicht sicher belegt werden. Es bleibt ebenso Vermutung, daß nur der obere Teil des Topfes solcherart eingestochen worden war. Neben der Verzierung deutet auch die Bearbeitung eindeutig darauf hin, daß dies ein Schmuckgefäß gewesen sein muß (vgl. die Magerung mit stark zerkleinerter Schamotte, gleichmäßige Wandstärke, sorgfältiges Glätten, verhältnismäßig gute Ausbrennung), allein bei der Bildung des Randes zeigen sich Ungleichmäßigkeiten. Größte Breite: ca. 20 cm.

Nur wegen der Nähe zur benachbarten Siedlung von Hunya[96] ist die kleine, in leicht bogiger Linie verlaufende Rädchen-Verzierung eines Fragmentes von einer Gefäßwand aus dem Bereich von Haus 5 erwähnenswert. Da diese Art der Verzierung schwer bestimmbar ist, ist es vorstellbar, daß ähnliche Stücke noch in dem im Karpatenbecken bereits geborgenen Keramikmaterial enthalten sind.

Als letzte behandeln wir die *Stempelverzierung*. In unserer Siedlung kamen Fragmente von drei Gefäßen mit Stempelverzierung zutage. Eines von ihnen befand sich auf dem Boden von Graben 7 *(Taf. 27:9)*. Es ist mit stark zerkleinerter Schamotte, Kies und wenig Kreide (oder Kalkstein?) gleichmäßig gemagert. Das auf der handgetriebenen Drehscheibe hergestellte Fragment stammt aus der leicht bogigen Wand des Gefäßes. Es hat einen braungrau-schwarzen Brandfleck. Die Verzierung ist einfach: rhombenförmige Eintiefungen (0,5 x 0,5 cm), die unberührten Flächen stehen in ungleichen Entfernungen voneinander. Die Eintiefungen sind auf einer Seite etwas tiefer eingedrückt. Da sich dies bei jeder Eintiefung sehr genau wiederholt, kann das Muster unmöglich mit der Hand, einzeln eingedrückt worden sein. Meiner Annahme nach wurde eine Stempelrolle benutzt; die Stempelspuren dreier weiterer Gefäßfragmente scheinen das zu bestätigen. (Wandstärke: 0,9 cm). Die drei übrigen Gefäßfragmente kamen aus einer Schicht in der Nähe des Fußbodens von Haus 4 zutage, eines davon befand sich vor der Feuerstelle. Aufgrund der Zusammensetzung, Bearbeitung und Ausbrennung des Materials ist eindeutig, daß zwei von ihnen vom selben Gefäß stammen *(Taf. 13:2, 3)*. Es wurde mit Sand und mittelmäßig viel Schamotte gemagert, das Gefäß ist ziemlich grob gestaltet (entgegen der sorgfältigen Glättung der Außenwand und natürlich der Qualität der Verzierung selbst). Das Gefäß war mittelmäßig ausgebrannt und ursprünglich gelb; auf den erhaltenen Stücken befinden sich Rußflecke. Dieser Topf kann recht groß gewesen sein, einerseits weil die Profile

91 z.B. *Horváth* 1935, Taf. XLII:29; *Točík* 1968, Taf. XXXIV:24; *Nagy* 1971, Taf. XLVI:2, XLII:5; *D. Dimitrievič—J. Kovačevič—Zd. Vinski:* Seoba naroda, Zemun 1962, 64, 4, 7; *Čilinská* 1973, LXXVI, 44:5; *Daim—Lippert* 1984, Taf. 107, 214:1; Maroslele—Pana (mit der freundlichen Genehmigung von O. Trogmayer kann ich mich auf seine unpublizierte Ausgrabung berufen); Darnózseli (nach P. Tomkas freundlicher mündlicher Mitteilung) und auch in einer Siedlung: Jászberény—Réti földek, Haus 2, s. *Madaras* 1986, Taf. 3.

92 z.B. *László* 1942, Taf. CXXXVII:15; *Bóna* 1957, Taf. XLI:1, 4, 9; *Budinský-Krička 1956, 116, Taf. VI:15; Nagy* 1971, Taf. XLIV:7; Čilinská 1973, Taf. XLV:28, CXXIII:18; *Kiss—Somogyi* 1984, Taf. 47, 46:2; Székkutas (mit freundlicher Genehmigung von K. B. Nagy kann ich mich darauf berufen) usw.

93 z.B. *Márton* 1904, 317, 7,8; *Korek* 1943, XLIII:8; *Sós* 1955, Taf. LXXVII:10; *Nagy,* 1971, Taf. XLIV:2, *Garam* 1975a, Fig. 4, 26:1; *Kiss* 1977, Taf. VIII, 52:3, LXXXIX:7—9, usw.

94 z.B. *Horváth* 1935, Taf. XXXIX:7; *Sós* 1955, Taf. LXXIX:7; *Bóna* 1957, Taf. XLI:6, 7; *Čilinská* 1973, Taf. LII:28, LXXIX:7; *Kiss* 1977, Taf. XLVIII, 66:1; Hódmezővásárhely—Cinkus (mit freundlicher Genehmigung von K. Nagy kann mich darauf berufen) usw.

95 Ein ähnliches Werkzeug kann bei dem Topf von Dévényújfalu (Devínská Nová Ves, ČSSR) verwendet worden sein, dort wurden allerdings Hals und Schulter des Gefäßes gleichmäßig mit dem Muster bedeckt, s. *J. Eisner;* Devínská Nová Ves, Bratislava 1952, Fig. 103:6. Ein ähnliches Gefäßfragment wurde von seinem Entdecker als ein ,,archaisches" Element eines — auf das 11. Jh. datierten — Hauses eingeordnet: *Mesterházy,* 1983, 154.

96 vgl. *Szőke* 1980, 198, Fig. 7, 9.

der zwei Fragmente völlig gerade sind (was allerdings ebenso auf einen Topf mit senkrechter Wand weisen könnte). Auf ein recht großes Gefäß weist daher eher das Muster des zur Verzierung benutzten Stempelwerkzeuges, das noch etwas länger war, als die — auf unseren Fragmenten meßbare — 4,4 cm (Breite: 1,8 cm). Ein so großes Stempelwerkzeug konnte nur auf einem solchen Gefäß gleichmäßige Spuren hinterlassen, dessen Seitenwand — in kleinen Abschnitten — sowohl senkrecht als auch waagerecht nur wenig gewölbt war.[97] Die Verzierung selbst ist ein unregelmäßig komponiertes Tannenmuster. Aufgrund der Übereinstimmung kleiner Details ist es zweifellos, daß beide Fragmente mit dem gleichen Werkzeug verziert wurden. Das Muster wiederholt sich auf einem Bruchstück mit fast 1 cm Verschiebung und in leicht abweichendem Winkel — das spricht am ehesten für die Verwendung einer Stempelrolle. In diesem Fall entstand die Wiederholung dort, wo Beginn und Ende einer mit der Rolle geführten Umrundung des Gefäßes zusammentrafen. Das wiederholte Stempeln mit einem einzigen Stempel — und mit einer derartigen Verschiebung und Wiederholung — ist kaum vorstellbar. Schließlich weist auch die Größe des Musters auf Verwendung einer Stempelrolle — und nicht eines Stempels — hin, da es für einen Stempel zu groß wäre.[98]

In diesem Zusammenhang lohnt es sich, hier auf die im frühmittelalterlichen Karpatenbecken einzigartige Stempelrolle von Marót (Moroda, Rumänien) aufmerksam zu machen. Chronologisch gehört sie zwar in spätere Jahrhunderte,[99] wegen der geographischen Nähe ihres Fundortes am Fuße der Siebenbürgischen Mittelgebirge aber ist es nicht uninteressant, sie mit heranzuziehen. Soweit es von der publizierten schematischen Zeichnung her beurteilt werden kann, besteht diese Stempelrolle aus Stein; sie hat einen kleinen Durchmesser, weshalb sich das schräge Muster bald wiederholt. (Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die in den früheren Zeiten benutzten Stempelrollen einen größeren Durchmesser gehabt hätten; damit war natürlich eine häufige Wiederholung und die Deckung des Musters möglich.) Der Fund von Marót liefert auch Informationen zum Gebrauch der Stempelrollen; es ist nämlich offensichtlich, daß sie mit der Hand gewälzt, nicht aber durchbohrt und an irgendeinen Griff befestigt wurden, wie das ein Rekonstruktionsversuch darstellt.[100]

Das dritte stempelverzierte Fragment stammt vom Bauch eines mit größerer und mehr Schamotte gemagerten, gröber bearbeiteten, dickwandigeren (1,1—1,3 cm), schlechter ausgebrannten gellbraunen Gefäßes (größte Breite: 30—35 cm). Die Verzierung ist auch hier ein Tannenmuster, mit größeren Zweigen, das Grundmuster selbst war breiter (ca. 2,5 cm). Die einzelnen Mustereinheiten sind wiederum aufeinander geschoben.

Auf diese Art der Verzierung wurde die ungarische Forschung erst in der jünsten Vergangenheit aufmerksam, ihre Einordnung in die Awarenzeit wird heute nicht mehr angezweifelt. Bei Landesbegehungen in der Umgebung von Szarvas wurden verhältnismäßig viele Gefäßstücke mit solcher Verzierung geborgen; bei ihrer ersten kulturell-ethnischen Bestimmung leisteten die von den spätawarischen Gräberfeldern und aus der awarischen Siedlung in Dunaújváros—Öreghegy bekannten Parallelen eine Hilfe.[101] Die Zahl ähnlicher bekannter Gefäße wuchs bedeutend durch die erste Veröffentlichung der Ergebnisse der Landesbegehungen im Komitat Békés und durch die Aufarbeitung des Fundmaterials von Veresegyház—Szentjakab und aus der Umgebung von Nagykőrös;[102] außerdem sind auch die aus den spätawarischen Gräberfeldern in der Tiefebene stammenden unpublizierten Töpfe zu erwähnen.[103] Aufgrund der zur Verfügung stehenden Angaben scheint die behandelte Verzierungsart zwar in verhältnismäßig kleiner Zahl, jedoch auf einem ausgedehnten Gebiet innerhalb des spätawarischen Reiches verbreitet gewesen zu sein. Gesichert ist auch, daß die Stempeltechnik auf kleineren und größeren, sowohl für als Grabbeigaben dienende, als auch für ausschließlich in der Siedlung benutzte Gefäße verwendet wurde.[104] Die Ornamentik selbst ist — offenbar in Abhängigkeit vom verwendeten Werkzeug — ziemlich einheit-

97 Bereits *Mesterházy—Horváth* 1983, 123, machten darauf aufmerksam, daß die eingestempelte Verzierung auf großen Gefäßen vorkommt.

98 Ausgezeichnete technologische Betrachtungen der Stempelverzierung in der Gorodec-Kultur und die Rekonstruktion einer Stempelrolle bei: *Bobrinskoj* 1978, 231—236.

99 *S. Dumitraşcu:* Ceramica românească descoperită în Crişana (sec. VIII—XI), Crisia 8 (1978) 97, Fig. 11:1. Ihr Alter wurde nach der mit ihm zusammen — aber nicht bei der Ausgrabung! — gefundenen, dem Autor zufolge auf das 8.—9. Jh. datierbaren Keramik bestimmt (ebd. 63). Demgegenüber kann festgestellt werden, daß die auf der Stempelrolle sichtbare Verzierung in diesen Jahrhunderten für die Keramik des Karpatenbeckens unbekannt ist und mit keiner der bisher bekannten, vom Typ her recht einheitlichen awarenzeitlichen Stempelverzierungen in Verbindung gebracht werden kann. Dieses Ornament ist jedoch typisch für die arpadenzeitliche Töpferei; ähnliches ist z. B. auf dem Gefäß aus einem Münzfund von Ende des 11. Jh.s zu sehen (*N. Parádi:* Magyarországi pénzleletes középkori cserépedények, ArchÉrt 89 [1962] 229, Abb. 14, 4.). Zur Datierung dieser Verzierungsart s. auch *Mesterházy* 1983, 154. Danach ist es leicht vorstellbar, daß wir es hier mit einem früharpadenzeitlichen Dorf zu tun haben, dessen Name der heutige Flurname des Fundortes: Săliște (slawisch 'Dorf') bewahrt.

100 *Bobrinskoj* 1978, 235, Fig. 98, 3. — Die Bezeichnung einer Verzierungsart der Keramik des Karpatenbeckens im 11.—13. Jh. („Rädchenverzierung") spiegelt ebenfalls die Verwendung eines derartigen Werkzeuges.

101 Dunaújváros—Öreghegy, Visznek, Párkány (Sturovo, ČSSR), Zsély (Želovce, ČSSR); zusammenfassend: *Szőke* 1980, 186—187.

102 *Mesterházy—Horváth* 1983, 114, 116—119, 122—123; *Simon* 1983, Taf. XXII:13, XXIII:9.

103 Kunadacs—Turupuli tanya (mit der freundlichen Genehmigung von E. H. Tóth kann ich mich darauf berufen), Szeged—Fehértó A (Abbildung dazu in *Awaren* 84, Abb. 88:1, irrtümlich Deszk als Fundort angegeben).

104 Anders: *Mesterházy—Horváth* 1983, 123.

lich; sie besteht meistens aus einem rhombenförmigen oder viereckigen Muster.[105] Die Verzierung befindet sich entweder auf dem Bauch, auf dem oberen Gefäßteil oder bedeckt die ganze Oberfläche. Allen Anzeichen nach ist der Ursprung dieser Verzierung im Karpatenbecken des 8. Jh. unbekannt. Wegen des, mindestens anderthalb Jahrhunderte betragenden zeitlichen Abstandes und der nicht zu unterschätzenden technischen Abweichung lohnt es sich nicht, an eine mögliche germanische Vermittlung zu denken. Ähnliches ist auch aus SO- und O-Europa nicht bekannt; vielsagend ist das völlige Fehlen von Stempelverzierung in der Keramik der Saltovo—Majaki- und der Balkan—Donau-Kultur. Die ausgezeichnete Monographie von Bobrinskoj zur Töpferei in Ost-Europa kennt keine Stempelverzierung aus dem Frühmittelalter.[106] Die einzige Parallele aus dem Pripjat-Gebiet[107] hilft uns überhaupt nicht, der Lösung des Problems näher zu kommen. Eine Lösung ist nur von den künftigen Ausgrabungen und der Publikationen ihres Materials zu erwarten. Es scheint sich jedoch eher um eine im Karpatenbecken selbst entstandene awarische Verzierung zu handeln.

Deckel

Die Bestimmung des im Haus 2 gefundenen und vollständig wiederhergestellten Fragmentes als Deckel *(Taf. 5:1)* ist am wenigsten zweifelhaft: aufgrund seiner Maße (Durchm.: 18 cm, innere Höhe: 6,5 cm) konnte das Fragment nicht von einer Backglocke stammen und eine andere Bestimmung kam wegen seiner Form nicht in Betracht. Bei den anderen, hier einzuordnenden Fragmenten weisen die im Vergleich zu den Backglocken dünnere Wand (0,8—1,1 cm, die Breite des Randes: 1,2 cm), die rekonstruierbare flache Wölbung und hauptsächlich die niedrige innere Höhe (in den meßbaren Fällen: 2,5—4,5 cm) auf eine solche Bestimmung hin. Wenig Zweifel herrschen auch bei der Zuordnung eines Griffes *(Taf. 30:2)*. Das Fragment konnte nämlich weder der Fuß einer kleinen Schale, eines Tellerchens (dagegen sprechen Ungleichmäßigkeiten in der Form und statische Aspekte), noch ein Teil einer Backglocke (aufgrund seiner Größe) gewesen sein. Die aus der Wölbung der Wand, den vermutlichen Proportionen sowie der Wandstärke bedingt erschließbare Höhe beträgt ca. 12,5 cm, die innere Höhe ca. 8 cm, der Durchmesser ca. 20 cm. Im allgemeinen unterscheidet sich die Magerung der Deckel von der der Backglocken, bei welchen nämlich feinkörniger Sand, wenig organische Stoffe und kleinere Schamotte (mit Ausnahme des erwähnten Griffragmentes, sein Material ist etwas grober) benutzt wurde. Die Bearbeitung der Deckel ist eher mittelmäßig oder gut: die Außenseite meistens, die Innenseite und der Rand etwas seltener auch geglättet. In einem der untersuchten Fälle wurde der Rand sorgfältig so gebildet, daß er genau am Rand des Topfes anliegen mußte. Die Ränder sind im allgemeinen abgerundet (Stärke: 0,8—1,1 cm), der Deckelkörper selbst wird zu seiner Mitte hin nicht dicker. Ihre Ausbrennung ist überwiegend von mittlerer Qualität, ihre Farbe umfaßt verschiedene Gelbtöne; ihre Innenseite ist nicht selten — am Rand stärker — rußig. Bei einem Fragment ist mit Sicherheit *(Taf. 15:11)*, bei einem anderen nur vermutlich *(Taf. 5:5)* der Ansatz des Griffes wahrnehmbar. Diese Griffe waren nach einem im Haus 2 verhältnismäßig gut erhalten gebliebenen Exemplar und einem weiteren Griffragment *(Taf. 12:3)* zu urteilen, vierkantig, schmal, mit einem Loch versehen und gingen aus dem kegelförmigen Körper hervor. Das erwähnte Loch befand sich bei dem Deckel aus Haus 2 unmittelbar unter dem Griff, Durchm.: ca. 1 cm. Es kann dazu gedient haben, ein Überkochen zu verhindern. Typologisch gesehen, konnten wir in unserem Fundmaterial zweierlei Deckeltypen unterscheiden: einen flacheren und einen höheren; sowie zweierlei Grifftypen: einen flachen Griff und einen Knauf.

Die in der Eperjeser Siedlung untersuchten — und meßbaren — Deckel gehörten zu den, den überwiegenden Teil des hiesigen Keramikmaterials ausmachenden Töpfen mit einem Durchmesser von 11—26 cm; also sowohl zu kleinen, als auch zu großen Töpfen. (Zu den kleinen Töpfen wurden die mit 11—13 cm Durchmesser gezählt sowie das Randbruchteil [Typ IV] eines Topfes mit Deckelauflagerand, auf den ein Deckel von ca. 11 cm Durchm. gepaßt haben muß.) Dieser Umstand deutet eine allgemeine Verwendung des Deckels — d. h. nicht nur bei Töpfen bestimmter Größe — an.[108] Daher könnte, ausgehend von der Verwendung von Töpfen mit kleinem Rauminhalt ein in erster Linie im Rahmen der Kleinfamilie übliches Kochen angenommen werden; es ist jedoch ratsam, zunächst auf weitere diesbezügliche Angaben zu warten. Es bleibt zu hoffen, daß die Analyse der Kochtöpfe es

105 Verzierung diesen Typs s. *Szőke* 1980, 199, Abb. 8:4, 13, 14.
106 *Bobrinskoj* 1978, 231, 234—236.
107 *Ju. V. Kucharenko:* Srednevekovye pamjatniki Poles'ja, Archeologija SSSR SAI E1—57, Moskva 1961, 11, Taf. 12:3; zitiert von *Szőke* 1980, 187. Soweit das aufgrund der Fotos beurteilt werden kann, scheint der behandelte Fund seiner Technologie und Begleitfunde zufolge eher aus dem 10.—11. Jh. zu stammen, d. h., er kommt für awarenzeitliche Funde als Parallele nicht in Betracht.
108 Grob geschätzt können die kleinen Töpfe ca. 1 Liter Fassungsvermögen gehabt haben, während die mittleren und größeren 2—3 Liter faßten.

einmal erlauben wird, nicht nur die Portionen, die die verschiedenen Gefäße fassen konnten, zu schätzen, sondern auch die Gefäße nach den in ihnen zubereiteten Speisenarten hypothetisch zu gruppieren.

Die Verwendung des Deckels offenbart bereits eine bestimmte Eßkultur; bei seiner Verwendung wird die Speise schneller gar, sie schmeckt auch wegen der geringen bzw. fehlenden Verdunstung besser und es wird weniger Brennmaterial verbraucht. In der Literatur über die Keramik des 6.—11. Jh.-s in Ungarn findet sich kein Hinweis auf Deckel oder Gefäße mit einem Rand mit Deckelauflagerinne; bisher war soetwas nur in der Archäologie der Gepidenzeit, der Arpadenzeit und des Mittelalters bekannt.[109] Inzwischen ist es klar, daß auch in den dazwischenliegenden Jahrhunderten mit der Verwendung von Deckeln zu rechnen ist. Aus der Awarenzeit ist mir ein einziger Deckel bekannt,[110] und Gefäße mit Deckelauflagerand sind bisher nur seltene Ausnahmen.[111] Diese kleine Zahl von Funden kann jedoch aus mehreren Gründen nicht als absoluter Wert angesehen werden; einerseits wegen der kleinen Zahl an bekannter Siedlungskeramik und weil ein Teil der Grabkeramik wahrscheinlich nicht zum Kochen diente. Andererseits auch deshalb nicht, weil urzeitliche Beispiele zeigen: aus dem Fehlen des Deckelauflagerandes folgt nicht unbedingt, daß keine Deckel benutzt wurden, da ein Deckel die Mündung des Gefäßes auch mit weniger genauem Sitz bedecken konnte (dadurch wurde natürlich die Garzeit der Gerichte und die Technik des Kochens beeinflußt, was bei leicht überkochenden Gerichten — z. B. Breien — auch ausgesprochen zweckmäßig sein konnte). Die Möglichkeit einer solchen Verwendung von Deckeln auch bei Gefäßen mit einfachem Rand kann unter den Eperjeser Deckeln vor allem für die flacheren zutreffen; für die Entscheidung dieser Frage wären aber mehr und vollständiger erhaltene Stücke notwendig (die Rauch- und Rußspuren können Informationen bieten). Zum Dritten folgt aus dem Fehlen des Deckelauflagerandes nicht notwendig, daß Deckel unbekannt gewesen wären, da für die Gestaltung eines solchen Randes nicht ausschließlich der kulturelle Anspruch, sondern auch der technologische Stand maßgeblich ist. Ein solcher Rand konnte am einfachsten mit Hilfe der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt werden. Nach alledem ist es also nicht überraschend, daß unser handgeformtes Gefäß mit Deckelauflagerand bisher zweifellos einzigartig ist, und daß die Deckelaufgeränder parallel zur allgemeineren Verwendung der Drehscheibe auch schon an Gefäßen des 10.—11. Jh. erscheinen.[112] Mit der Zunahme von Funden von Siedlungskeramik müssen die awarenzeitlichen Gefäßränder natürlich auch in dieser Hinsicht typologisch untersucht werden.

Ungeklärt ist noch, woher die awarenzeitliche Verwendung des Deckels stammen kann. Nach den vorliegenden Publikationen zu urteilen ist die Möglichkeit einer Übernahme dieser Kenntnis von den Nachbarn im Karpatenbecken ziemlich gering, weil für die betreffenden Jahrhunderte dort keine Deckel bekannt sind[113] und Gefäßränder, die eventuell für eine Deckelauflage geeignet gewesen sein können, auch nur ausnahmsweise vorkommen.[114] Und es scheinen — entgegen der auf die historischen Abläufe begründbaren Erwartung — die

109 *Tóth* 1983, 210—211; *Parádi* 1958; *I. Holl:* Középkori cserépedények a budai várpalotából, BudRég 20 (1963) 371, Abb. 69:3.

110 Die Auswertung von Kunmadaras bereitet I. Bóna vor.

111 *P. Tomka:* A Sopron—présháztelepi IX. sz-i temető, Arrabona 2 (1959) Taf. I:2, V:1; *Stanojević* 1987, 125, Fig. 9:6. Im Gräberfeld von Ártánd kommen in besonders hoher Zahl Deckelauflageränder vor (nach der unpublizierten Grabung von A. Kralovánszky und *Vida* 1986). Aus der in Vorbereitung befindlichen Arbeit von T. Vida und dem von I. Bóna dazu angefertigten Gutachten ist mir bekannt, daß eine solche Formung der Ränder häufig bei der am Ende des 7. Jh.s, in seinem letzten Drittel auftretenden und in O-Transdanubien verbreiteten schwarzen Keramik zu beobachten ist. — Aus den Publikationen waren Deckelauflageränder wahrscheinlich deshalb unbekannt, weil sie zum Teil der Aufmerksamkeit der Autoren entgangen waren und weil dieses wirklich wichtige, aber schwer erkennbare Detail nur durch persönliche Untersuchung festgestellt werden kann. Der in Mitteleuropa übliche sehr kleine Anteil (1:4 oder 1:5) von zur Publizierung gelangender Grabkeramik ermöglicht allein anhand der Literatur keine Orientierung, da bei so großzügigem Vorgehen die genaue Form des Randes leicht verloren gehen kann. Das zeigen z. B. die von dem aus Grab 6 des spätawarischen Gräberfeldes von Komárom—Hajógyár (ČSSR) geborgenen Topf angefertigte Zeichnung und das Foto (*A. Trugly:* Gräberfeld aus der Zeit des awarischen Reiches bei der Schiffswerft in Komarno, SIA 35 (1987) Taf. XVIII:19, XXXVII:7) 1981 konnte ich mit der Erlaubnis des Ausgräbers die Fundstücke des Gräberfeldes persönlich untersuchen. Ebenso irreführend sind die von den in den Gräbern 74 und 244 von Szebény I und von Grab 51 von Kiskőrös—Pohibuj mackó gefundenen Gefäßen angefertigten Profilzeichnungen (vgl. *Garam* 1975b, Fig. 7, 74, Fig. 18, 244:3; *Kovrig* 1975, Fig. 9, 89:4). Mit der Erlaubnis von É. Garam konnte ich diese Stücke im Original untersuchen: sie sind in Wirklichkeit ohne Deckelauflagerand! Unsere Skepsis bezüglich der allgemeinen Zuverlässigkeit der gezeichneten Gefäßprofile — auch in den modernen Aufarbeitungen! — wird noch verstärkt durch den starken Unterschied zwischen der Zeichnung und dem Foto des Napfes aus Grab 3 von Alattyán (vgl. *Kovrig* 1963, Taf. I, 3:32 bzw. LXXVIII, 7).

112 Csanytelek—Síróhegy, Dormánd—Hanyipuszta, Kenézlő, Kecel, Mözs, Nagyhalász—Kiszomborhegy, Oroszvár (Rusovce, ČSSR), Paloznak, Rád, Tímár I, Tiszasüly—Éhhalom, Szabolcs; nach *Kvassay* 1982.

113 Eine Ausnahme kann ein Fund von einem dem 8.—9. Jh. angehörenden Fundort in der Umgebung des Eisernen Tores bilden. Anhand des Fundberichtes und der Abbildung kann nicht entschieden werden, ob es sich um einen — in umgekehrter Lage gezeichneten — Deckel handelt. Seine Form und seine Maße würden dem jedenfalls nicht widersprechen, s. *M. Ristić—D. Bogosavljević:* Kula, Mihajlovac — rano sdrednjevekovno naselje, AP 23 (1982) Taf. LVIII:3. Ein undatierbarer (9.—11. Jh. ?) Deckel aus dem zwischen Drau und Save gelegenen Mrsunjski Lug siehe *Z. Vinski—Ks. Vinski-Gasparini:* Gradište u Mrsunjskom lugu, Zagreb 1950, (Ein Führer des Zagreber Archäologischen Museums, ohne Seiten und Abbildungszahlen.)

114 Ich kenne einen einzigen Fundort in Dalmatien, der jedoch für das Problem Übernahme-Übergabe bei den Awaren der Tiefebene nicht in Frage kommt: *J. Belošević:* Materijalna kultura hrvata od VII do IX stoljeća, Zagreb 1980, Taf. XXVII:3, XXXIII:3.

bisher möglichen Parallelen auch im Osten Einzelfälle zu sein. Die Keramikforschung der Saltovo—Majaki-Kultur ließ eine Untersuchung der Deckel bisher unbeachtet, obwohl diese — wie das die Exemplare von Šarkel eindeutig beweisen — im Dongebiet im 9.—10. Jh. sicher bekannt gewesen sind *(Abb. 11)*.[115] Es ist jedoch wich-

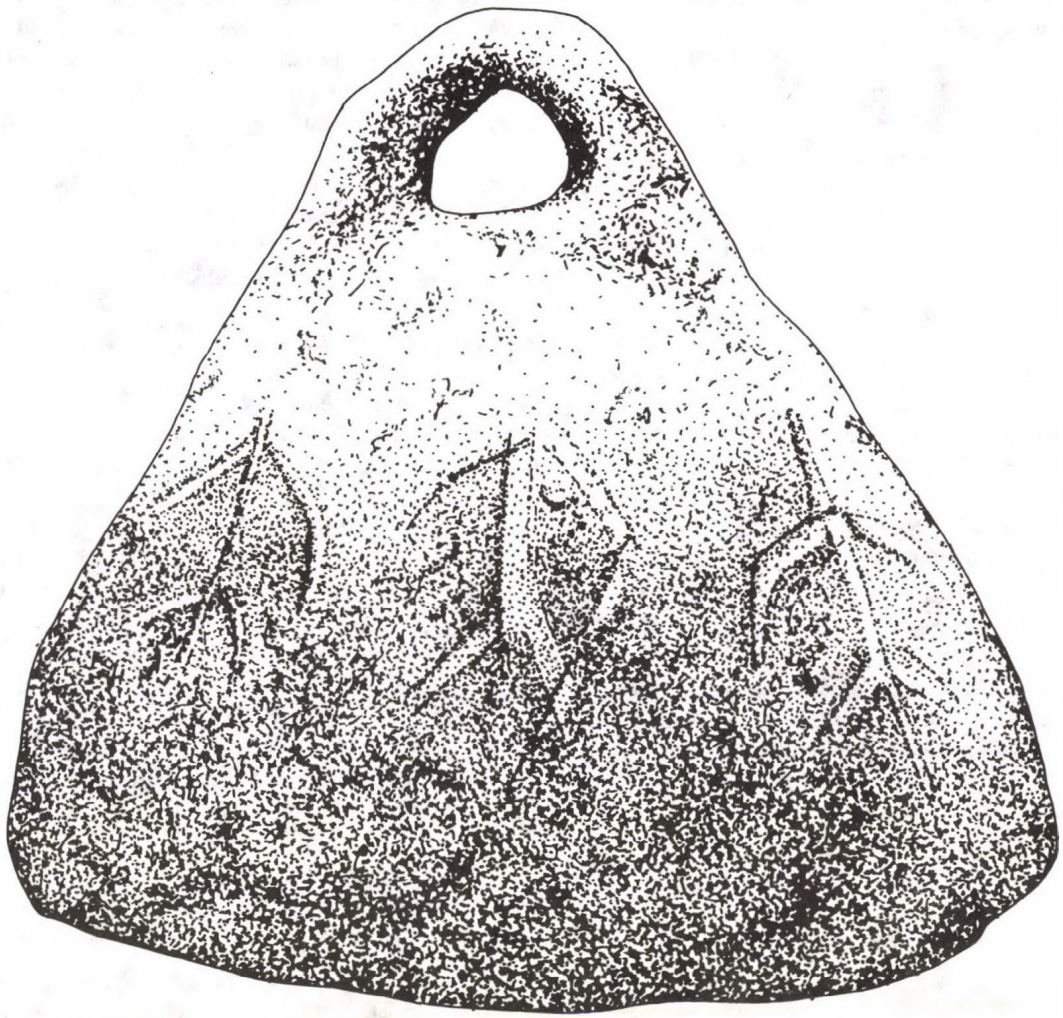


Abb. 11: Deckel aus Šarkel (M: 1:1)

tig, daß bei den Töpfen der erwähnten Kultur der extra für diesen Zweck ausgebildete Rand weder in den mir bekannten Publikationen noch in dem von mir durchgesehenen Material der Volga—Don-Expedition[116] auffindbar ist. Eine Analyse der Deckel der Saltovo—Majaki-Kultur wird weiter dadurch erschwert, daß unseren heutigen Kenntnissen nach der Deckel in den früheren Jahrhunderten im Dongebiet völlig unbekannt war. (Das überrascht insofern nicht, als die Verwendung des Deckels den Steppenkulturen sowieso fremd ist.) Diese Orientierung wird auch nicht durch Funde aus dem Gebiet der Volgabulgaren und aus der chasarischen Stadt Tamatarcha auf der Taman-Halbinsel erleichtert; sie stammen aus späteren Jahrhunderten (10.—11. Jh.).[117] Wie war es in den dem Karpatenbecken näher liegenden Gebieten? Von einem Fundort an der unteren Donau ist ein offenbar in Byzanz hergestellter Deckel bekannt, der aus früheren Zeiten als die Siedlung in Eperjes stammt.[118] Dieses Fundstück

115 *Šramko* 1959, 247, Taf. III:7; *Pletnëva* 1959, 235, Fig. 20. Die Durchmesser der Deckel von Šarkel betragen 14, 15 und 17,5 cm. Bei der Verwendung der Publikation von Pletnëva zur Analysezwingt zur Vorsicht, daß nach meiner eigenen Vermessung des Gegenstandes ein Maßstab von 1:3 und nicht von 1:2,5 wie das der bei Pletnëva angegebene Maßstab (20, Abb. 1) zeigt.

116 1983 konnte ich mit freundlicher Genehmigung von Z. A. L'vova (Leningrad) und S. A. Pletnëva (Moskva) in der Ermitage das chasarenzeitliche Keramikmaterial der Volga—Don-Expedition untersuchen.

117 *Chlebnikova* 1984, 96, Fig. 28, 9—11, 140, Fig. 64, 1—7; *Pletnëva* 1963, 26, Fig. 14, 13.

118 *S. Angelova:* Po văprosa za rannoslavjanskata kultura na jug i na sever ot Dunav prez VI—VII v, ArhSof 22 (1980) 4, 3, Fig. 2:b.

hilft uns aber — abgesehen von der chronologischen Abweichung — auch aus typologischen und kulturellen Gründen nicht (vgl. seine völlig flache Ausbildung, die Form des Griffs und die eingekratzten griechischen Buchstaben) die Probleme der spätawarenzeitlichen Deckel zu lösen. Chronologisch und kulturell liegen die wenigen Deckel und auf Verwendung von Deckeln hinweisenden Anzeichen, die zur Balkan—Donau-Kultur gehören, näher. Zu ihrer Datierung geben die gut ausgearbeitete Typologie eines reichen Fundortes in Muntenien und die stratigraphischen Untersuchungsergebnisse einer Ausgrabung in Nord-Bulgarien zuverlässige Anhaltspunkte. In Nord-Bulgarien kamen ein Deckel und Töpfe mit Deckelauflagerand aus der ersten, d. h. vom 7. Jh. bis zur Wende vom 8. zum 9. Jh. andauernden Phase der Siedlung zutage.[119] Am erstgenannten Fundort hingegen waren die auf der langsam und auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellten Töpfe vom Typ her in den Zeitabschnitt zwischen Ende des 8. Jh. und Mitte des 9. Jh. einzuordnen.[120] Diese Angaben ändern auf jeden Fall die frühere Feststellung, wonach die Donau—Bulgaren erst von der zweiten Hälfte des 10. Jh. an Deckel gekannt hätten.[121] Auffallend ist jedoch die verhältnismäßig geringe Zahl der aus Ton hergestellten Deckel im Fundmaterial einiger auf dem Gebiet der Sowjetinion freigelegter wichtiger Gräberfelder der Balkan—Donau-Kultur (Saf'jany, Šabo, Orlovka IV),[122] obwohl in der Literatur viele Angaben[123] auf das Vorhandensein von Deckelauflageränder hinweisen.[124] Wir wissen nicht — und eine ausführliche Untersuchung dessen ist auch nicht die Aufgabe dieser Arbeit —, wie weit und auf welchem Weg die Verwendung des Deckels bei den Donau—Bulgaren bzw. auf dem Gebiet der erwähnten Kultur verbreitet war.[125] Deshalb hält mich nicht nur die kleine Zahl von Angaben aus dem Karpatenbecken zurück zu erörtern, ob die Spätawaren dieses Küchenhilfsmittel durch die (Übermitlung ?) der südöstlichen Nachbarn kennenlernten, oder ob es sowohl bei den Spätawaren als auch bei den Ungarn der Landnahmezeit[126] als ihr östliches Erbe zu betrachten wäre. Schließlich stellt sich auch die Frage, ob es notwendig ist, jedes kulturelle Phänomen mit ethnischen Kontakten, Migrationen in Verbindung zu bringen und ob es nicht möglich ist, daß alle obenerwähnten Völker bzw. Kulturen die Verwendung des Deckels einer gemeinsamen Quelle, der byzantinischen Zivilisation verdanken könnten. Es muß auf jeden Fall damit gerechnet werden, daß eine Theorie der Übernahme des Deckels durch die späten Awaren von der Balkan—Donau-Kultur auch weitreichende chronologische und historische Schlußfolgerungen in sich birgt.[127] Und auch die Hypothese einer Verbindung zur Saltovo—Majaki-Kultur bereitet Schwierigkeiten. Der Einwand betrifft die Chronologie: aufgrund der historischen Zusammenhänge hätten die 670/680 in das Karpatenbecken eingewanderten Völkergruppen die Deckel mitbringen müssen. Aus dieser Zeit kennen wir aber im Osten ganz bestimmt keine Deckel. Wenn sich ihre Verwendung dort in den späteren Jahrhunderten verbreitet hätte — wofür keine Beweise vorliegen —, könnte mit Recht das Vorkommen von Deckeln in größerer Menge im frühungarischen Keramikmaterial erwartet werden,[128] wovon jedoch keine Rede sein kann. Vielleicht bietet die Aufarbeitung der Keramik des schon erwähnten

119 *Kurnatowska* 1977, 77, Fig. 8, V, 203, Taf. XXIX.

120 *Comşa* 1978, 62, Fig. 40:2, 63, Fig. 43:13, 68, Fig. 50:2, 70, Fig. 55:7, 71, Fig. 57:4.

121 *Dončeva* 1977, 64.

122 Dieses Keramikmaterial konnte ich dank der freundlichen Genehmigung von V. I. Kozlov 1982 in Odessa und 1988 in Leningrad untersuchen.

123 *I. G. Chynku:* Pamjatniki balkano—dunajskoj kul'tury X—XIV vv lesostepnoj polosy Moldavii, in: Archeologija, ėtnografija i iskusstvovedenie Moldavii, Kišinëv 1968, Fig. 7, 10; *idem*: K voprosu o sootnošćenii vostočnoslavjanskoj i balkano—dunajskoj kul'tur lesostepnoj polosy Moldavii, Trudy Gosudarstvennogo Istoriko-Kraevedčeskogo Muzeja 2, Kišinëv 1969, 116, Fig. 6:1—10; *idem:* 1969, 83, Fig. 31:1, 31, 32, 102, Fig. 51; *Comşa* 1963, Pl. III, III Phase; *idem:* 1967, 184, Fig. 116:3; *Zaharia* 1967, 182, Taf. XVII:6; *V. Zirra;* Dvuobrjadnyj mogil'nik rannofeodal'noj epochi v Kapul viilor — Istrija, Dacia 7 (1963) 405, Fig. 35:If, 409, Fig. 38:IIIg (die letzteren sind ähnlich wie die Phasen III—IV bei *Comşa* [1963, Taf.III], für die Comşa einen Zeitraum von der Mitte bis hin zum Ende des 10. Jh. ansetzt).

124 V. I. Kozlov, der die östlich des Prut gefundene Keramik gut kennt, begegnete ihnen — nach seiner freundlichen mündlichen Mitteilung — überhaupt nicht.

125 *Nach Dončeva* 1977, 63 waren Deckel sehr selten.

126 Nach der Datensammlung von J. Kvassay (s. Anm. 112) scheinen Töpfe mit Deckelauflagerand nur östlich der Donau vorgekommen zu sein, die einzige Ausnahme bildet das, von anderen gleichzeitigen Gräberfeldern auch in anderer Hinsicht abweichende Gräberfeld von Oroszvár. Dieser Umstand kann in der Zukunft bei der Erforschung dessen, wo, wann und von wem die Ungarn den Gebrauch des Deckels lernten, eine Rolle spielen. Einen gewissen chronologischen Anhaltspunkt bietet der — von der Forschung eindeutig als ungarisch bestimmte — unter den Beigaben des Gräberfeldes von Przemysl gefundene derartige Topf (das Fundmaterial durfte ich dank der Freundlichkeit des Ausgräbers A. Koperski 1978 untersuchen). Dieser Topf muß in die Zeit vor 981 gehören, da in diesem Jahr Przemysl unter Kiever Herrschaft kam (vgl. Stownik Starożytności Slowanskiej 4 (1970) 386), d. h. die Ansiedlung einer kleinen ungarischen Gemeinschaft danach kaum noch möglich war. Zurück zur Ungarischen Tiefebene: unter dem publizierten, scheibengedrehten — also auf jeden Fall frühungarischen — Keramikmaterial vom Fundort Doboz befanden sich auch Deckelauflageränder (*Kovalovszki* 1975, Abb. 14, 22, 23, 27).

127 Das würde wegen der politischen Verhältnisse nämlich bedeuten, daß die Awaren die Gefäße mit Deckelauflagerand erst nach 803 oder eher noch nach 828 bei den Bulgaren kennengelernt hätten. Das kann in der Erforschung des Weiterlebens der Awaren in der Tiefebene von entscheidender Rolle sein. Auf jeden Fall ist zu bemerken, daß aus der nordwestlichen Ecke des Karpatenbeckens bei der großen Zahl von bekannten, technologisch hochstehenden awarenzeitlichen Töpfen meines Wissens kein Deckelauflagerand beobachtet wurde.

128 s. Anm. 112 und *Takács* 1986. Bei den südlichen Nachbarn der Awaren erscheinen zur selben Zeit Töpfe mit Deckelauflagerand, s. *D. Minić*: Le site d'habitation médiéval de Mačvanska Mitrovica, Sirmium 11 (1980) Taf. 27, II:6—9.

Fundortes in Muntenien eine in dieser Hinsicht nützliche Lehre an. Dort konnten zwei Gefäßgruppen unterschieden werden, von denen eine dem Saltovo-Typ zugeordnet wurde. Die Gefäße mit Deckelauflagerand gehörten nicht zu dieser Gruppe, sondern zu der anderen.[129] Das birgt die mögliche Schlußfolgerung in sich, daß auch die Saltovo—Majaki-Kultur nicht als die Wiege der von den Spätawaren, den Donau—Bulgaren und den Ungarn der Landnahmezeit bekannten Deckel und Gefäße mit Deckelauflagerand betrachtet werden kann.

Die Verbreitung der Deckel kann damit in Verbindung gestanden haben, daß es sich hier um einen mit dem Kochen zusammenhängenden Gegenstand bzw. eine solche Tätigkeit handelt. Die jeweilige Art und Weise der Speisenzubereitung ist eine Folge einer bestimmten kulturellen Form bzw. Kulturstufe, der Deckel war also kein sich leicht verbreitendes Modestück. Solche kulturelle Übernahmen brauchten notwendigerweise ethnisches Zusammenleben und/oder einen nahen kulturellen Einfluß; es genügte keinesfalls irgendeine Werkstätten- oder Handelsbeziehung. Schließlich meine ich heute wegen des offensichtlich hochkulturellen Ursprungs und des seltenen Vorkommens des Deckelgebrauchs in der Saltovo—Majaki-Kultur und der Balkan—Donau-Kultur, daß in diesem Fall die Annahme, es handele sich um ein byzantinisches Erbe, die kulturelle Wirkung von Byzanz am realsten ist. Dieser Einfluß muß über uns vorläufig unbekannte Wegen, Kanälen zu den mit Byzanz in Beziehung sehenden ost- und mitteleuropäischen Völkern gelangt sein.[130] (Mit Rücksicht darauf, daß Byzanz eine größere kulturelle Wirkung auf die materielle Kultur des Balkans als auf die des Volga —Don-Gebietes hatte, können wir auf dem Balkan eine frühere und breitere Verwendung von Deckeln erwarten — bzw. in gewissen Maße auch schon sehen — als in der Saltovo—Majaki-Kultur.)

Krüge und/oder Flaschen

Wir haben vier, leider verhältnismäßig kleine Wandfragmente, die vermutlich von einem Krug und/oder einer Flasche stammen *(Taf. 11:9, 10, 13; 17)*. Wir kamen zu dieser Bestimmung aufgrund ihrer großen Maße, ihrer rekonstruierten ursprünglichen Stellung und ihrer Technologie. Richtungsweisend war vor allem, daß der aus dem Bogen der Gefäßwand abgeleitete Durchmesser größer ist, als bei den meisten Töpfen unserer Siedlung. Alle vier Fragmente wurden auf der schnell rotierenden Drehscheibe erzeugt. Die Seitenwand verengt sich in kleinerem oder größerem Maß bei allen, weshalb es wahrscheinlich ist, daß sie aus dem Schulterteil der Gefäße stammen und die Größe dieser Gefäße nicht der Größe der aus der Saltovo—Majaki-Kultur bekannten größten Vorratsgefäße[131] nahe stehen konnte. Der ursprüngliche Neigungswinkel der Gefäßwand kann aufgrund der waagerechten Richtung der auf der Innenseite sich befindenden Drehspuren rekonstruiert werden; daraus kann eine größte Breite von ca. 26—29 cm geschlossen werden. Ihre Höhe kann — ausschließlich auf die errechnete größte Breite bezugnehmend — lediglich geschätzt werden; aufgrund der wahrscheinlichen ursprünglichen Stelle der Fragmente im Gefäßkörper und der Proportionen der vermutlichen Analogien können wir als Arbeitshypothese ca. 40 cm Höhe annehmen (vgl. *Taf. 31:13*).[132] Ein Fragment gehört ganz sicher, ein anderes wahrscheinlich zum Typ der awarenzeitlichen gelben Keramik. Sie sind mit reichlich feinem Sand gemagert, gut geschlämmt und ausgebrannt, ihre Wand ist gleichmäßig (0,5—0,9 cm, vgl. *Taf. 17:10, 13*). Da gelbe Keramik in der Awarenzeit bisher nur aus Gräbern zutagekam,[133] bieten die letzteren wegen der Unterschiede in den Maßen und, daraus folgend, in ihrer Verwendung wenig Anhaltspunkte für die typologische Bestimmung der Eperjeser Exemplare. Mit Rücksicht darauf, daß die gelbe Keramik nicht zum Kochen benutzt wurde (vgl. das Fehlen von Rußflecken, das Vorhandensein von gemalter Verzierung), können auch die Gefäße, deren Fragmente vorliegen, bei festlichen Gelegenheiten sicherlich für die Aufbewahrung von Flüssigkeiten oder zum Servieren von Getränken gedient haben. Ihr Vorkommen in der Eperjeser Siedlung ist — neben der Tatsache, daß sie einen der besten Anhaltspunkte zur Datierung bieten — nicht überraschend. Die gelbe Keramik ist *die* typische Beigabe der 15—20 km entfernten

129 *Comşa* 1979, 243—244, Fig. 8, 9.

130 In seinem Gutachten meint I. Bóna, daß diese Möglichkeit aus der Richtung von Singidunum während des gesamten frühen Mittelalters bestand.

131 Z. B. *Pletněva* 1963, 58, Fig. 36, 59; *eadem* 1967, 121—122.

132 *S. Szádeczky—Kardoss:* Avar sírok Baktóban, ATIÉ 2 (1946—47) Taf. VI:1; *K. K. Végh:* A nyékládházi avar temető, HOMÉ 5 (1965) Taf. XII:3; *Čilinská* 1966, Taf. XXXVII, 182, 2; *Gy. Török:* The Kiskőrös—Pohibuj mackó-dűlő Cemetery, in: *Cemeteries*, Fig. 8, 23; *Kiss—Somogyi* 1984, Taf. 88, 31, 3, Taf. 95, X. 5, Taf. 102, 2; zusammenfassend: *Vida* 1986, 43—44. Bei der Datierung unserer Siedlung hilft vielleicht, daß die in den Gräbern gefundenen Flaschen/Krüge aus dem 8. Jh. stammten, s. *Török*, a.a.O. 300.

133 Zusammenfassungen: *Bialeková* 1967; *Garam* 1969; eadem: Die spätawarenzeitliche gelbe Keramik, MFMÉ 1969, 151—162. Aus einer Siedlung kam gelbe Keramik erstmals in Dunaújváros—Alsófoki patak zutage (*Gy. Fülöp:* Awarenzeitliche Siedlungen in der nördlichen Hälfte des Mezőföld-Gebietes. Mit freundlicher Genehmigung des Autors konnte ich die im Manuskript vorliegende Arbeit einsehen).

spätawarischen Gräberfelder in der Umgebung von Szentes. Ja, auf der Karte der Verbreitung dieses Gefäßtyps im Karpatenbecken erscheint die weitere Umgebung der genannten Gräberfelder als ein bedeutendes Gebiet dieser Keramik,[134] und das kann nicht ausschließlich als Folge der dortigen intensiveren Forschung betrachtet werden.

Das Material, die Technologie, die Ausbrennung und die Farbe des dritten Fragmentes *(Taf. 17:9)* stimmen mit denen der vorigen überein, lediglich die Wand ist etwas stärker (0,9—1,2 cm). Dieser Unterschied an sich läßt Zweifel aufkommen, ob dieses Stück zur gelben Keramik im engeren Sinn gehört. Die technologischen Übereinstimmungen sind jedoch so weitgehend, daß es trotz des erwähnten Unterschiedes wahrscheinlich scheint, daß die awarischen Töpfer aus der gelben Keramik nicht nur kleine, zierliche Tischsätze, sondern auch größere Vorratsgefäße hergestellt haben. Eine Lösung dieses Problems kann mit der Zunahme von Funden zeitgenössischer Siedlungkeramik erwartet werden.[135]

Das vierte Fragment *(Taf. 11:13)* ist mit feinem Sand, der mit wenig Glimmer gemischt ist, gemagert, seine Wand ist gleichmäßig bearbeitet (0,7—0,9 cm). Innen und außen ist seine Farbe ziegelrot, auf der Außenseite befindet sich eine bei der Ausbrennung entstandene Verfärbung. Das Fragment kann von der Hals- oder Schultergegend eines Gefäßes stammen, das etwas höher und breiter als die obenerwähnte gelbe Keramik war. Eine, auch nur theoretische Rekonstruktion des Gefäßes wage ich nicht, da das Bruchstück klein ist und aus ungewöhnlichem Material besteht.

Wegen seines völligen Abweichens von der Eperjeser Töpferware kann hier ein gut geschlämmtes, mit feinem Sand gemagertes, auf der schnell rotierenden Drehscheibe erzeugtes, dünnwandiges, gut ausgebranntes, mit rotem Lehm überzogenes Fragment erwähnt werden, das wegen seiner kleinen Maße eine Zuordnung zu einem der Gefäßtypen nicht erlaubte *(Taf. 20:7)*.[136] Diesen beiden zuletzt beschriebenen Fragmenten sollte schon deshalb Aufmerksamkeit geschenkt werden, weil aufgrund der Grabkeramik auch früher bekannt war, daß die dünnwandigen roten Flaschen nicht nur in der Frühawarenzeit allgemein verbreitet, sondern auch in der Mittelawarenzeit und am Anfang der Spätawarenzeit häufig waren.[137] Diese Datierung hat weiterreichende historische Bezüge. Das bedeutet nämlich, daß nicht alle Fragmente von großen Krügen byzantinischen Typs erst im 9. Jh. durch die Bulgaren auf die Tiefebene gelangten, sondern schon früher (solche Funde wurden bei den Landesbegehungen im Komitat Békés in den letzten Jahren gemacht).[138] Auf diese Weise kann etwas Licht in die Beziehungen der Awaren mit dem Balkan bzw. Byzanz im 8. Jh. gebracht werden. Aus der Spätawarenzeit hatten wir auch bisher schon vereinzelte Angaben über die Anwesenheit von byzantinischen Waren (abgesehen von der sich verzweigenden Problematik der byzantinischen kulturellen Wirkungen): wir können außer dem allgemein bekannten Kreuz von Závod[139] nunmehr auch die Darstellung eines byzantinischen Kreuzes auf dem Boden der Tasse 21 von Nagyszentmiklós (Sînnicolaul mare, Rumänien) dazu zählen,[140] und ganz sicher muß auch das bis zum 2. Weltkrieg im Kloster Bezdin bei Arad aufbewahrte Kreuz aus diesem Schatzfund byzantinischen Ursprungs gewesen sein.[141] Von Gebiet des byzantinischen Reiches stammt auch die im spätawarischen Gräberfeld von Kiskundorozsma geborgene Glasflasche, und von derselben Herkunft ist natürlich auch das Seidenfragment aus dem Material des Gräberfeldes von Hortobágy—Árkus.[142] Man kann auch die im spätawarischen Gräberfeld von Óbecse (Bečej, Jugoslawien) gefundene, handgeformte und die aus dem Grab 193 des Fundortes Gátér stammende, aufgrund ihrer Begleitfunde auf das letzte Drittel des 7. Jh.-s datierte scheibengedrehte Amphora[143] als direkte bzw. indirekte Beweise dieser byzantinischen Beziehungen betrachten. Schließlich wird auch die Untersuchung der in Transdanubien gefundenen und in das 9. Jh. datierten scheibengedrehten Flasche nicht uninteressant sein; die bisherigen Untersuchungsergebnisse stimmen darin überein, daß bei der Entstehung dieses Keramiktyps Byzanz — direkt oder indirekt — eine bestimmende Rolle spielte.[144]

134 *Garam* 1975, 105. vermutet eben in der Gegend von Szentes ein solches Werkstattzentrum.

135 Durch die freundliche mündliche Mitteilung von T. Vida ist mir bekannt, daß er innerhalb der spätawarenzeitlichen Grabkeramik für das Gebiet zwischen Donau und Theiß eine Gruppe von gelben Flaschen aussondern konnte, die mit der gelben Keramik verwandt sind. Es ist zu klären, ob das fragliche Eperjeser Fragment eventuell auch dazu gehört.

136 Die Qualität und Farbe dieser Keramik sind gut an dem in Grab 242 des Gräberfeldes Fehértó-A zu sehen, s. *Awaren* 44, Fig. 35, in der Mitte.

137 *Horváth* 1935, 77—78; *Garam* 1975b, 42.

138 Z. B. in Szarvas—Rózsás, nach der freundlichen Mitteilung von D. Jankovich.

139 *J. Hampel:* Alterthümer des frühen Mittelalters im Karpatenbecken, III, Braunschweig 1905, Taf. 252:1—1a.

140 *Bóna* 1984, 345.

141 *I. Erdélyi—L. Pataky:* Die Belohnung der Finder des Attila-Schatzes von Nagyszentmiklós, MFMÉ 1971/2, 154.

142 Dank der Freundlichkeit von B. Kürti, der den Krug fand, und M. T. Knotik, die die textiltechnologische Bestimmung anfertigte, weiß ich davon. Die Glasrhytone aus dem Gräberfeld von Kisköre würden als italische Produkte bestimmt, s. *É. Garam:* Awarenzeitliche Glastrinkgefäße aus Kisköre, ActaAchHung 25 (1973) 279—288.

143 *N. Stanojević:* Ulica Pionirska, Bečej — ranosrednjevekovno nekropola, ArchPreg 21 (1980) Taf. CI; *E. Kada:* Gátéri (kunkisszállási) temető a régibb középkorból, ArchÉrt 24 (1904) 210. Eine Zusammenfassung der awarenzeitlichen Importamphoren bei: *E. H. Tóth:* A kunbábonyi lelet amphórája és kapcsolatai, in: Múzeumi ásatások Bács-Kiskun megyében 1986, Kecskemét, 1987, 51—56.

144 *Á. Cs. Sós:* Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Keszthely—Fenékpuszta, ActaArchHung 13 (1961) 288—292, s. dazu *Bóna* 1971, 295.

Schüsseln (?)

Hierher ordnete ich solche Randfragmente, bei denen sich die Wand — im Unterschied zu den Töpfen — unter dem Rand nicht baucht, sondern annähernd senkrecht, oder leicht nach innen verläuft. Die rekonstruierbare Gefäßhöhe ist kleiner, als der Mündungsdurchmesser. Zugleich gab ich der Bestimmung als Schüssel deshalb ein Fragezeichen, weil bereits eine Gefäßsorte der awarischen Keramik diese Bezeichung trägt,[145] aber unsere Fragmente sind weder technologisch noch typologisch mit dieser indentisch (unsere Fragmente sind handgeformt und nicht scheibengedreht, ihr Hals unbetont und die Stellung ihrer Wand völlig abweichend). Von der Form her stehen sie den in awarischen Gräbern vorkommenden blumentopfförmigen Gefäßen[146] weit näher, nur ihr Mündungsdurchmesser ist viel größer als bei den letzteren (13—25 cm, bei einem Fragment als Ausnahme 35 cm; bei den in den Gräbern vorkommenden Gefäßen hingegen durchschnittlich 6—9 cm). Aufgrund der erhalten gebliebenen Stücke zeigen sich zwei Haupttypen: einer mit senkrechter Wand und einer mit leicht nach innen verlaufender Wand. Die Ränder sind waagerecht abgeschnitten oder abgerundet (einige sind an der äußeren Kante verdickt). Die im Profil sich zeigenden kleineren oder größeren Abweichungen sind offenbar auf ihre schlechte Bearbeitung zurückzuführen. Zu ihrer Rekonstruktion *(Taf. 31:10)* bietet ein im Haus 2 gefundenes Bruchstück einen Anhaltspunkt; von den hierzu eingeordneten Fragmenten ist sein Rand und seine Stellung am eindeutigsten. Eine ähnliche Wandstellung und einen ähnlichen Mündungsdurchmesser hat die oben erwähnte Schüssel von Üllő, deren Höhe tatsächlich kleiner als ihr Mündungsdurchmesser ist (s. *Taf. 6:7, 11:2, 10, 14, 15:3, 20:1, 4, 28:8*).

Teller (?)

Im Vergleich zu ihrer Breite scheinen sie flacher zu sein, als die Schüsseln, weshalb sie von ihnen getrennt werden können. Ihr deutlichstes Merkmal ist der nach innen schräg abgeschnittene, betonte Rand *(Taf. 27:8, 28:4)*. Beide hierzu geordneten Fragmente haben 21—22 cm Durchmesser; wegen des kurzen Profils und fehlender Parallelen[147] sind sie nur bedingt rekonstruierbar *(Taf. 31:12)*.

Kleine Fuß-Schale oder -Teller

Das Gefäß ist mit feinkörnigem Sand gemagert, handgeformt. Die Gestaltung ist nicht allzu sorgfältig: sein Rand ist unregelmäßig, die Wandstärke ungleichmäßig. Sowohl die äußere, als auch die innere Oberfläche wurde mit Hilfe eines 2—3 mm breiten Gegenstandes (Holzstäbchen, Kiesel?) mit unregelmäßigen Stirchen grob geglättet. Die Linien verlaufen an den Rändern rund um das Gefäß, auf der Innenfläche zur Mitte hin. Von außen ist es dunkelgrau, mit mittelbraunen Flecken gebrannt; die innere Wand ist in der Mitte hellbraun, in der Nähe des Randes schwarz-rußig. Im Profil ist es gleichmäßig schwarzgrau gebrannt. Durchm.: ca. 14 cm *(Taf. 15:8)*. Unser Gegenstand stimmt von seiner Form her mit den kleinen Backglocken überein. Gegen eine Gleichsetzung sprechen jedoch die wesentlich feinere Schlämmung, die sorgfältige Bearbeitung der Oberfläche und als entscheidender Grund: der flache Bogen des Profils. Aufgrund der hier aufgezählten Merkmale könnte man es für einen Deckel halten, wogegen aber spricht, daß die konkave innere Seite — genau in der Mitte — verziert war, was bei einem Deckel kaum Sinn hätte. Die Verzierung besteht aus vor dem Ausbrennen mit einem spitzen Werkzeug eingekratzten, einander in einem Punkt sich schneidenden Linien. Diese Linien ergaben aller Wahrscheinlichkeit nach eine Sternform. Bei der Untersuchung der konvexen Oberfläche unseres Gegenstandes stellte sich heraus, daß an der Bruchlinie, genau in der Mitte in eine Abschnitt von ca. 1,5 cm der Rand des waagerechten, flachen Bodens (oder Oberteils ?) erhalten geblieben war. Der Profilbogen unseres Gegenstandes scheint zu zeigen, daß an einer Seite dieses fragmentarischen Abschnittes eine Erhebung senkrecht hervorspringt, während an der anderen Seite die Spur einer gleichen Erhebung nur mutmaßlich wahrnehmbar ist. Es kann nicht sicher entschieden

145 *Horváth* 1935, Taf. XXXVII, 5, 7; *Korek* 1943, Taf. XLIII:2; *I. Erdélyi:* A jánoshidai avarkori temető, RégFüz II, 1, 1958, Taf. XLV:7; *Točík* 1968, Taf. LXXVII:16; *Bialeková* 1967, 20, Fig. 8, 97, 15; *Kovrig* 1975, 168, Fig. 8, 79, 15.

146 *M. Wosinszky:* Tolna vármegye az őskortól a honfoglalásig, II, Budapest 1896, Taf. CCXXXI:1; *Horváth* 1935, Taf. XX:1; *I. Foltiny:* Avarkori temető Hódmezővásárhely—Cinkuson, Dolg 15 (1939) 177, Fig. 1, 2; *Točík* 1968, LXXIX:26; *Nagy* 1971, 261, Taf. XLIV:6.

147 Eine in Zeit und Raum entfernte Parallele stammt aus Wolgabulgarien aus dem 10.—11. Jh.: *Chlebnikova* 1984, 96, Fig. 28, 8, 139, Fig. 61:1—2.

werden, ob sich an diesen Stellen ursprünglich Füße oder Griffe befanden. Wir hätten es im ersten Fall mit einem auf vier Füßen stehenden Tellerchen zu tun, das gerade in der Mittellinie zerbrach (dann hätte auch die in der Mitte eingekratzte Verzierung Sinn). Die andere Möglichkeit wäre, daß diese Bruchstelle(n) den Ansatz eines Griffes (von Griffen) eines Deckels andeuten würde(n). Ein ähnliches Tellerchen ist aus dem Karpatenbecken nicht bekannt, daher und wegen der unsicheren Angaben wäre also die zweite Möglichkeit eher anzunehmen. Das ist aber dennoch unwahrscheinlich, weil es keinen Sinn hätte, den Griff eines Deckels außerhalb des Schwerpunktes zu setzen.[148] Und wenn sich an der zweiten, nur mutmaßlichen Bruchstelle tatsächlich eine weitere senkrechte Erhebung befunden hat, fällt die Annahme, es sei ein Deckel, automatisch aus, da zwei außerhalb des Schwerpunktes liegende Griffe unvorstellbar wären. Deshalb rekonstruiere ich unseren Gegenstand — wegen der unsicheren und ungenügenden Angaben nur bedingt — als ein auf Füßen stehendes Tellerchen oder Schälchen *(Taf. 31:11)*.[149]

Becher, Napf

Dazu zähle ich drei Fragmente. Die ersten zwei kamen aus Haus 4 zutage, sie sind handgeformt *(Taf. 11:1, 4)*. Aufgrund ihrer Mündungsdurchmesser (9 bzw. 10 cm) und ihrer — bei einem Fragment nur vermutlich — halbkugelförmigen Körper konnte man sie kaum zum Kochen verwenden, deshalb scheint ihre Verwendung als Becher am wahrscheinlichsten. Der Rand des einen ist oben waagerecht abgeschnitten und verdickt sich nicht (0,8 cm), seine Wand hingegen verjüngt sich leicht (0,5 cm). Bei dem anderen ist der Rand kurz, die Wand springt im Bogen vor und ist an der äußeren Seite (mit einem Messer ?) eingeschnitten. Die Wand ist bauchig, die größte Breite beträgt 11 cm, die Wandstärke 0,8 cm. Beide sind handgeformt, gut ausgebrannt; das erste Fragment ist gelb, das zweite braungrau. Ähnliche, handgeformte oder auf der langsamen Drehscheibe hergestellte Becher oder kleine Näpfe sind auch im Keramikmaterial der awarischen Gräberfelder zu finden; unter ihnen gibt es sowohl welche mit gerader als auch welche mit bauchiger Wand.[150] Es scheint, daß aus den zur Verfügung stehenden Angaben keine typologischen und chronologischen Schlußfolgerungen gezogen werden können.

Obwohl ich ein aus Haus 4 stammendes, handgeformtes Gefäßfragment bei der Behandlung der Topftypologie dem Typ ,,A" zugeordnet habe, kann es wegen seiner kleinen Maße auch hier erwähnt werden, da es mit seinen 12 cm Mündungsdurchmesser in die Gruppe der aus den Gräbern bekannten Näpfe hineinpaßt. Es ist mit kleiner Schamotte gemagert, sorgfältig bearbeitet, mittelmäßig ausgebrannt, dunkelgrau. Wandstärke: 1 cm *(Taf. 9:4)*.

Wegen seiner vermutlich kleinen Größe, seiner dünnen Wand (0,6 cm) reihe ich hierzu auch ein aus der Grube 14 zutagegekommenes Gefäßfragment ein. Es ist handgeformt, mit Sand gemagert, gut geschlämmt, sorgfältig bearbeitet, gut ausgebrannt, schwarz. Es zerbrach gerade am bauchigen Körper *(Taf. 20:8)*.

Bei der 1971 durchgeführten Sondierung kam ein Fragment eines mit Sand, Glimmer und zerkleinertem Kalkstein gemagerten, auf der langsamen Drehscheibe hergestellten, auf dem Bauch und dem inneren Rand mit lockerem Linienbündel verzierten, gelbroten, gut ausgebrannten Napfes mit geglätteter Oberfläche und stark hervorspringendem Rand auf dem Boden des Grabens 3 zutage. Auf der Oberfläche befinden sich Rußflecke. Mündungsdurchm.: 9 cm. *(Taf. 29:20, vgl. Taf. 31:9)*.

Henkeltasse (?)

Aus der Umgebung des Hauses 5 stammt ein gelber, fein geschlämmter, mittelmäßig sorgfältig geformter und ausgebrannter Henkelbruchteil *(Taf. 15:6)*. Aufgrund seines Materials, seiner Größe und seines rekonstruierbaren Bogens kann man annehmen, daß es von einer Henkeltasse abbrach, die vielleicht etwas kleiner war, als die in der Grabkeramik üblichen. Dieser Henkel unterscheidet sich von den ihm vergleichbaren Henkeln durch seine schmalere, zierliche Form.[151]

148 Im Mittelalter gab es solche Deckel, s. *Parádi* 1958, 155, Fig. 31:7, 9, aber sie sind aus mehreren Gründen nicht mit der awarenzeitlichen Keramik in Verbindung zu bringen.

149 Die einzige, entfernte Parallele zu dieser hypothetischen Rekonstruktion siehe: *Zaharia* 1967, Taf. XXIII:13.

150 Z. B. *Horváth* 1935, 111, Fig. 32; *A. Bálint:* Gräber aus der Awarenzeit in Batida, Dolg 13 (1937) Taf. XII:1; *Sós* 1958, Taf. XXI:5; *Garam* 1975a, Fig. 9, 92; *eadem* 1975b, Fig. 12, 162, 3; *Čilinská* 1973, Taf. CVII:3, CV:15; *S. Karmanski:* Nalazi iz perioda seoba naroda u okolini Odžaka, Odžaci 1975, Taf. VIII:2—5, XI:11; *Kiss—Somogyi*, 1984, Taf. 35, 52, 4.

151 Seinen Typ s. *Garam* 1969, 231, Fig. 1/a und *Kiss* 1977, Taf. LXXXIII:10.

Kessel

Dieser Gefäßtyp ist der meist umstrittene und der charakteristischste im frühmittelalterlichen Karpatenbecken. Über seine handgeformten Varianten besitzen wir ziemlich lückenhafte Kenntnisse. Ein Grund dafür ist typologischer Natur. Nicht so sehr die Tatsache, daß die ungarische Forschung erst vor einem Jahrzehnt darauf aufmerksam wurde,[152] als vielmehr der Umstand, daß außer einem einzigen Zufallsfund[153] bisher kein vollständig ergänzbares Exemplar bekannt ist, macht hier Sorgen. (Dagegen kennen wir das Profil von ungefähr 170 scheibengedrehten Tonkesseln.[154]) Nachdem wir die genaue Form der handgeformten Tonkesseltypen nicht mit voller Sicherheit kennen, werden vorläufig nur solche Fragmente erkannt bzw. anerkannt, die eine Hängeöse oder einen Teil davon haben. Der andere Grund für die Unsicherheiten um die handgeformten Kessel liegt darin, daß wir bis in die letzten Jahre sehr wenige Kenntnisse über die frühmittelalterlichen Siedlungen und die Keramik besaßen. Es ist zu hoffen, daß die typologische Untersuchung der bei unserer Ausgrabung gefundenen Tonkessel die sich in Ungarn in den letzten Jahren entfaltete Diskussion über ihre chronologische-ethnische Bestimmung bereichern.

Aus dem Eperjeser Material können zwei Typen handgeformter Kessel mit beruhigender Sicherheit unterschieden werden, zwei weitere sind als wahrscheinlich anzusehen. Die Typen unterscheiden sich sowohl in der Form als auch technologisch voneinander.

Typ ,,A''

Zu ihnen gehören jene Kessel, bei denen sich die ziemlich größe Hängeöse in der gleichen Höhe wie der Rand befindet.[155] Sie wurden mit mittelmäßig großer und grober Schamotte sowie mit organischem Stoff gemagert. Sie sind ziemlich grob geformt, bei einem wurde das bei dem Bohren der Löcher an den Lochrändern herausgetretene Material auf der inneren Seite gar nicht verarbeitet. Der Durchmesser der Löcher bertägt 1—1,3 cm. Nur die Wände wurden etwas sorgfältiger bearbeitet. Die Ausbrennung ist schlecht bzw. gut, beide hierzu gehörenden Exemplare sind rotbraun; sie tragen Rußflecken. Unter dem Rand blieb kaum etwas von der Seitenwand erhalten, die meßbare Wandstärke ist hier sehr unterschiedlich (0,8 bzw. 1,5 cm). Errechenbarer Durchmesser: 35 bzw. 36,5 cm (vgl. *Taf. 24:6, 28:11).* Aufgrund der gleichen Form der Hängeöse und der ähnlichen Technologie können wir den in Karcag als Streufund geborgenen handgeformten Kessel[156] zur Rekonstruktion dieses Kesseltyps verwenden. Das Hauptmerkmal des Karcager Kessels ist seine untersetzte, rundliche Form (die Proportion von Mündungsdurchmesser und Höhe: ca. 1,33). Daraus folgt eine vermutliche Höhe der Kessel vom Typ ,,A" von ca. 26—27 cm (vgl. *Taf. 32:1*).

Typ ,,B"

Das hierzu geordnete Kesselfragment weicht von den vorigen durch seine kleineren Maße (Durchm.: 32 cm), aber vor allem durch eine wesentlich sorgfältigere Bearbeitung, bessere Ausbrennung und die damit zusammenhängende hellere Farbe des Materials ab *(Taf. 17:2).* Es wurde mit kleiner und mittelgroßer Schamotte und mit wenig Sand mittelmäßig gemagert. Die Wand ist sanft bogig, der Rand etwas ausladend und er unterscheidet sich von dem des Kessels aus Karcag durch seine viel flachere Form (Proportion von Durchmesser und Höhe: ca. 1,7). So kann die mutmaßliche Höhe des Kessels ungefähr 18 cm betragen haben, der Rauminhalt ist auf ca. 13—14 Liter schätzbar (zum Vergleich: der Rauminhalt des oft herangezogenen Kessels von Szőreg[157] [s. *Abb. 12*] beträgt ca. 3,5—4 Liter, vgl. *Taf. 32:2*).

152 *Kovalovszki* 1975, 211, 216, Fig. 13, 221, Fig. 18.

153 *Fodor* 1977, 340, Anm. 1, 343, Fig. 5 und *Takács* 1986, Taf. 1:1 rechnen mit der Möglichkeit sowohl planer als auch gewölbter Bodenausführung.

154 *ibid.* Taf. 5—87.

155 *Kovalovszki* 1975, 216, Fig. 13:4, 9.

156 S. Anm. 153.

157 Der im Museum Szeged aufbewahrte und in den 1950-er Jahren verlorengegangene Gegenstand ist durch Fotos, die von zwei Seiten her aufgenommen wurden, in der Forschung bekannt (*F. Móra:* Néprajzi vonatkozások szegedvidéki népvándorláskori és korai magyar leletekben, Ethnographia 43 (1932) 66, Fig. 8; *J. Höllrigl:* Árpád kori kerámiánk, ArchÉrt 1932—33, 91, Fig. 29:2; *Trogmayer* 1962, 7, Fig. 2; *Takács* 1986, Taf. 1, 2). Da alle bisher veröffentlichten Fotos sehr klein sind, habe ich mit der freundlichen Genehmigung von O. Trogmayer eine 1:1 Vergrößerung vom Negativ anfertigen lassen; Abb. 12 basiert darauf. In Verbindung mit diesem Fund hat sich in der Fachliteratur die Bezeichnung ,,Kessel" eingebürgert, obwohl dies nur auf seine Form zutrifft. Nach seinen Maßen und seiner Öse sollte er eher ,,kesselförmiger Topf mit oben angebrachter Öse" heißen.

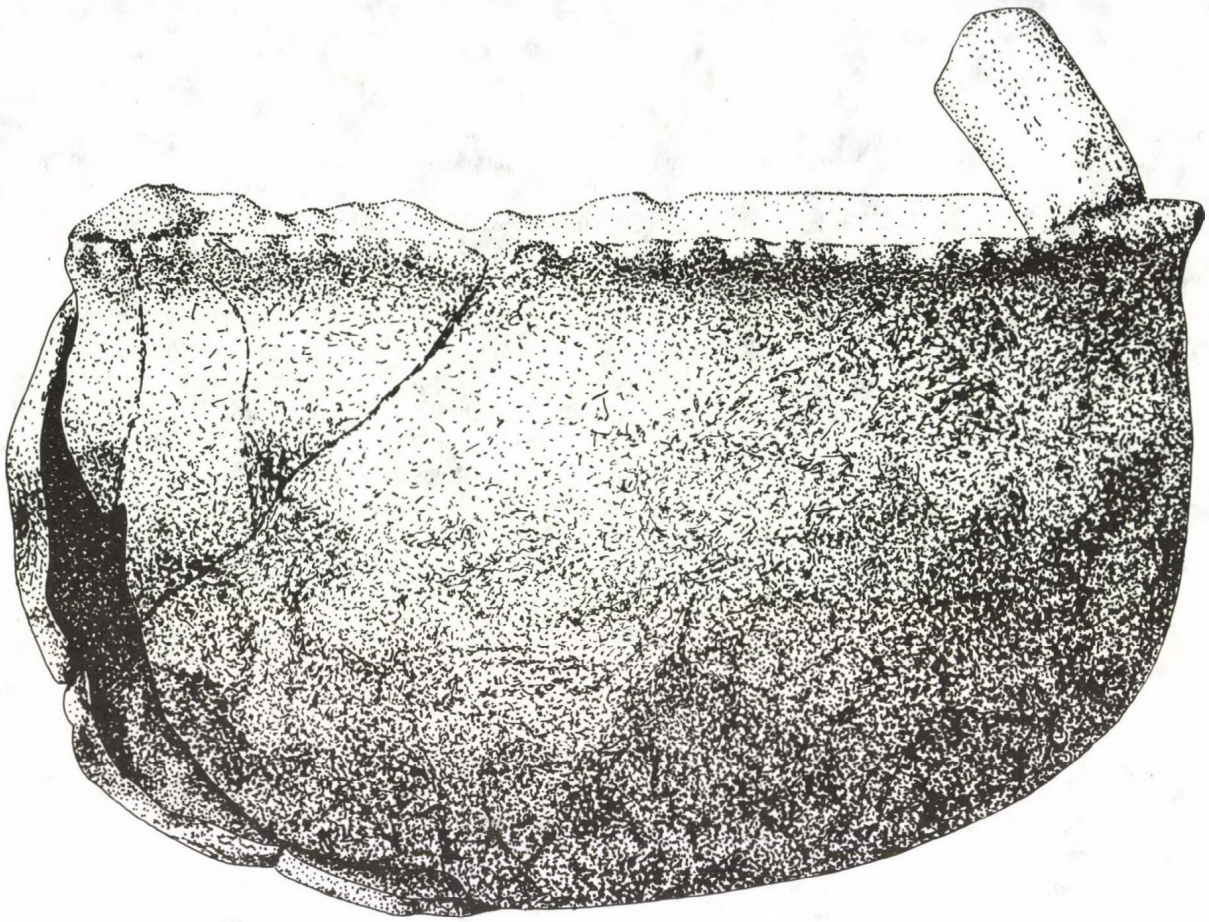


Abb. 12: Tonkessel aus dem Bereich des Gräberfeldes von Szőreg—B

Typ ,,C''

Dazu ordne ich solche Fragmente, die aller Wahrscheinlichkeit nach zu den eimerförmigen Kesseln gehören (*Taf. 30:1* und vielleicht *Taf. 11:5, 17:4*). Falls ihre Typenbestimmung zutrifft, hat dieser Kesseltyp den kleinsten Durchmesser (28, 28, 32 cm). Ihre Technologie, Ausbrennung und Farbe stimmen völlig mit Typ ,,B'' überein; ihre Wände dagegen sind gerade bzw. der Rand wölbt sich nach innen. Das größere Bruchstück stammt gerade von Ansatz der in der Höhe des Randes beginnenden, vermutlicherweise auch ursprünglich ziemlich kleinen Hängeöse. Wir kennen ähnliche Kessel bzw. deren Fragmente mit gerader Wand und geradem Rand aus dem NW-Teil und der O-Hälfte des Karpatenbeckens, aus dem Gebiet der Unterdonau und aus Moldawien.[158] Die letzte-

158 Die typologische Gruppe der eimerförmigen Kessel und deren Parallelen außerhalb des Karpatenbeckens wurden von M. Takács gesammelt (*Takács* 1986, 92—94). Nach Durchsicht der Daten zeigt sich jedoch, daß die hinsichtlich des Eperjeser eimerförmigen Kessels fast überhaupt nicht nutzbar sind. Unter den aus dem Karpatenbecken stammenden Funden sind die von Tiszaeszlár—Bashalom, Versec—Červenka und Kolozsmonostor in die Arpadenzeit zu datieren (*Kovalovszki* 1980, 45, Taf. 32:1; *Fodor* 1979, 316, Abb. 1; *P. Iambor—St. Matei:* Incinta fortificată da la Cluj-Mănăştur (sec. IX—XIV), ActaMN 1979, 614, Taf. V:1). Der zeitlich nahestehende Fund von Maroskarna (Blandiana, Rumänien) ist in Wahrheit ein eimerförmiger Topf, kein Kessel und hat ganz andere Hängeösen (*K. Horedt:* Untersuchungen zur Frühgeschichte Siebenbürgens, Bukarest 1959, 117, Fig. 34:9). Bei einem in Dévényújfalu (Devínská Nová Ves, ČSSR) gefundenen Fragment bin ich nicht sicher, ob es typologisch hierher gehört (vgl. *Zábojník* 1988, 423, Fig. 19:2). So kann mit zufriedenstellender Sicherheit nur von zwei, bei der Grabung von Örménykút gefundenen Fragmenten (s. *Takács* 1986, Taf. 3:2, 4:2) gesagt werden, daß sie zeitlich, typologisch — und nebenbei auch geographisch — denen von Eperjes nahe stehen; lediglich die Maße der ersteren sind bedeutend kleiner als die der letzteren: Mündungsdurchmesser 20—24 bzw. 24—26 cm. Die außerhalb des Karpatenbeckens gefundenen eimerförmigen Kessel sind chronologisch unsicher oder aber später, s. *Comşa* 1967, 146, Fig. 85:4; *A. Păunescu:* Căldări din lut cu torţi interioare descoperite la Tîrgsor, judeţul Prahova, CAB 2 (1976) 307, Fig. 1:1; *L. Bobčeva:* Glineni kotli ot rannosrednevekovnoto selišče pri s. Topola, Tolbuchinski okrăg, INMVarna 16 (1980) Taf. VII:1—7; *G. I. Postike* Glinjanye kotly na territorii Moldavii v rannosrednevekovoj periode, SA 1985/3, 236, Fig. 7:6. Im Zusammenhang mit Analogien von außerhalb des Karpatenbeckens halte ich für bemerkenswert allein den Umstand, daß dieser Kesseltyp für die Saltovo—Majaki-Kultur unbekannt ist und daß sämtliche vorhandene Parallelen im Osten und Südosten vom ehemaligen Territorium der Balkan—Donau—(Dridu-)Kultur stammen. Das kann, in Verbindung mit der Feststellung von M. Takács, daß die in Ungarn gefundenen eimerförmigen Kessel östlich der Theiß lagen (1986, 146), zu einer zukünftigen Analyse der östlichen und südöstlichen Beziehungen des Karpatenbeckens beitragen.

ren sind jedoch sowohl hinsichtlich der Details ihrer Form als auch hinsichtlich ihrer Chronologie so unterschiedlich, daß ihre Einordnung in die gleiche typologische Gruppe keine weiteren Schlußfolgerungen ermöglicht (ihre Wände sind senkrecht oder schräg, sie stammen sowohl aus der Zeit vor, als auch aus der Zeit nach der bei der ethnischen Bewertung eine entscheidende Rolle spielenden Wende vom 9. zum 10. Jh.). Unter den Parallelstücken scheint eines der Fragmente aus Örménykút[159] den Bruchstücken von Eperjes zeitlich am nächsten zu stehen,[160] zudem kann bei jenem als sicher gelten, daß es senkrecht war. (Ein Unterschied zeigt sich im wesentlich kleineren Ausmaß des Fundstückes von Örménykút; Durchm.: 22 cm.) Wir können annehmen, daß auch die Eperjeser Bruchstücke senkrechte Wände hatten (vgl. *Taf. 32:3).*

Typ ,,D''

Dieser ähnelt keinem der bekannten Kesseltypen,[161] so könnte seine Bestimmung als Kessel — besonders wegen des Fehlens der bei der heutigen Lage der Forschung alles entscheidenden Hängeöse — auf den ersten Blick unsicher sein. Die annähernd senkrechten, aber leicht nach innen führenden Wände, die von den Backglocken abweichende Technologie der hierzu geordneten Fragmente *(Taf. 9:1, 12:9, 17:3, 28:5)* und nicht zuletzt der Umstand, daß ihre äußere Seite rußiger ist als ihre innere Seite deuten trotzdem darauf hin, daß sie als Kessel einzuordnen sind. Ihr gemeinsames Merkmal ist, daß ihre Wände dicker sind, als die von Typ ,,C'' (ungefähr 1,5 cm) und ihr Durchmesser größer ist (35, 37, 40, 40 cm). Die Magerung mit Schamotte wurde in unterschiedlicher Qualität durchgeführt (mit kleineren, mit mittelgroßen und mit großen Stücken gleichermaßen), ihre Bearbeitung ist mittelmäßig. Ihr Merkmal ist der mit einem scharfen Gerät gerade abgeschnittene Rand, der entweder auf der äußeren oder auf der inneren Seite — einmal auf beiden Seiten — nach der Formung des Tones noch einmal geglättet wurde, um den Rand hervorzuheben. Sie sind gut bzw. mittelmäßig ausgebrannt, haben unterschiedliche Farben (ockergelb, braungrau, grau), ein Fragment hat einen dünnen Lehmüberzug. Aufgrund ihrer Wandstärke und der Bearbeitungsspuren unter dem Rand kann mit großer Wahrscheinlichkeit behauptet werden: diese Kessel können zu keinem der genannten Typen gehören, d. h. sie sind nicht etwa Bruchteile von ihnen ohne Hängeöse. Randbreite: 1,8—2,1 cm, vgl. *Taf. 32:4.*

Wir fanden auch zwei kleinere Hängeösenbruchteile, die aufgrund ihrer verhältnismäßig kleinen Größe und ihrer Technologie zum Typ ,,B'' gezählt werden können. Sie sind mit wenig kleiner Schamotte bzw. mit wenig feinkörnigem weißen Kies gemagert, gut geformt, mittelmäßig ausgebrannt, rotgelb bzw. gelbbraun, sehr rußig. Diese Hängeösen waren durchlochte, mitteldicke Lehmplatten, die an den Innenrand des Gefäßes geklebt wurden *(Taf. 3:5, 29:9).*

Es kamen einige Fragmente zutage, auf deren innerer Seite Glättungsspuren von Fingern erkennbar sind, die darauf hindeuten, daß die Fragmente aus dem leicht gewölbten Boden von größeren Gefäßen stammen. Da die Böden aber mit den üblichen Bodenausführungen überhaupt nicht übereinstimmen, weil sie keine Stellflächen haben und ziemlich dünn sind (0,9—1,2 cm), können wir sie als Böden von handgeformten Kesseln bestimmen. Sie sind mit stark zerkleinerter Schamotte und mit wenig kleinem Kies gemagert, schlecht bzw. mittelmäßig ausgebrannt, ockergelb bzw. braungrau. Die äußere Seite zweier Fragmente ist von einer gleichmäßig dicken Rußschicht bedeckt *(Taf. 12:8, 17:8).*

Da unlängst in einer sich auf alle erreichbare Angaben stützenden Analyse die handgeformten und scheibengedrehten Tonkessel untersucht wurden,[162] lohnt es sich hier aufgrund der Eperjeser Funde lediglich, die folgenden Bemerkungen anzufügen. Die hier beobachteten vier Typen unterscheiden sich in der Größe und in der Ausführung des Randes bzw. der Hängeöse voneinander, daneben gibt es kleinere Abweichungen auch in der Technologie. Diese Typen scheinen formell mit dem Bild übereinzustimmen, das von den im Karpatenbecken bisher bekannt gewordenen handgeformten Kesseln gewonnen wurde. Zu dem handgeformten Kesseln gehört auch die bekannteste und verbreitetste Kesselsorte, deren 2—2,5 cm dicke Hängeöse mit dem Gefäßrand auf gleicher Höhe ist, oder nur leicht über ihn ragt. Erst nach einer wesentlichen Zunahme an Funden wird es möglich sein

159 *Takács* 1986, Taf. 3:2.

160 Vor dem Beginn einer detaillierten Auswertung möchten wir noch nicht entscheiden, welche Kesselfragmente von Örménykút welcher Periode der Siedlung zuzuordnen sind.

161 Auf der Grundlage der Stellung der Wand und des leicht gewölbten Profils kann allein ein Fragment von Örménykút als in gewissem Maße ähnlich betrachtet werden. Ein Unterschied zeigt sich — ebenso wie bei dem anderen Fund von Örménykút — im kleineren Durchmesser und auch die Formung des Randes und die Wandstärke sind anweichend. Im Osten ist vielleicht bei *Comşa* 1963, 146, Fig. 85:13 eine Parallele zu finden.

162 *Takács* 1986.

zu entscheiden, ob Typ „B" — aufgrund der bei manchen der Tonkessel aus dem von Eperjes 90 km entfernten Doboz festzustellenden gleichen Randausbildung[163] und aufgrund der, nach den publizierten Abbildungen zu urteilen, verwandten Technologie — als eine für das Gebiet östlich der Theiß geltende regionale Eigentümlichkeit betrachtet werden kann, da kein an anderen Orten gefundener Kessel zu diesem Typ gehört.

Es ist nicht abzuschätzen, wie weit die heutige Lage der Forschung der Grund dafür ist, daß wir Parallelen zu unseren Kesseln hauptsächlich im Gebiet östlich der Theiß finden. Die von der Archäologischen Topographie Ungarns in den Komitaten Veszprém und Pest sowie in der Gegend von Esztergom durchgeführten Landesbegehungen, und die großangelegten Rettungsgrabungen im Gebiet des Kleinen Balatons weisen zweifellos darauf hin, daß die Tonkessel — besonders die uns jetzt interessierenden handgeformten — auch nach sorgfältigen Untersuchungen auf einigen Gebieten des Karpatenbeckens unverändert „fehlen". Die Ausgrabungen in Tatabánya—Alsógalla und Dunaújváros—Öreghegy sowie die Landesbegehungen in der Gegend von Nagykőrös bekräftigen ebenfalls, daß dieser Keramiktyp tatsächlich keine allgemeine Erscheinung der awarischen Siedlungen war. Angesichts des Faktes aber, daß diese Ergebnisse vor kaum zehn Jahren noch völlig umbekannt waren, deutet das Auftauchen[164] einzelner Stücke an verschiedenen Punkten des Karpatenbeckens darauf hin, daß auf die mit den handgeformten Tonkesseln zusammenhängenden — in erster Linie chronologischen, typologischen und erst danach historischen und ethnischen — Fragen eher aufgrund künftiger Funde, als anhand der heutigen zerstreuten Angaben eine Antwort gesucht werden sollte. Bei der Annahme, daß die Verwendung dieses Keramiktyps als ethnospezifisch betrachtet werden könnte, muß jedoch auch berücksichtigt werden, daß die Bewohner der Wiesengebiete des Karpatenbeckens sich wohl nur in der Lebensweise von den Bewohnern der sandigen Steppe (Nyírség, Donau-Theiß-Zwischenland) und der Hügelgebiete (Nördliches Berggebiet, Transdanubien) unterschieden haben. Deshalb ist es möglich zu behaupten, daß die anscheinend begrenzte geographische Verbreitung der Tonkessel eher als Attribut einer Lebensform, genauer: der Zubereitung eines bestimmten Speisesortes gewesen sein konnte. Hätte der Tonkessel fürs Kochen von Suppen und/oder durchschnittlichen Speisen verwendet werden, wie es in der Forschung stillschweigend angenommen wird, dürfte die Verbreitung der Tonkessel viel breiter gewesen sein. Folglich wäre es uns erlaubt, an eine weniger allgemeine Bestimmung zu denken. Als Arbeitshypothese würde ich damit rechnen, daß die Tonkessel zur Vorbereitung von Käse verwendet worden wären. Bei diesem Verfahren wird die Dickmilch in einem Kessel bei gelindem Feuer erwärmt, damit das Milchsauer abscheiden läßt. Dürfte denn diese Herstellungsweise der Käse in der Spätawarenzeit bei jenem Teil der Bevölkerung verbreitet haben, der auf den Wiesengebieten ein Hirtenleben geführt hat? Auf eine gewisse Begrenzung in der Verwendung der Tonkessel weist das unterschiedliche Vorkommen der Tonkesselfragmente auf den arpadenzeitlichen Siedlungen, wo sie in einigen Dörfern kaum oder überhaupt nicht, und in anderen Fällen besonders zahlreich ans Tageslicht gekommen sind. Künftigen ethnographisch-archäologische Forschungen können diesen Problemkreis etwa mehr beleuchten.

Backglocken

Auf dem Gebiet der Ausgrabung kamen Backglockenfragmente aus der Einfüllung mehrerer Objekte zutage. (Interessanterweise stammen sie verhältnismäßig selten von „außerhalb" der von uns untersuchten Objekte, d. h. aus den höher liegenden, durch das Pflügen zerstörten Einfüllungen.[165]) Backglocken sind zumeist, im Unterschied zu den anderen Gefäßen, auf den ersten Blick an ihrer im allgemeinen dicken Wand, dem groberen Material und dem rekonstruierbaren großen Durchmesser zu erkennen. Diese Merkmale und die steilere Wand unterscheiden sie auch von den Deckeln.

Man kann zwei Typen, innerhalb des einen Typs zwei Varianten, unterscheiden:

163 *Kovalovszki* 1975, 216, Fig. 13:4, 9, 221, Fig. 18:5.

164 Rácalmás—Alte Bahnstation (*Fülöp* 1979, Taf. II:7), Dunaújváros—Alsófoki patak (in dem in Anmerkung 111 erwähnten Manuskript von Gy. Fülöp), Veresegyház—Szentjakab (*Mesterházy—Horváth* 1983, Fig. 5:5—6), Tiszafüred, Tiszavalk, Kölked (*Takács* 1986), Ebed (Obíd, ČSSR, *Zábojník* 1988, 420, Fig. 16:1—2), Oláhdálya (*D. Popa:* Descoperiri prefeudale si feudale timpurii de la Daia Romana, jud. Alba, StComSib 21 (1981) Taf. 86, II:1), Óbecse und Boljevci (*Stanojević* 1987, 124, 126), bedingt: Dévényújfalu (Devínská Nová Ves, ČSSR, *Zábojník* 1988, 423, Fig. 19:2).

165 Das kann ein Zeichen dafür sein, daß — aus unbekanntem Grund — bereits kurz nach dem Aufgeben der Objekte bzw. Siedlung die Bewohner der Siedlung nicht mehr verwendbare Backglocken-Teile in die Gräben warfen.

Typ ,,A''

Sie sind im allgemeinen aus grobem Material, mit großen Gefäßfragmenten und Steinsplitt dicht gemagert, pflanzliche Stoffe (Spreu, Gras) beinhalten sie nicht. Ihre Bearbeitung ist verhältnismäßig gut (gleichmäßige Wandstärke, die äußere Oberfläche geglättet, außen mit Lehm überzogen). Ihre Wände sind gleichmäßig stark (1—1,5 cm) und verlaufen in leichtem Bogen (deshalb sind sie etwas niedriger als Typ ,,B''), der Rand ist abgerundet. Sie sind rotgelb bzw. braungrau, von außen und innen sind von der Ausbrennung und dem Gebrauch Brennspuren sichtbar *(Taf. 3:8, 30:6)*. Der errechenbare Durchmesser beider hierher zu ordnenden und meßbaren Fragmente beträgt 30 cm. Bei der Rekonstruktion diese Typs haben wir hinsichtlich des Griffs keinen sicheren Anhaltspunkt.

Typ ,,B''

Aufgrund der Technologie und der Qualität der Ausarbeitung können zwei Varianten unterschieden werden:

Untertyp 1: Das Material und die Farbe stimmen — mit einer Ausnahme — mit denen vom Typ ,,A'' überein *(Taf. 5:6, 9:5, 24:3, 4, 28:16)*, mit mittelgroßer Schamotte und wenig Steinsplitt oder mit viel organischem Stoff gemagert. Ihre Bearbeitung ist sorgfältig: die Wandstärke ist gleichmäßig, die Oberflächen sind geglättet. Sie sind von ockergelber oder braungrauer Farbe. Beachtenswert ist an einem Fragment in der Nähe des Randes ein vertikal in die Wand gebohrtes Loch (Durchm.: 0,9 cm, vgl. *Taf. 24:4*). Auf der Innenseite eines anderen Fragmentes ist 5 cm über der Rand ein zusammenhängender Textilabdruck zu erkennen. Das Textilstück hatte starke Fäden und war 1:1 in Leinenbindung gewebt *(Taf. 6:13. Abb. 5b)*.[166]

Diese Backglocken weichen in mehreren Zügen von dem vorigen Typ ab: ihre Wände verstärken sich nach oben (durchschnittlich 2—2,5 cm), sind gerade ausgebildet und höher (die innere Höhe bei dem einen Stück: 11,5 cm), ihre Ränder sind schräg abgeschnitten (Stärke: 1,5 cm). Der Durchmesser der meßbaren und hierzu einzuordnenden Fragmente beträgt 30, 30, 40 und 40 cm. Dieser Untertyp ist anhand des im Haus 3 gefundenen Griffbruchteils und des im Haus 4 gefundenen Fragments zuverlässig rekonstruierbar.[167]

Untertyp 2: Das Material ist sehr grob, für die Magerung wurde neben mittelgroßen und großen Gefäßfragmenten in großer Menge organischer Stoff (Spreu, Gras, Stroh) verwendet. Ihre innere Seite wurde nie geglättet, ihre Wände sind gerade, bei einem Stück gleichmäßig ausgebildet, bei einem anderen verstärkt die Wand sich nach oben *(Taf. 24:1, 2, 5, 27:17)*. Ihre Ränder sind abgerundet oder abgeschnitten. Ihre Form und die Wandstellung stimmen mit denen des vorigen Typs überein, wegen der Maße und der groberen Bearbeitung des Materials kann nur angenommen werden, daß ihre Griffe auch denen des Untertyps 1 ähnelten, vgl. *Taf. 32:7.*

An Griffragmenten kamen ebenfalls zwei Arten zutage:

a) Die zur ersten Sorte gehörenden haben einen annähernd kreisförmigen ovalen Querschnitt *(Taf. 5:2, 9:3, 12:4)*. Sie sind mit viel und mittelgroßer bzw. großer Schamotte sowie mit organischem Stoff gemagert. Ihre Ausformung ist ziemlich sorgfältig, einer trägt einen Lehmüberzug. In Anbetracht ihres Materials, ihrer Größe und ihrer Wölbung können sie gleichermaßen zum Typ B_1 und B_2 gehören.

b) Der andere Griff ist flach, viereckig *(Taf. 5:7)*. Der breite (6,2 cm) Griff wurde mit mittlerer Sorgfältigkeit geformt, sein Loch von zwei Seiten gebohrt (Durchm.: 1,5 cm), danach gut verarbeitet. Die Stücke sind schlecht ausgebrannt, die äußere Oberfläche ist braungrau, auf der inneren Seite befindet sich eine graue Rußschicht. Auf dem erhalten gebliebenen Fragment steht die Wand völlig waagerecht, d. h. vertikal auf der Achse des Griffs. Das weist darauf hin, daß die Wand der Backglocke kurz hinter der Bruchlinie ziemlich steil nach dem Rand hin verlaufen sein kann, um den im Material unseres Fundortes meßbaren maximalen Durchmesser von 40 cm zu erreichen. Aufgrund seiner meßbaren Wandstärke (1,4 cm) und seiner Materialzusammensetzung scheint das Fragment zum Typ ,,B'' zu gehören. Könnte man demnach neben den konischen auch einen Backglockentyp mit vermutlich größerem Durchmesser und stark bogiger Wand rekonstruieren? Hier muß ich daran erinnern, daß bei

166 Ähnliche Textilabdrücke befinden sich auf je einer Backglocke aus Doboz (*Kovalovszki* 1975, 208, Fig. 5:1) und aus Örménykút und auch dort im oberen Teil. Bei der letzteren verläuft der Textilabdruck, ähnlich wie bei der Eperjeser, parallel zur Linie des Randes, 7 cm unter diesem Rand. Die Erklärung dafür kann, denke ich, sein, daß nach der Formung der Backglocke, um sie trocknen zu lassen, das Innere dieser hohen und schweren Tonmasse mit z. B. einem Stück Holz abgestützt wurde, dessen oberes Ende — damit es die Tonwand nicht durchstach — mit einem Stück Leinen umkleidet wurde. Das könnte klären, weshalb bei dem Eperjeser und dem Örménykúter Stück die Stärke des Abdruckes — d. h. die Tiefe des Textilabdruckes — sich von oben nach unten verringert.

167 Ein ebensolches Stück wurde in dem ca. 25 km entfernt gelegenen Hunya gefunden, s. *Szőke* 1980, Fig. 11:7.

unserer Ausgrabung ein Griffragment ähnlichen Typs vorkam, das von seiner Größe her sicher zu einem Deckel gehört hat *(Taf. 12:3)*.

Im Karpatenbecken kommen im Frühmittelalter bei den Awaren und in der frühen Arpadenzeit Backglocken vor. In der awarenzeitlichen Siedlungsforschung wurde erst während der Landesbegehungen im Kreis Szarvas die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet;[168] früher beschäftigte man sich nicht mit ihnen. Der Grund dafür kann — neben der langen Vernachlässigung von Siedlungsausgrabungen — sein, daß diese Keramiksorte wegen ihrer schlechten Qualität sehr zerbrechlich und schwer rekonstruierbar ist, und daß die tatsächlich weniger ästhetischen Fragmente bisher nur von Fachleuten mit speziellem Interesse dafür berücksichtigt wurden. Theoretisch ist vorstellbar, daß wir sie aus demselben Grund nicht in den Publikationen der benachbarten ost- und südosteuropäischen Länder finden.[169] Dieser Mangel berechtigt uns jedoch nicht zu der verallgemeinernden Behauptung, die Backglocke habe nicht aus den osteuropäischen Steppen in das Karpatenbecken gelangen können. Die ethnographische Forschung kennt auf jeden Fall ihre Verwendung auf dem Balkan in der Urzeit, im Mittelalter, sowie in der Neuen und Neuesten Zeit, bei den verschiedenen ungarischen Völkergruppen im 19. Jh., auch bei anderen Völkern Europas aus verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Gebieten,[170] aber sie kann auf die uns am meisten interessierenden Frage keine Antwort geben. Es ist Tatsache, daß die Verwendung von Backglocken in der Awarenzeit und der Arpadenzeit keine unmittelbare Vorlage hat, und auch später keine direkte Fortsetzung im Karpatenbecken findet (sie taucht erst mehrere Jahrhunderte später, in der Neuzeit, wieder auf), und wir haben keine Angaben über ihre Verwendung bei den gleichzeitigen Nachbarvölkern und in den verwandten archäologischen Kulturen. Die Herkunft der frühmittelalterlichen Backglocken ist also noch zu klären.

Die ethnographischen Angaben halfen hingegen viel beim Verstehen ihrer Verwendung. Da dieser Gebrauchsgegenstand auf dem Balkan bis zur Mitte des 20. Jh.s weit verbreitet war, ist es hinsichtlich seiner Verwendung am zweckmäßigsten, uns auf die Informationen des serbischen Spracherneuerers, Vuk Karadžić aus dem Jahr 1821 zu berufen. Demnach wird damit Brot und Fladen gebacken, indem der Teig auf die von Asche gesäuberte Ofenplatte oder in ein flaches Backgefäß gelegt und mit der heißen Backglocke zugedeckt wird, auf die noch Glut und heiße Asche gehäuft werden.[171] Ich sehe keinen Grund anzunehmen, daß die Backglocke im 7.—13. Jh. wesentlich anders verwendet worden wäre. Die Einrichtung und die Funde eines der Häuser in Doboz zeigen, daß die Bestimmung der Backglocken von der des Backofens abweicht, und daß sowohl mit Hilfe von Backglocken als auch im Backofen, einander ergänzend gekocht und gebacken wurde. Am erwähnten Fundort stand der Ofen in der Ecke, in der Mitte des Hauses lag eine offene Herdstelle, auf der sich eine Backglocke befand.[172]

Soweit sich das beim heutigen Stand der awarenzeitlichen Siedlungsforschung beurteilen läßt, waren die Backglocken wahrscheinlich auf dem gesamten awarischen Siedlungsgebiet verbreitet: sie kommen östlich der Theiß in großer Zahl vor, aber auch an der nördlichen Grenze des Donau-Theiß-Zwischenlandes,[173] am Fluß Ipoly,[174] am NW-Rand des Karpatenbeckens,[175] in Transdanubien[176] und an der Unterdonau.[177] Ihre Verwendung — sie sind zugleich Sachzeugen einer Art des Fladenbackens — in der Spätawarenzeit (und der Arpadenzeit!) ist auch deshalb beachtenswert, weil sie sich wesentlich von der Verwendung der bei den Slawen in derselben Zeit verbreiteten Fladenbackschüssel zu unterscheiden scheint. Über den Gebrauch der letzteren haben wir aus den

168 ibid. 187—188.

169 Nach den mit V. D. Baran (Kiev) und A. V. Gadlo (Leningrad) geführten Gesprächen glaube ich, daß dieses Fehlen kein Zufall ist. Nach diesen beiden Kennern des ukrainischen und nordkaukasischen Materials kommen in diesen Gebieten keine Bäckglocken vor.

170 *B. Römer:* A sütőharang a történelem előtti időktől napjainkig, Ethnographia 77 (1966) 390—416.

171 vgl. ibid. 390.

172 *Méri* 1970, 79, Anm. 34.

173 *Mesterházy — Horváth* 1983, 121.

174 *Točík* 1963, Taf. XX:3, 6; Die ungenauen Schnittzeichnungen der Gefäße ergänzt und kontrolliert: *Zábojník 1988, 423, Fig. 19:3.*

175 *L'. Kraskovská:* Slovenské sídlisko pri Devínskom jazera, SlA 9 (1961) 401, Fig. 12; *Zábojník* 1988, 417, fig. 15:5, 422, Fig. 18:8.

176 *Szatmári* 1983, 73; *Fülöp* 1981, 253; *idem*, im unter Anm. 133 erwähnten Manuskript.

177 *Stanojević* 1987, 125, Sl. 9:1, 141, Taf. X:3. — Unbekannt bleibt, ob der Autor aus fehlender Kenntnis, oder aber im Interesse seiner slawischen Zuordnung der publizierten Funde diese Fragmente als Backschalen definierte (ibid. 126). Der Irrtum kann erklärt werden durch den Umstand, daß er in der Umgebung seines Wohnortes, auf dem Gebiet der Vojvodina — auf Grund des völligen Fehlens ähnlicher Funde — noch keine Backschalen gesehen haben kann. Es ist zu betonen, daß in seiner Publikation die Schnitte dieser Fragmente richtig verstanden und in der entsprechenden Lage dargestellt sind, was an sich schon der vom Autor angebotenen Definition widerspricht. Die von ihm veröffentlichten Schnitte zeigen eindeutig, daß in allen Fällen Backglocken vorliegen: das Innere der Backschalen ist entsprechend ihrem Zweck, logischerweise — immer gerade (während das Innere der Backglocken gewölbt und häufig uneben ist), ihre Ränder, die mehrere cm betragen, schließen senkrecht an den Boden an (die Backglocken haben meist keinen extra betonten Rand und in den wenigen Ausnahmefällen wölbt dieser Rand sich sanft von der Gefäßwölbung ab). Schließlich widerspricht einer Bestimmung als Backschalen auch, daß Backglocken — natürlich — kuppelförmig sind, so daß nur sehr kleine, höchstens einige cm^2 umfassende Fragmente von ihnen für gerade und glatt gehalten werden können, d. h. wie die Böden der Backschalen zu sein pflegen. Daß wir darin nicht irren, zeigt die in der Mitte von seite 125, Fig. 9:2 zu findende Zeichnung, die offensichtlich aus der Draufsicht das besprochene Fragment zeigt: die Kreisform ist nicht zu leugnen.

dem politischen Zusammenbruch der Awaren folgenden zwei Jahrhunderten im Karpatenbecken Kenntnisse. Die bisher noch raren Angaben weisen darauf hin, daß die Fladenbackschüssel im Inneren des Karpatenbeckens in der Awarenzeit unbekannt war (Ausnahmen: Karos, Tépe, Gergelyiugornya, Szabolcs—Kisfalud, Mátraszőlős, Balatonmagyaród—Feketesziget, Hídvégpuszta, Visegrád—Várkert).[178] Es gehört nicht unmittelbar zur Bearbeitung der Siedlung in Eperjes, aber es kann bei der Beleuchtung der Verwendung und der ethnisch- kulturellen Zugehörigkeit der uns jetzt interessierenden Backglocken helfen, wenn wir feststellen, daß die Verwendung solcher Fladenbackschüsseln für die Awarenzeit nicht kennzeichnend war, und sie auch in der Zeit der ungarischen Landnahme selten vorkommen. Das läßt gegenüber der belegbaren Verwendung von Backglocken in der Arpadenzeit[179] vermuten, daß die mit der Verbreitung der Fladenbackschüssel angezeigte kulturelle Wirkung auf das Karpatenbecken des 9. Jh.s kurzlebig und schwach war.[180]

Vorratsgefäße

Wegen ihrer großen Rand- und Bodendurchmesser (über 30 cm), ihres hohen, schlanken Profils und der auffallend großen Wandstärke (durchschnittlich 1,4 cm, bei einem kleineren Fragment 2,5 cm)[181] habe ich sie als Vorratsgefäße bestimmt. Da sie andere Technologie, Maße und Form haben, kann man sie nicht als Kesselfragmente betrachten. Für die Bestimmung ihres Verwendungszweckes wichtig ist, daß sich auf ihnen keine Rußschicht befindet. Sie sind mit Schamotte, organischem Stoff — eines von ihnen auch mit großen Kieselsteinen — gemagert. Sie wurden sorgfältiger gearbeitet, auf ihrer Innenseite sind die Spuren der Verarbeitung der Wand sichtbar; die Außenwand wurde geglättet. Auf dem größten Bruchteil befindet sich ein dünner Engobeüberzug. Sie sind schlecht ausgebrannt, ihre Farbe ist leicht rötlich ockergelb mit von der Ausbrennung stammenden, sich verwischenden grauen Flecken. Die Ränder sind stark ausladend, nur ihre Breite ist unterschiedlich. Ein Rand ist mit Einschmitten verziert. Unter dem Rand geht der Gefäßkörper in eine sanfte Schulter über, d. h. die Seitenwand ist nicht stark bauchig, jedoch auch nicht senkrecht (s. *Taf. 10:4, 15:1, 27:13, 30:7*). Der einzige hierher zu rechnende Bodenbruchteil ist flach, die Seitenwand setzt sehr steil, gerade an. Das Bruchstück gibt mit dem aus Haus 4 stammenden größeren Stück zusammen einen Anhaltspunkt für die Rekonstruktion dieses Gefäßtyps *(Taf. 32:8)*.

Bisher kannten wir im Karpatenbecken Vorratsgefäße bei den Sarmaten und Gepiden,[182] nicht aber für die Awarenzeit und die Zeit der Landnahme. Die Erklärung ist, daß Ausgrabungen von awarenzeitlichen und landnahmezeitlichem Siedlungen bis zur jüngsten Vergangenheit fehlten; die ersten größeren Publikationen spätawarenzeitlicher Siedlungskeramik[183] änderten plötzlich das Bild. Die in Eperjes zutagegekommenen und als Vorratsgefäß bestimmten Fragmente sind vorläufig nur dazu geeignet, die Aufmerksamkeit auf das Vorhandensein dieses Gefäßtyps in der Awarenzeit zu richten; für eine typologische, noch weniger für eine wirtschaftshistorische Analyse reichen sie nicht aus. Wenn uns Angaben in erforderlicher Zahl vorliegen, können wir vielleicht feststellen, was darin bevorratet wurde. Wegen der Zusammensetzung des Materials, genauer: wegen seiner schlechten Isolierfähigkeit konnten diese Exemplare für die Aufbewahrung von Flüssigkeiten weniger geeignet sein. Darum liegt der Gedanke nahe, sie könnten eventuell für die Lagerung von Getreide oder anderen Körnerfrüchten gedient haben. Für ihre Bewertung sind die Vorratsgefäße der Saltovo-Majaki-Kultur als Vergleich unge-

178 *Fodor:* Kazárok, bolgárok, magyarok. Széljegyzetek P. B. Golden könyvéhez, ArchÉrt 111 (1984) 104, Anm. 46. Eine Übersicht aus dem Blickwinkel der ungarischen Forschung geben: *I. Erdélyi — E. Szimonova:* Grabung in der Gemarkung von Vásárosnamény, SIA 33 (1985) 386—387; (sie erwähnen nicht die neuesten Zusammenfassungen zu diesem Thema: *B. Babić;* Črepulja, črepna, podnica — posebno značajan oslonac za atribuciju srednjovekovnih arheoloških nalazišta Balkanskog poluostrva Slovenima poreklom sa istoka, Materijali IX Arheološkog Družtva Jugoslavije, Beograd 1972, 101—123; *K. Horedt;* Backteller ind Tonkessel in Moreşti SIA 26 (1978) 259—268). Die maßgebende Analyse der Funde aus dem Karpatenbecken bei: *Bóna* 1985, 228—229. Eine neue — überzeugende — ethnische Erklärung der Fladenbackschalen bei: *J. Herrmann:* Getreidekultur, Backteller und Brot — Indizien frühslawischer Differenzierung, Differenzierung, In: Zbornik posveten na Boškom Babiḱ, Prilep 1986, 267—272. Nach der freundlichen Information von E. Szimonova hat sie die Verbreitung der Fladenbackschalen für ganz Mittel- und Osteuropa erfaßt.

179 *Kovalovszki 1960, 37, Taf. XII; eadem* 1975, 209, Anm 10. Auch die Verbreitung der arpadenzeitlichen Backglocken ist noch völlig unaufgearbeitet, obwohl dies — ebenso wie im Falle der handgeformten Kessel — wichtige, eventuell auch für die awarenzeitliche Archäologie bedeutende Fragen klären könnte.

180 vgl. *Bóna* 1985, 228.

181 Die nach den hierzu zu zählenden Fragmenten rekonstruierbare Höhe (ca. 36 cm) allein wäre noch kein Grund für derart starke Wände, und das scheint zu bekräftigen, daß diese Gefäße nicht zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten dienten.

182 *Tóth* 1983, 201—209.

183 *Stanojević* 1987, 125, Fig, 8, unten; *Zábojník,* 1988, 431, Fig. 25:5.

eignet, weil sie ganz anderen Typs sind. (Wie das auch die russische typologische Bezeichnung der letzteren — ‚pifos' — zeigt, können deren Wurzeln auch in der antiken Kultur gesucht werden.)[184]

Es ist vorstellbar, daß neben den beschriebenen auch andere Vorratsgefäße anderen Typs und besserer Qualität existierten. Bei der Typologisierung der Topfränder hoben sich zwei Fragmente von den anderen ab; bei ihnen fallen Hals und Rand in gerader Linie ab, die Mündungsöffnungen der Gefäße waren trichterförmig *(Taf. 28:1, 29:4)*.[185] Die Seitenwand beider Stücke war stark bauchig. Sie wurden auf der langsamen Drehscheibe hergestellt und sind unverziert. Beide kamen bei der Sondierung im Jahr 1971 zutage, ihre Technologie verbindet sie jedoch eindeutig mit der bei der systematischen Ausgrabung geborgenen Keramik. Nur bei einem Stück kann der Mündungsdurchmesser festgestellt werden (37 cm), doch auch das andere Fragment stammt offensichtlich von einem großen Gefäß. Dieser für einen Topf ungewöhnlich große und eigentlich sinnlose Mündungsdurchmesser veranlaßte uns, diese Fragmente typologisch nicht zu den Töpfen, sondern zu den Vorratsgefäßen zu ordnen. Ihr Rauminhalt kann — ausgehend von dem 37 cm großen Mündungsdurchmesser und der vermutlichen Wölbung der Wand — 15—20 Liter betragen haben. Da ihre Wand dünner ist (0,8 cm), als die der oben behandelten Vorratsgefäße, dienten sie vermutlich für die Vorratshaltung von Materialien mit kleinerem spezifischen Gewicht.

Backschüssel (?)

Die typologische Bestimmung eines, auf den ersten Blick zu den Kesseln (Typ ,,C") oder zu den Backglocken (Typ ,,B") gehörenden Randfragments kann nur bedingt getroffen werden. Wegen der ziemlich ungleichmäßigen Bearbeitung des zudem recht kleinen Fragmentes kann nicht einmal entschieden werden, ob es aus einem besonders großen runden, oder aus einem viereckigen Tongegenstand mit geraden Wänden stammt. Wenn das Gefäß rund war, muß es einen außerordentlich großen Durchmesser gehabt haben (59 cm ?!), in diesem Fall ist es unwahrscheinlich, daß hier das Bruchteil eines Tonkessels oder einer Backglocke vorliegt. Einen so großen Durchmesser kennen wir bei diesen nicht, und einen so großen und schweren Gegenstand hätte man gar nicht handhaben können. Das Fragment ist sehr grob, mit großen Gefäßfragmenten gemagert, handgeformt. Sein Rand (Breite: 1,4 cm) wurde mit einem scharfen Werkzeug waagerecht abgeschnitten, die Abschnitte der Schnitte fügen sich ungleichmäßig aneinander. Die äußere Seite wurde mit einem schräg verlaufenden sehr dünne Linien hinterlassenden Material geglättet, die innere Seite blieb unbearbeitet. Das Fragment ist schlecht ausgebrannt, auf der Oberfläche sind dicke Risse. Vor der Ausbrennung wurde die Oberfläche mit einer Tonschicht bezogen, davon ist sie graugelb; die innere Seite ist ziegelrot. Die Außenseite ist senkrecht, das Profil verdickt sich stark nach unten (Breite: 2,5 cm). Aufgrund der letzten Angaben und der Größe des Gefäßes nehme ich an, daß wir es mit einem Fragment einer großen Tonschüssel zu tun haben. Da das Fragment zu klein ist und aufgearbeitete Parallelen fehlen,[186] möchte ich keine weitere Bewertung treffen.

Unbestimmbare Gefäßfragmente

Nach dem Sortieren blieben im hier vorgestellten Material noch viele Fragmente zurück, deren typologische Einordnung, Bestimmung wegen ihres Zustandes und unserer lückenhaften Kenntnisse über die Siedlungskeramik nicht möglich war. Ich erwähne einige Beispiele: wegen des Fehlens der Seitenwand kann nicht festgestellt werden, was das für ungewöhnlich große Gefäße (Durchm.: 32, 40 cm) gewesen sein können, von deren Rändern einige unserer Stücke stammen *(Taf. 5:4, 11:14)*. Bei einem anderen Fragment ist nicht zu klären, ob es als Deckel (Typ ,,B"), als Kessel (Typ ,,C") oder als Backglocke (Typ ,,A") zu bestimmen ist, aufgrund seiner Technologie und seiner Größe könnte es zu allen dreien gehören. Unter den sehr kleinen Randfragmenten waren mehrere, die ebenfalls nicht eingeordnet werden konnten *(Taf. 11:12, 15)*.

184 *Plëtneva* 1963, 58, fig. 36, 59; *eadem* 1967, 121—122. Den Eperjeser Stücken steht am nächsten: *Šramko* 1959, 257, Taf. XI:2—6; ihre Wandstärke beträgt 1,8—2,5 cm, s. noch Anm. 131.

185 Spätawarische und zur Balkan-Donau-Kultur gehörende Gefäße von ähnlicher Form und ähnlicher Maßen z.B. bei *Simon* 1983, XIX:3, Dunaújváros — Alsófoki patak, Szekszárd — Bogyiszlói út (mit freundlicher Genehmigung von Gy. Fülöp und Gy. Rosner kann ich mich auf sie berufen), sowie *Chynku* 1969, 84, Fig. 34:1, 3.

186 Von Funden von vermutlich Back- oder Röstschalen aus ähnlichem Material und von ähnlichen Maßen weiß ich aus Örménykút, Fundplatz 54 und — durch die freundliche Information von B. M. Szőke — aus Hunya.

Die Verteilung der Keramiktypen in den Häusern

Unter Beachtung der Stückzahl, Größe und typologischen Varianten der Fragmente stellt sich eindeutig heraus, daß das Verhältnis der geborgenen Keramik und der freigelegten Siedlungsobjekte nur bei den Häusern untersucht werden kann. Die aus den Gruben und Gräben zutagegekommene Keramik ist zahlmäßig geringer und gibt gegenüber der Keramik aus den Häusern keinen zusammenfassenden, allgemeinen Eindruck hinsichtlich der Typen. (Es ergibt sich daraus als mögliche Schlußfolgerung, daß Abfälle eher in die verlassenen Hausgruben geworfen wurden, in die Gruben und Gräben aber seltener, nur gelegentlich gelangten?) Es ist interessant, daß das Vorkommen der verschiedenen Sorten von Keramik in den einzelnen Häusern, und auch die zahlenmäßige Verteilung der Gefäßfragmente ziemlich ungleichmäßig sind. Das ist deshalb erwähnenswert, weil der freigelegte Siedlungsteil den von uns erkennbaren Anzeichen nach ungefähr gleichzeitig ist, und weil die gleichen technologischen Merkmale und die Verwendung bestimmter Keramiksorten (Kessel, Backglocke, Vorratsgefäß) das Material der einzelnen Objekte miteinander verbinden. Natürlich wäre es übertrieben, die im Vorkommen der einzelnen Topftypen sich zeigende Ungleichmäßigkeit zu verabsolutieren, und das mit irgendwelchen Unterschieden zwischen den ehemaligen Bewöhnern der Häuser zu erklären. Der wichtigste Faktor bleibt uns nämlich unbekannt: woraus besteht, wie entsteht die Einfüllung einer Hausgrube? Die aus der Pionierzeit der Archäologie stammende Vorstellung und die entsprechenden Termini (Abfallgrube, Abfallperiode, usw.) kann man nicht automatisch auf jeden konkreten Fall übertragen. Wie könnte sonst ein solcher Fall erklärt werden, in dem zu einem in die Feuerstelle des Hauses (Haus 4) — vermutlich aus religiösem Grund — gesteckten Randbruchteil eines Vorratsgefäßes ein passendes Stück in der 40 cm höher liegenden Hauseinfüllung gefunden wurde? Eine Reihe von unbeantwortbaren Fragen tauchen hier auf: was ist mit jener Hälfte des zerbrochenen Gefäßes, die nicht in die Feuerstelle gesteckt wurde, passiert? Wie lange und warum wurde letztere aufbewahrt; wieviel Zeit verging, bis die 40 cm hohe Einfüllung zustande kam? In unserer Siedlung, zumindest aber im diesem Fall, kann bewiesen werden, daß die Einfüllung des verlassenen Hauses — teilweise mit Sicherheit — von den ehemaligen Bewohnern, wenn auch nicht unbedingt von denselben Personen, stammt. Deshalb ist es auch nicht überflüssig, das Fundmaterial der ungefähr gleichzeitig benutzten Häuser miteinander zu vergleichen.

Es kann als sicher angenommen werden, daß die Verwendung der Deckel, der Kessel, der Backglocken und der Vorratsgefäße in unserer Siedlung häufig und allgemein war. Sie kamen nämlich in irgendeiner Weise in der Füllerde eines jeden Hauses vor. Ihre Zusammengehörigkeit kann darauf hindeuten, daß sie wie die Kochgefäße (s. unten) Gegenstände des Gebrauches im alltäglichen Leben waren:

Tabelle VI:

Keramiktyp	Haus					
	1	2	3	4	5	(mit der Umgebung)
Vorratsgefäß	+	+		+	+	
Backglocke	+	+	+	+		
Kessel	+		+	+		
Deckel		+		+	+	

Die Verteilung als Krug, Becher und Teller bestimmter Fragmente nach der Stückzahl zu prüfen lohnt sich wegen der kleinen Zahl von Funden und der Unsicherheiten um ihre typologische Einordnung nicht. Wir können nur bemerken, daß die überwiegende Mehrheit der als Schüssel oder vermutlich als Schüssel bestimmbaren Fragmente aus Haus 4 oder seiner Umgebung stammt.

Wegen der kleinen Stückzahl können wir uns auch über das Verhältnis zwischen den verschiedenen Topfsorten und den einzelnen Häusern nur mit größter Vorsicht äußern:[187]

187 Nur zum Ziele der Information habe ich hier die Typen der vom Boden des freistehenden Ofens stammenden Töpfe angeführt. Die Bestimmung sowie der Umstand, daß dazu in großer Zahl auch sarmatische Keramik verwendet wurde, zeigt die Zufälligkeit der bei diesem Objekt beobachteten Auslegung des Ofenbodens mit Keramik.

Tabelle VII:

Topftyp	Haus					freistehender Ofen
	1	2	3	4	5	
A	1	1		2		1
B		3		4		
C	2			1	1	
D		1				3
E						1

Soviel dürfen wir uns aufgrund dieser Tabelle erlauben zu sagen: in unserer Siedlung scheinen die Typen ,,A" und ,,B" am meisten verbreitet gewesen zu sein. Es ist bemerkenswert, daß in Haus 4 trotz der hier gefundenen sehr zahlreichen Keramik und der verhältnismäßigen Vielfalt seiner Topftypen die Typen ,,D" und ,,F" nicht vorkamen.

Man kann bedeutende Unterschiede zwischen den Häusern in der Zahl und der Technologie der auf dem Fußboden und der aus der Einfüllung vorgekommenen Keramik feststellen. Was die Unterschiede in der Zahl der in der Einfüllung der einzelnen Häuser gefundenen Bruchstücke betrifft, läßt sich der Grund dafür nicht einmal vermuten. (Es kann davon abhängen, wofür die Grube des verlassenen Hauses benutzt wurde, als was sie betrachtet wurde). Es ist auf jeden Fall denkbar, daß zwischen der Zahl der hineingeworfenen Gefäßfragmente und der ursprünglichen Bestimmung des Hauses oder dem ,,Reichtum" der Eigentümer irgendein Zusammenhang bestanden hat. Es kann nämlich kein Zufall sein, daß wir gerade in dem Haus auffallend wenig Keramik, gleichzeitig aber mehrere Werkzeuge fanden, das auch in seinem Aufbau Abweichungen von den anderen, sicher dem Wohnen dienenden Gebäuden aufweist (Haus 3). Einen ähnlich bedeutenden Unterschied gibt es im Keramikmaterial der einzelnen Häuser zwischen der Zahl der handgeformten und der auf der mit der Hand gedrehten Scheibe erzeugten Fragmente:

Tabelle VIII:

Stück / Haus	scheibengedreht (%)		
	handgeformt	handgedreht	schnelle Scheibe
1 (63)	55,5	42,8	1,7
2 (118)	84,7	15,2	—
3 (31)	100	—	—
4 (216)	78,2	21,7	—

Diese Tabelle zeigt nicht nur den schon mehrmals erwähnten ungewöhnlichen Charakter des Hauses 3, sondern auch, daß scheibengedrehte Gefäße in einem Haus in wirklich auffallend hoher Proportion vorkamen (Haus 1), während in der Umgebung eines anderen Hauses fast ausschließlich Fragmente von handgeformten Gefäßen zutagekamen. Da in einigen Fällen bestimmte Fakten darauf deuten, daß die Einfüllungen der Häuser (auch) von ihren ehemaligen Bewohnern stammen, könnte die recht unterschiedliche Verteilung der handgeformten und scheibengedrehten Gefäßfragmente in den Häusern dem Anschein nach die Möglichkeit für interessante Analysen bieten (vgl. die Annahme der Unterschiede zwischen den einzelnen Haushalten). Ohne Kenntnis der genauen chronologischen Verhältnisse der Häuser zueinander fehlt aber die Grundlage für eine solche Analyse. Übrigens fällt die hohe Zahl von scheibengedrehten Gefäßen in Haus 1 im Vergleich mit den anderen Häusern auf; der Anteil an scheibengedrehter Keramik von 15—20 % an der in den Einfüllungen der übrigen Häuser gefundenen Gesamtmenge von Keramik spiegelt real die Verteilung der in der Siedlung gefundenen ungefähr 2000 awarenzeitlichen Gefäßfragmente nach ihrer Technologie wider[188].

188 Das Verhältnis von handgeformter und scheibengedrehter Keramik war annähernd ausgeglichen auf dem Gräberfeld von Veresegyház (*Mesterházy — Horváth* 1983, 121) und der awarischen Siedlung von Szolnok — Zagyvapart (*Cseh* 1987); von der awarischen Siedlung von Tatabánya wissen wir nur, daß dort ,,wenig" scheibengedrehte Fragmente gefunden wurden (*Szatmári* 1983, 73). In der zur Saltovo-Majaki-Kultur gehörenden, am Don gelegenen Siedlung von Bogojavlenskaja Stanica betrug das Verhältnis der beiden Keramikarten 68:21,7 % (*Flërov* 1971, 264). All diese Angaben zeigen eindeutige Übereinstimmungen: wir haben es hier mit einer allgemeinen Tendenz zu tun und es kann keineswegs von einer Aufteilung in ,,Donau-" und ,,Theiß" -Keramik gesprochen werden.

Spinnwirtel. In der Siedlung fanden wir 9 Spinnwirtel. Einer von ihnen, eine flache Scheibe, stammt aus der Seitenwand eines mit feinem Sand gemagerten, auf der handgetriebenen Drehscheibe hergestellten, dünnwandigen, mittelmäßig ausgebrannten, ockergelben Gefäßes; die abgebrochenen Ränder wurden wenig abgerundet und geglättet *(Abb. 13:10)*. Die übrigen Wirtel sind bikonisch, mit feinkörnigem Sand gemagert, aus gut bearbeitetem Ton, auf der Drehscheibe hergestellt. Sie sind gut ausgebrannt, ocker- und rotgelb, nur einer von ihnen ist dunkelgrau. Die meisten sind verziert mit einer oder mit zwei Zickzacklinien, mit einer oder mehreren umlaufenden geraden Linien. Sie sind in so guter Qualität gearbeitet, daß wir sie — in Übereinstimmung mit anderen Untersuchungsergebnissen[189] — auch für die Erzeugnisse geübter Töpfer halten müssen.

Über die frühmittelalterlichen Spinnwirtel aus dem Karpatenbecken steht der Forschung keine Zusammenfassung zur Verfügung. In der Gräberfeldern des 10. Jh-s wurden sehr selten Spinnwirtel gefunden[190]. Nur bei der Bearbeitung einzelner awarischer Gräberfelder wurden sie kurz behandelt, wobei aber ihren typologischen Eigentümlichkeiten wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Sofern ich mir aufgrund meiner bei der Untersu-

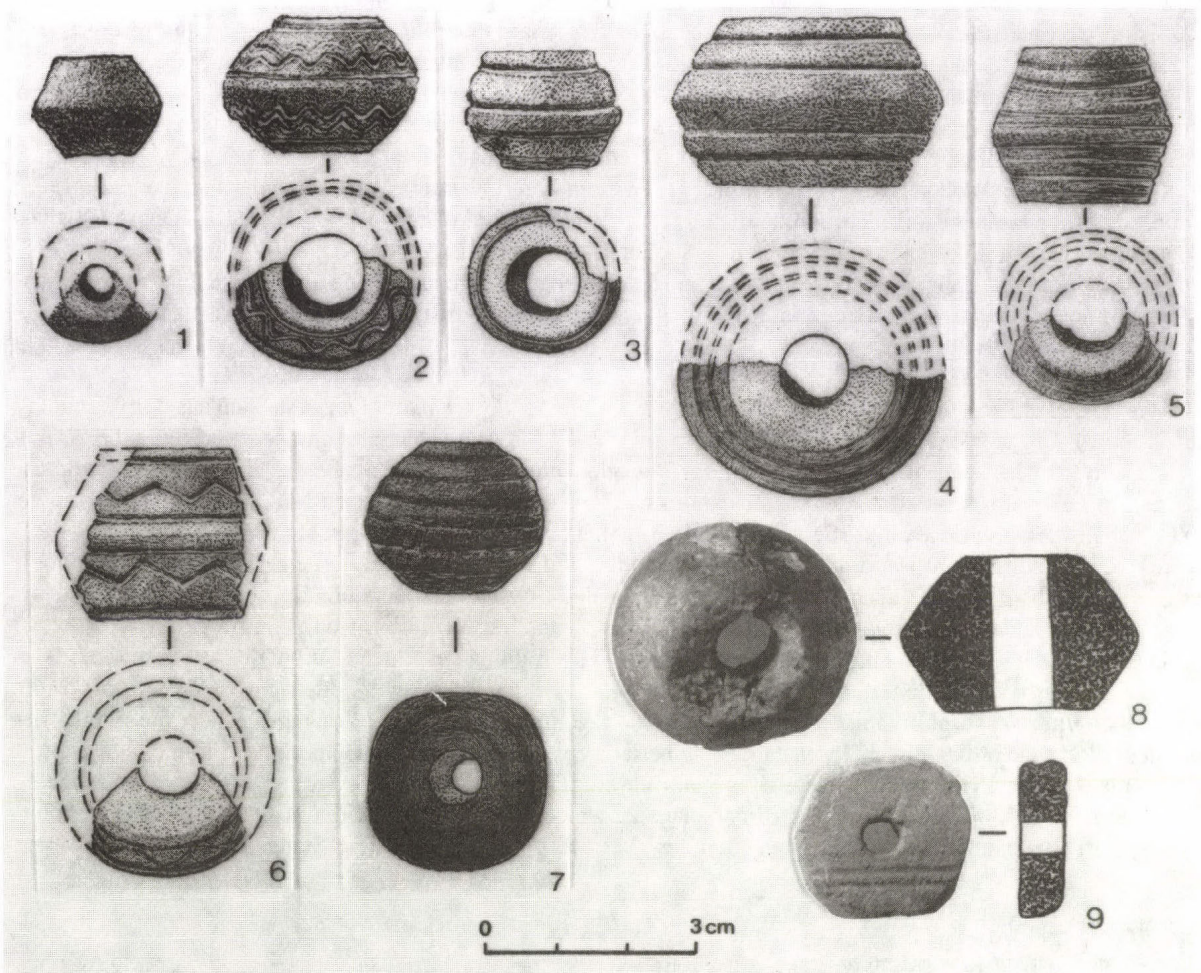


Abb. 13: Die Spinnwirtel aus Eperjes

189 *Kovrig* 1963, 169—170; *Garam* 1975b, 103.

190 Der einzige, ganz sicher aus einem Grab des 10. Jh.s stammende Spinnwirtel hat Kegelstumpf-Form, s. *J. Karácsonyi:* A bihari honfoglaláskori lovassírokról, ArchÉrt 23 (1903) 406, Fig. 3, 4a—b. Weitere eventuell hinuzzuzählende Spinnwirtel: *Cs. Bálint:* Données archéologiques sur les tissus des Hongrois du X^{e} siécle, ActaAntArch 14 (1971) 115, Anm. 2.

chung des Materials der awarenzeitlichen Gräberfelder in der Tiefebene gewonnenen Erfahrungen und meines durch die — nicht selten ohne Maßstab oder Maßangaben veröffentlichten! — Publikationen entstandenen Eindrucks eine Verallgemeinerung erlauben kann, haben sie gewöhnlich einen Durchmesser von 2,5—3 cm. Die meisten von den in unserer Siedlung gefundenen Wirteln sind genauso groß, aber es gab auch wesentlich kleinere (1,8 cm) und größere (3,9 cm). Das kann einerseits aus einer neuen Sicht bestätigen, daß die Funde der Siedlungen im allgemeinen größere Abwechslung aufweisen, als die der Gräberfelder, anderseits richtet es die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit ihrer allgemeinen typologischen Bearbeitung im Überblick. Es liegt nämlich auf der Hand anzunehmen, daß die großen und kleinen Spindeln nicht nur mehr oder weniger Faden faßten, sondern daß mit ihnen auch Fäden von unterschiedlicher Stärke, d. h. Qualität und aus unterschiedlichem Material hergestellt wurden.

Es ist allgemein anerkannt, daß die dickeren Spinnwirtel nach den frühawarenzeitlichen flachen ringförmigen Spinnwirteln seit dem letzten Drittel des 7. Jh-s wenn auch nicht ausschließlich — verbreitet waren[191]. Dieser Umstand bietet auch für die Chronologie und die kulturelle- ethnische Zuordnung unserer Siedlung eine wertvolle Information. (Das aus der Seitenwand eines Gefäßes gefertigte Exemplar stört die chronologische Bestimmungt nicht; solche Wirtel wurden — offenbar gelegentlich, notwendigerweise — auch noch in der Arpadenzeit verwendet[192].) Außer zu unserem kleinsten Spinnwirtel finden sich zu jedem Wirtel viele Parallelen in den Publikationen der spätawarischen Gräberfeldern, zur Zickzack- oder Doppelzickzackverzierung genauso, wie zur einfachen oder doppelten umlaufenden Linie, oder zum kugel- und faßförmigen sowie zum meist regelmäßig doppelkonische Körper[193]. Bei der Untersuchung der Analogien fällt auf, daß unter den in unserer Siedlung gefundenen Wirteln nicht nur die flachen ringförmigen fehlen (abgesehen von dem aus einer Gefäßwand hergestellten), sondern auch die durch Eindrücken-Einstechen verzierten doppelkonischen und die von der Form eines abgestumpften Kegels[194]. Da das Verhältnis der verzierten und unverzierten Spinnwirtel zwar bei den in den Gräberfeldern gefunden von Fall zu Fall unterschiedlich, insgesamt aber ausgeglichener ist, als in Eperjes, ist es erwähnenswert, daß von allen hier gefundenen Wirteln drei unverziert waren, und davon nur einer aus der Einfüllung eines Hauses stammt, während die anderen zwei aus einem Graben bzw. aus der Arbeitsgrube eines Ofens zutage kamen. Die verzierten Spinnwirtel stammen aus der Füllerde der Häuser. Wir haben natürlich keinen Grund, dem Fakt, daß wir in den Häusern 2 und 5 und in ihrer Umgebung keine Spinnwirtel fanden, besondere Bedeutung beizulegen. Es kann uns natürlich nicht entgehen, daß gleich drei Wirtel im sonst auffallend wenige Funde enthaltenden Haus 3 vorkamen.

Wir fanden außerdem zwei *Tongegenstände von unbekannter Bestimmung*. Der erste kam aus der Einfüllung von Graben 1 *(Taf. 24:5)*. Er ist mit viel Spreu, organischem Stoff und Schamotte gemagert, mittelmäßig ausgebrannt, sein grobes Material stimmt mit dem der Backglocken überein. Die Größe des Fragmentes ermöglicht es nicht, die ursprüngliche Form des Gegenstandes zu rekonstruieren und dadurch seine Bestimmung auch nur annähernd aufzuklären. Die untere Seite des erhalten gebliebenen Stücks ist waagerecht, seine etwas ungleichmäßigere obere Seite fiel vom Rand der Mitte hin leich ab. Auf der oberen Fläche/Seite befinden sich Rußspuren, das Oberteil selbst ist stark durchgebrannt. In der Mitte sind Spuren einer runden, flachen Vertiefung sichtbar. Es ist vorstellbar, daß ein Stück einer runden Tonplatte vor uns liegt (Durchm.: ca. 14 cm).

Die zwei anderen Gegenstände fanden wir während der Grabung der Fläche IV bei den auf dem Grund des 2. Planums sichtbar gewordenen, aber per Hand nicht weiter freilegbaren Feuerstellenspuren *(Taf. 20:15, 16)*. Es handelt sich um zwei verhältnismäßig große, annähernd regelmäßig vierkantige Tongegenstände, die mit Sicherheit nicht als zwei Hälften eines Gegenstandes zu betrachten sind. Sie sind mit Schamotte und mit organischem Stoff gemagert, ihre Seiten sind gleichmäßig geformt, sorgfältig geglättet und engobiert. Sie sind mittelmäßig ausgebrannt, rötlich-ockergelb. Beide zerbrachen an der gleichen Stelle — vielleicht in der Mitte des Gegenstandes? —, dort, wo parallel zu den Seitenwänden bzw. vertikal ein Stock oder eine Stange druchgesteckt werden

191 *Kovrig* 1963, 118; *Čilinská* 1966, 181; *Bóna* 1973, 79. Für den Gebrauch der flachen Spinnwirtel in der späten Awarzeit bieten die Gräberfelder des Wiener Beckens ein gutes Beispiel, da hier diese Wirtel sehr häufig vorkommen oder gar charakteristisch sind (Zwölfaxing, Sommerein, Leobersdorf), s. *Lippert* 1969, Grab 4, 19, 23b, usw.; *Daim — Lippert* 1984; *Daim* 1987, Grab 6, 10, 19, 20, usw.

192 Z.B. *Méri* 1964, VIII:7, 8, 10,11.

193 Z.B. *Kovrig*, 1963, Taf. XXI, 283:29; *eadem:* The Dévaványa Cemetery, in: *Cemeteries* 127, Fig. 3, 9:1; *Čilinská* 1966, 161, Fig. 20; *eadem* 1973, Taf. XCVII:17; *Nagy* 1971, Taf. XVIII:81:3; *Gy. Török:* The Visznek Cemetery, in: Cemeteries 325, Fig. 2, 19:3, 326, Fig. 3, 25:1, usw.

194 Von informativen Wert für die Datierung kann sein, daß unter den in der Siedlung des 7. Jh.s von Dunaújváros — Öreghegy gefundenen Spinnwirteln kein wirkliches Parallelstück zu den Eperjeser Wirteln gefunden wurde, da jene entweder schmucklos oder aber flache Scheiben sind (*Bóna* 1973, Tafg. I:5, 9—11, 21—25, usw.). Demgegenüber sind die Spinnwirtel aus der auf die späte Awarenzeit datierten, geographisch wesentlich näher liegenden Siedlung Bokros hinsichtlich ihrer Form, Maße Verzierung und ihres Materials zu Recht als Analogie anzusehen, s. *Trogmayer* 1962, 5, Taf. I:7.

konnte (der Abdruck einer Hälfte einer Stange ist erhalten geblieben). Wegen des Fehlens von Rußflekken und wegen seiner Form konnte es kein sein. Auch ihre Höhe ist nicht gleich, damit konnten die zwei Gegenstände nicht zur selben Stange (?) gehören.

Ein Steingegenstand kam aus der Einfüllung der Grube 9 zutage *(Taf. 30:12)*. Er besteht aus fein geschichtetem Sandstein, für den es auf der Tiefebene keine natürliche Fundstelle gibt.[195] Die obere und untere Hälfte sind gleichermaßen unregelmäßig viereckig, die untere Hälfte wurde ungefähr in der Mitte der Höhe kleiner ausgebildet. Seine sorgfältig geglättete Seite zeigt, daß sie die obere, bei der Arbeit gebrauchte Fläche war. Auf diesem Teil sieht man künstlich eingeschnittene gerade Linien, auf der einer Seite in einem Abstand von 0,3—0,5 cm voneinander; auf der anderen Seite sind es drei lange Einschnitte in je 1,4 cm Entfernung voneinander. Zwischen den letzteren findet sich genau bei der Hälfte der Abschnitte eine kleine Einkerbung. Die Oberfläche is fettig, waschsig. Die Grenze dieser wachsigen Schicht ist von unten her am unteren Rand des Oberteils und ganz unten in Seitenansicht gleichernaßen gut sichtbar. Auf der oberen halben Fläche hat sich an einer Stelle ein schwarzer Stoff (Pech?) versteinert. Ist es vorstellbar, daß dieser Gegenstand als Arbeitsfläche von einem Goldschmied benutzt worden wäre? Die Pech (?) — und Wachsspuren (?) lassen vermuten, daß der Gegenstand in irgendeinen Stoff — zur Befestigung — eingebettet benutzt wurde. Größe: 6,4×7 cm, Höhe: 4,6 cm.

Im allgemeinen werden die in vielen Siedlungen vorkommenden Knochengeräte als *Pfriem* bestimmt.[196] Sie wurden aus tierischen Langknochen gefertigt, wobei ein Ende angespitzt wurde. Diese Spitze ist durch den Gebrauch sehr abgenutzt, im allgemeinen kurz, aber nicht scharf, was darauf hinweist, daß sie zum Bohren von Löchern nicht eigentlich geeignet waren *(Taf. 30:19—21)*. Eine Ausnahme bildet ein in Haus 3 gefundener Pfriem, der aus einem menschlichen Radealknochen geschnitzt wurde und von seiner Ausbildung her tatsächlich als Pfriem gedient haben kann *(Taf. 30:22)*.

Eisengeräte kamen in so fragmentarischem Zustand vor, daß ihre ursprüngliche Form und Bestimmung nicht festgestellt werden konnte *(Taf. 19:2—6, 30:10)*; die ganz besonders kleinen Fragmente behandele ich hier nicht. Die einzige Ausnahme bildet ein fast vollständig wiederherstellbares, gerades, einschneidiges Eisenmesser *(Taf. 19:1)*. Wegen seines mittelguten Materials und Zustandes ist die sorgfältig ausgebildete Form gut sichtbar: die scharfe Spitze in der Nähe des Heftes die bogig sich verbreiternde Klinge. Die Vielfalt unserer Eisenfragmente zeigt trotz ihrer Unbestimmbarkeit gut, daß die Bewohner der Siedlung in ihrem alltäglichen Leben auch mit Eisengeräten regelmäßig arbeiteten, und offenbar bemüht waren, diese bis zum letzten Stück zu verwenden[197].

Schleifsteine kamen ebenfalls zutage. In den Abbildungen wird je ein Stück der nach ihrer Form und ihrem Material unterteilten Typen vorgestellt *(Taf. 30:13—16)*.

195 Ich möchte mich hier für die mineralogische Analyse von Csaba Ravasz (Archäologisches Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften) bedanken.

196 Ähnliche Pfrieme wurden in fast jedem Zeitalter angefertigt. Nur einige Beispiele der uns ineressierenden Zeiten und Regionen: *Méri* 1952, Taf. XVIII:1, 2, 4; *Kovalovszki* 1975, Fig. 10:10—16; *V. Budinský-Krička*; Slovenské osídlenie na severovýchodnom Slovensku, SlA 9 (1961) 382, TAf. V:14; *S. Dumitraşcu:* Raport asupra săpăturilor arheologice din anul 1978 de la Biharea, MCA 9 (1979) 304, Fig. 9; *S. Topić — M. Milenković*: Dunav — ušće Slatinske reke — srednjevekovno nalazište VI—X. veka, AP 23 (1983) Taf. LVI, *Zaharia* 1967, 128, Fig. 54:1—5; *Chynku* 1969, 71, Fig. 18:5, usw.

197 Gy. László machte als erster in seinen Universitätsvorlesungen auf die Monographie von *Lajos Kiss* zum volkstümlichen Leben in der Umgebung von Hódmezővásárhely aufmerksam (A szegény emberek élete, Budapest 1981[3]). Um die Jahrhundertwende konnte man den Weg wertvollerer Gegenstände gut verfolgen; im Laufe der Zeit fand der noch verbliebene Rest eines Eisengegenstandes nach Brücken, Abnutzung, Umarbeitung immer neue Verwendung.

BEWERTUNG

Die chronologische Einordnung der Siedlung

Als ich die chronologische Einordnung der Siedlung zu untersuchen begann, sah ich mich sofort den allen Forschern bekannten Schwierigkeiten gegenüber. Sie rühren einerseits aus den lückenhaften Kenntnissen von Siedlungen und Siedlungskeramik dieser Zeit, andererseits aus den methodischen Schwierigkeiten, die bei der Datierung der Siedlungen und der Siedlungskeramik im allgemeinen *eo ipso* vorhanden sind. Daraus ergibt sich die Situation, daß es bei unserer Eperjeser Ausgrabung vergebens Superpositionen und dadurch theoretisch mit gewisser Wahrscheinlichkeit bestimmbare chronologische Gruppen gab; demnach war es nicht möglich, eine relative Chronologie festzulegen. In Wirklichkeit zeigten sich nämlich zwischen den einzelnen zeitlichen Horizonten, die wir gehofft hatten erfassen zu können, keine wesentlichen Unterschiede, die eine innere Periodisierung des Fundmaterials ermöglicht hätten. Hinsichtlich der Chronologie — und der Beurteilung — der Siedlung wäre es jedoch nicht egal zu wissen, ob sie nur einige Jahre, ein-zwei Jahrzehnte oder aber über einen längeren Zeitraum, mit kleineren oder größeren Unterbrechungen bewohnt war. Wenn wir jedoch durch einen besonders glücklichen Umstand erfahren könnten, wie lange die Besiedlung anhielt, könnten wir dennoch allgemein gültige Schlußfolgerungen nur mit großen Vorbehalten ziehen, da das Fundmaterial (=die Keramik) ein ziemlich einheitliches Bild zeigt. Dafür können mehrere Gründe in Betracht kommen, die in sich die Möglichkeit verschiedener Schlußfolgerungen tragen. Außerdem können die in der als einheitlich angesehenen Keramik wahrnehmbaren kleinen Unterschiede auch mit unzähligen anderen, nicht chronologischen Gründen zusammenhängen (z. B. kann das Fundmaterial der Einfüllung der einzelnen Objekte teilweise von der ursprünglichen Bestimmung des Objektes abhängig sein — auf jeden Fall reicht die Zahl der freigelegten Objekte und der Fundstücke nicht aus, um sich auf Gedankenflüge über die Richtigkeit, die allgemeine Gültigkeit und hauptsächlich den auslösenden Grund für die zwischen den letzteren beobachteten Zusammenhänge einzulassen). Trotz alledem nehme ich eher an — wobei ich betone, daß das freigelegte Gebiet klein ist, und daß wir aller Wahrscheinlichkeit nach nicht einmal alle darauf liegenden ehemaligen Objekte (gut) untersuchen konnten —, daß der von uns freigelegte Siedlungsteil verhältnismäßig kurzlebig gewesen ist. Ein Hinweis darauf scheint zu sein, daß der Fußboden der Wohnhäuser (Haus 1, 2, 4) *verhältnismäßig* dünn ist, die in ihnen gefundenen Feuerungseinrichtungen wohl nur kurze Zeit und nicht intensiv benutzt wurden, und daß bei einem Teil der auch bei regelmäßiger Instandhaltung nach einigen Jahren unbrauchbar werdenden Gräben zeitliche Unterschiede vorhanden sind. Auch wenn ich mich vor einer Überschätzung des typologischen Unterschiedes in der Keramik hüten will, kann die Annahme gewagt werden, daß aus den nicht unbedingt gleichzeitigen Objekten des freigelegten Siedlungsteils solche Gefäße zutage kamen, deren Verwandschaft nicht nur dadurch erklärbar ist, daß sie der gleichen Zeit angehören, sondern eher noch, daß sie zu einem für eine größere Landschaftseinheit charakteristischen Töpferkreis gehören.

Natürlich ist es mindestens ebenso wichtig — und schwer! — die absolute Chronologie des Siedlungsteils zu bestimmen. Da andere, besser datierbare Funde fehlen, können wir auch das zumeist nur mit Hilfe der Keramik tun. Dabei können uns das Abwägen von Übereinstimmungen und Unterschieden mit der im Frühmittelalter verhältnismäßig gut bekannten Grabkeramik, der Vergleich mit dem Material der wenigen bisher veröffentlichten Siedlungen, und das auffallende Fehlen bestimmter Gefäßsorten und Verzierungen helfen. Von der Grabkeramik kann man jedoch keine Lösung, sondern nur einen Anhaltspunkt erwarten; die den Toten beigegebenen Gefäße vertreten nämlich nur Gruppen von bestimmten Typen und Größen der im allgemeinen benutzten Töpferwaren.[198] Außerdem können wir nur die Grabkeramik aus dem 10. Jh. — dank einer vor kurzem fertig gewordenen

198 Die awarische gelbe Keramik bildet eine Ausnahme; die aus den Gräbern geborgenen Stücke zeigen große Typen-Vielfalt (s. Anm. 112). Die in unserer Siedlung und in der von Dunaújváros—Alsófoki patak gefundenen Fragmente zeigen, daß von der bekannten und üblichen Töpferware nur die großen Gefäße nicht in Gräber gelegt wurden.

Zusammenfassung — für verhältnismäßig bekannt ansehen,[199] bei der Bearbeitung der awarenzeitlichen Grabkeramik sind wir bei den ersten Schritten.[200] Der fast vor einem halben Jahrhundert angelegte Überblick[201] über die awarenzeitliche Grabkeramik — in Wirklichkeit über die Grabkeramik des 6.—7. Jh. s — bedürfte in jeder Hinsicht der Ergänzung, und bei den spätawarischen sind erst jetzt die ersten territorialen Zusammenfassungen erschienen bzw. in Vorbereitung.[202]

Es keinen Augenblick daran gezweifelt werden, daß die genaue Datierung unserer Siedlung in den auf die awarische Landnahme folgenden und der Arpadenzeit vorangehenden Jahrhunderten zu suchen ist; eine Welt trennt die hier gefundene Keramik von der gepidischen und der früharpadenzeitlichen, die beide eine charakteristische Formenwelt und Technologie haben. Bei der weitergefaßten Bestimmung der Eperjeser Siedlung ist eine Feststellung der oberen Grenze zusätzlich erschwert, indem die Frage des Weiterlebens der Awaren im 9. Jh. noch immer ungeklärt, und die Siedlungskeramik des 10. Jh. s heute im wesentlichen noch unbekannt ist. Was die untere chronologische Grenze betrifft, trennen die hier gefundenen Gefäßfragmente nicht so sehr typologische, chronologische und ornamentale Unterschiede vom früheren Abschnitt der Awarenzeit, sondern vielmehr die sich an jene Zeit, die im Karpatenbecken gegen 670/680 begann, knüpfenden Verbindungen.

Es besteht nämlich kein Zweifel, daß aus der Frühawarenzeit bzw. aus der ihr entsprechenden Periode weder bei uns noch östlich der Karpaten handgeformte Tonkessel gefunden wurden, und daß auch kein einziges Fragment der die Frühawarenzeit kennzeichnenden grauen Keramik[203] in diesem Raum zutagekam. Für eine genauere Abgrenzung ist der Umstand wichtig, daß der für die frühawarische Keramik typische und eben gerade in diesem Teil der Tiefebene verbreitete[204] trichterförmige Gefäßhals[205] bei keinem Eperjeser Fragment vorkommt, und daß auch keine in der Früh- und Mittelawarenzeit üblichen Gefäße mit warzenverziertem Rand vorkamen.[206] Die Ergebnisse der Typologie sind jedoch besonders bei den handgeformten Gefäßen leicht überzubewerten. So ist z. B. stark oder mittelmäßig auslandende Ausbildung des Randes und des kurzen Halses ein Detail, das nicht nur für die Töpfe und Krüge des 6.—7. Jh. s kennzeichnend ist, sondern auch in der Spätawarenzeit auftritt.[207] Auch die Typologie der hier gefundenen Gefäßränder bietet keine chronologischen Anhaltspunkte. Das überrascht nicht, weil es auch vom persönlichen Stil des Herstellers der Keramik abhing, ob der Rand stark oder mittelmäßig ausladend gestaltet wurde, und ob er abgerundet oder abgeschnitten war; hierin spiegeln sich keine entscheidenden Unterschiede wider. Zur Klärung dessen, wie sich die Häufigkeit solcher typologischen Details im Verlauf der Jahrhunderte änderte, werden eine weit umfangreichere Datenbasis und eine intensivere Forschung benötigt. Das gilt ebenso für die Technologie, die für die Zeitbestimmung nur allgemeine Informationen liefert. Nach der in der ungarischen Forschung verbreiteten, als Axiom behandelten Auffassung war die sogenannte Heimtöpferei der konservativste Handwerkszweig. Ich habe aufgrund der mir bekannten frühmittelalterlichen Keramik aus dem Karpatenbecken den Eindruck, daß man diese Meinung durch weitreichende Untersuchungen überprüfen müßte, weil einige technologische Unterschiede zwischen der awarischen und der ungarischen Keramik aus dem 10.—11. Jh. bereits erkennbar sind.[208] Es ist also eine breite typologische und technologische Analyse nötig, die zunächst versuchen müßte, die förmlichen Merkmale der einzelnen Perioden festzustellen. Dann könnte man versuchen, innerhalb dieser Perioden die eventuellen territorialen Unterschiede aufzudecken. Solche Untersuchungen halte ich deshalb für vielversprechend, weil man innerhalb des mir bekannten spätawarischen Fundmaterials aus der Tiefebene sich ähnelnde Züge finden kann, die zugleich von der Keramik Transdanubiens und des Hochlandes abweichen. Solche sind die vorzugsweise Verwendung von viel Schamotte für die Magerung der handgeformten Gefäße, die im allgemeinen weniger sorgfältige Ausführung der Formung, die sich bei der Glättung der Oberfläche häufiger zeigende Nachlässigkeit, die häufige und — auf die Keramiksorten bezogen — breitere Anwendung der Engobe. Es ist interessant zu sehen, daß die spätawarenzeitliche scheibengedrehte Töpferware viel einheitlicher zu sein scheint, als die handgeformte. (Das erklärt sich natür-

199 *Kvassay* 1982.

200 Über die Schwierigkeiten bei der Datierung der Keramik des Karpatenbeckens im 7—13. Jh.: Čilinská 1966, 135—136; *Szabó* 1975, 23; über die lange Zeit zurückgebliebene awarenzeitliche Keramikforschung: *Bóna* 1971, 321. Einen Schritt voran wird die mehrfach erwähnte, in Vorbereitung befindliche Arbeit von T. Vida bedeuten.

201 *Csallány* 1940.

202 Die Arbeiten von *J. Béreš* und *T. Vida*, s. Anm. 69.

203 *D. Bialeková*: Zur Frage der grauen Keramik aus Gräberfeldern der Awarenzeit im Karpatenbecken, SlA 16 (1968) 205—227; *Rosner* 1971; *Bóna* 1973, 73—76.

204 *T. Vida:* Typologie und Chronologie der awarenzeitlichen Keramik. Antaeus 20—21 (im Druck).

205 *Szabó* 1965, 49. — Schon *Csallány* 1940, Taf. XVIII—XX machte darauf aufmerksam, daß dies ein Zeichen für die Verwandschaft mit den gleichzeitigen Metallgefäßen ist.

206 Ihre Zusammenfassung fertigt T. Vida an.

207 Wie auch die Zusammenstellung von *Csallány* 1940, Taf. XIV:6, XV:9, XVI:2, 3, XVII:8 dies nahelegt.

208 Neben der sogenannten Hauskeramik benutzte die Forschung einen weiteren, mit der frühmittelalterlichen Keramik verbundenen Gemeinplatz, nähmlich die Annahme von sogenannter Schmuckkeramik. Tiefergehende Analysen von einigen der hierzu gezählten Gefäßen verwiesen auf deren intensive Benutzung über einen langen Zeitraum, s. *Rosner* 1971, 97; die Aufarbeitung der ersten awarischen Siedlung von Dunaújváros stellte ihre tägliche Verwendung fest, s. Anm. 70.

lich aus dem unterschiedlichen — ,,kleinindustriellen" bzw. ,,heimindustriellen" — Charakter der Herstellung.) Hinsichtlich der Technologie weicht das Keramikmaterial der Tiefebene von dem der anderen Gebiete vor allem durch ihre im allgemeinen hellere Farbe ab. Ein weniger auffallender, aber nicht unbedeutender Unterschied ist das Fehlen der Magerung mit Kalkstein und größeren Kieselsteinen in der Keramik der Tiefebene.

Wenn wir die Eperjeser scheibengedrehte Keramik mit der früharpadenzeitlichen vergleichen, stellt sich heraus, daß das für die Magerung benutzte Sand- und/oder Glimmermaterial grober und größer ist und Sand für diesen Zweck seltener verwendet wurde, während die Gefäßwand dicker und die Ausbrennung schlechter ist, als in den späteren Jahrhunderten. Schließlich bietet der hohe Anteil von handgeformter Keramik innerhalb der in unserer Siedlung zutagegekommenen Keramik (ca. 80%) auch hinsichtlich der Chronologie eine Information.[209]

Da die Siedlungserscheinungen an sich wenig chronologische Informationen liefern, erwähne ich hier, daß die Feuerungseinrichtungen der Häuser und die Ausbildung der Gräben von den einheitlichen Typen der in der Arpadenzeit benutzten abweichen. Zwischen den Eperjeser Feuerstellen und den für die Arpadenzeit typischen Lehm- oder Steinöfen besteht ein grundlegender typologischer — und offenbar kulturell-ethnischer — Unterschied. Und da die territorial in Betracht kommenden Vorgänger der letztgenannten Öfen und deren Entwicklung gut bekannt sind,[210] und wir sowieso keinen Grund haben im Alltagsleben der Ungarn im 10.—11. Jh. eine radikale Änderung anzunehmen, können wir mit Recht denken, daß die in den Häusern der landnahmezeitlichen Ungarn benutzten Feuerungseinrichtungen mit dem Typ der Arpadenzeit übereinstimmten, und nicht mit dem der Eperjeser Feuerstellen. Schließlich ist ein weniger typischer, wegen seiner Häufigkeit aber dennoch interessanter Umstand zu erwähnen: unter in Eperjes freigelegten Gräben fehlten die in der Arpadenzeit allgemein üblichen zweifach gegliederten Gräben. Nach alledem sehen wir uns nun die Datierung mit Hilfe der Keramik genauer an.

Der zuverlässigste chronologische Ausgangspunkt ist das Vorhandensein der gelben Keramik und der Umstand, daß solche Gefäße für die Zeit der Landnahme überhaupt nicht vorkommen. In Anbetracht dessen, daß die Frage des Weiterlebens der Awaren in der Tiefebene noch ungelöst ist, können wir, ausgehend von der allgemein akzeptierten Datierung der gelben Keramik, die Siedlung in Eperjes in die spätawarische Zeit ordnen. Eine wichtige chronologische und kulturelle Abgrenzung zeigt sich darin, daß die Technologie der gelben Keramikfragmente aus Eperjes nicht mit der der zeitgenössischen bulgarischen Keramik verwandt ist[211] — und somit die Möglichkeit der Datierung in das 9. Jh. ausfällt. Das wird unterstützt durch das Vorkommen der handgeformten Tonkessel. Als dieser Keramiktyp auf einmal in größerer Zahl und von mehreren Fundstellen bekannt wurde, entwickelt sich im Zusammenhang mit der Publikation[212] dieser Funde in der ungarischen Archäologie eine, in der Fachliteratur weniger ausgetragene Diskussion darüber, ob diese Funde aus der Zeit vor oder nach der ungarischen Landnahme stammen. Unsere Ausgrabung bietet hierzu folgende Information, daß in den untersuchten Objekten und, was noch bedeutender ist, auf dem gesamten Gebiet der Grabung in den Jahren 1976—1978 auch nicht ein scheibengedrehter Tonkessel[213] vorkam, und daß kein einziges Gefäßfragment zutagekam, das sicher in das

209 Die Angaben zum Verhältnis von scheibengedrehter und handgeformter Keramik s. Anm. 187. Die Grabung von Doboz kenne ich nur aus der im voraus veröffentlichten Mitteilung (*Kovalovszki* 1975) und durch die freundllichen mündlichen Informationen des Ausgräbers, deshalb möchte ich mich nicht zu der — umstrittenen — Datierung äußern. Hinsichtlich des hier behandelten Problems halte ich es für betonenswert, daß der auch von J. Kovalovszki für älter angesehene Teil der Seidlung durch ein Übergewicht an handgeformter Keramik charakterisiert ist. (Die in der Datierungsdiskussion verwendeten Argumente sind in der Fachliteratur nicht erschienen; zuletzt sprach sich L. Madaras in einem 1987 gehaltenen Vortrag [s. *Madaras* 1986] für die Bestimmung der ,,älteren" Siedlung von Doboz als awarisch aus — er stimmt dabei mit meiner Meinung überein.) Eine ähnliche, unser Thema berührende Beobachtung, die Auswirkungen auf die Chronologie hat, machten *Bóna* 1957, 170 und *Čilinská* 1973, 28 bei der Aufarbeitung der Gräberfelder von Ürbőpuszta und von Zsély.

210 *Fodor* 1973, 101—102. Die Orientierung der Archäologie der Awarenzeit erleichtert die auf der Grundlage der Materialsammlung von P. A. Rappaport erfolgte Beobachtung von *M. I. Balassa*. Derzufolge kommt der aus Steinen errichtete Ofen bei den Slawen im 6.—7. Jh. nur westlich von Dnestr vor, s. A paraszthάz évszázadai, Békéscsaba 1985, 25.

211 Von dem in Bulgarien geborgenen Keramikmaterial konnte ich dank der freundlichen Hilfe von Z. Kurnatowska (Poznan) und G. Gomolka (Berlin) einen Teil der in Styrmen und Krivina gefundenen Keramik persönlich untersuchen.

212 *Szőke* 1980.

213 Die Daten von den Landesbegehungen im Komitat Békés — denen wir ca. 9/10 der bisher bekannten Fundstellen von hangeformten Kesseln verdanken — bieten mit der Angabe des Anteils solcher Kessel am Fundmaterial eine gewisse Information über das chronologische Verhältnis der zwei Sorten von Tonkesseln zueinander. nach der freundlichen mündlichen Mitteilung von B. M. Szőke und dem im Manuskript vorliegenden Artikel von P. Medgyesi (Békéscsaba vidékének története a római kortól a magyar honfoglalásig, in: Békéscsaba története I, Hrsg.: F. Szabó, Békéscsaba, im Druck) fallen die Fundstellen von handgeformten Kesseln sowohl im Kreis Szarvas, als auch in der Umgebung von Békéscsaba zu ca. 40—50% auf solche Gebiete, wo auch ungarische Keramik des 10.—11. Jh.s gefunden wurde. Demgegenüber stammt die andere Hälfte von Fundstellen aus Gegenden, wo keine zweifelsfrei als frühungarisch bestimmbare Keramik, sondern ausschließlich awarische Keramik vorkam. Im übrigen ist allein die Tatsache, daß in einigen Funstellen — nicht in den Objekten! — verschiedene Keramik gemeinsam vorkommt, noch nicht als chronologischer Beweis anzusehen, wie auch aus dem Vorkommen von ungarischen Gräbern des 10. Jh.s auf awarischen Gräberfeldern keine chronologischen Schlußfolgerungen gezogen werden können (vgl. das Weiterleben der Awaren). Solch gemeinsames Vorkommen kann nichts anderes bedeuten, als daß beide Völkerschaften, da sie die gleiche oder eine ähnliche Lebensform hatten, den gegebenen natürlichen Raum als für sich günstig empfanden, woraus sich auf selbstverständliche Weise ergab, daß eben dieselben sich aus der Landschaft emporhebenden Hügel, Uferzonen zum Siedlungs- oder Bestattungsplatz gewählt wurde.

10.—11. Jh. datiert werden könnte.[214] Den gleichen Befund zeigt auch das Keramikmaterial der Siedlung von Óbecse.[215]

Die Verzierungen auf den Gefäßen sind ebenfalls ein ziemlich eindeutiger chronologischer Wegweiser. Auf keinem Stück kommen die zwei, weitaus häufigsten Verzierungen der (Grab)Keramik des 10.—11. Jh. s vor: die auf dem ganzen Gefäßkörper dicht umlaufenden Linienreihen und die über 2—3 Linien eingekratzte einzige Wellenlinie.[216] Demgegenüber kann man — worauf ich beim Überblick der Ornamentik der Töpfe bereits hingewiesen habe — zu jeder wichtigen Verzierung der Eperjeser Keramik in den spätawarischen Gräberfeldern naheliegende Parallelen finden: auf der Seitenwand in größerer Entfernung voneinander umlaufende Linien- oder Wellenlinienbündel, eventuell beide abwechselnd, die senkrecht eingeritzten Linienbündel und die sogenannte Stempelverzierung. Vorläufig ist noch nicht ganz klar, wieweit es überhaupt als chronologisch bestimmend betrachtet werden kann, aber es ist eine Tatsache, daß in unserem Material das Einstechen des Gefäßhalses und der Gefäßschulter mit schräg gehaltenem Kamm nicht vorkommt. Diese Verzierungsart taucht in der Mittelawarenzeit auf, ist im allgemeinen typisch für die spätawarenzeitliche Keramik (wie schon erwähnt, vor allem im N- und NW-Teil des Karpatenbeckens), und kommt in geringem Maße auch im 9. und 10. Jh. vor.[217] Die erwähnten Parallelen der Randverzierungen weisen meistens über die Spätawarenzeit hinaus. So sind die Fingerdruck- und die Einschnittverzierung für das 6.—7. Jh. im Karpatenbecken und auf der osteuropäischen Steppe gleichermaßen typisch,[218] sie können aber auch auf den Gefäßen der spätawarischen Gräberfelder und Siedlungen gefunden werden,[219] sie fehlen hingegen in der ungarischen Landnahmezeit.[220] Östlich vom Karpatenbecken bis zum Fluß

214 Die über Jahre hinweg übliche Datierung der handgeformten Tonkessel des Karpatenbeckens (ausschließlich) auf das 10. Jh. wurde aus zwei Quellen gespeist. Zum einen aus der terminologischen Ungenauigkeit, die im Zusammenhang mit den handgeformten Tonkesseln der Saltovo-Majaki-Kultur in der sowjetischen Literatur herrscht. Meine persönlichen Untersuchungen des aus Šarkel, bzw. der Umgebung von Šarkel stammenden Keramikmaterials zeigten, daß diese Kessel in ihrer überwiegenden Mehrzahl auf der langsam rotierenden Scheibe hergestellt wurden (s. unten). Zum anderen ist die besprochene ungarische Auffassung auch unbeabsichtigt geprägt von der Theorie, nach der vom Standpunkt der zweifellos entwickelten arpadenzeitlichen Töpferei die des 10. Jh.s. im Rückblick nur als qualitativ minderwertig vorstellbar war. Letzteres kam zum Teil dadurch zustande, daß lange Zeit die awarische Siedlungskeramik völlig unbekannt war (s. auch Anm. 69), aber auch für die Grabkeramik des 10. Jh.s liegt erst seit wenigen Jahren eine Übersicht vor. Schließlich ist die angesprochene Auffassung auch mit der — in den 50-er Jahren verbreiteten — Konzeption verwandt, die zwischen der materiellen Kultur des 10. und 11. Jh.s einen zu großen Unterschied vermutet und die qualitativen Änderungen den von den Ungarn vorgefundenen, ortsansässigen Slawen zuschreibt. Diese Auffassung ist in zwischen hinsichtlich des Ackerbaus und des Hausbaus der Landnahmezeit zweifellos widerlegt. Aufgrund der genannten tieferen Wurzeln dieser Ansicht und der Technologie der Grabkeramik des 10. Jh.s sehe ich auch keine Berechtigung für die Annahme, daß sich die Keramik der Landnahmezeit in ihrer Technologie wesentlich von der Keramik der frühen Arpadenzeit unterschieden hätte. Die Diskussion um die Chronologie der handgeformten Kessel — die sich in der ungarischen Literatur nicht wiedergespiegelt hatte — ist heute weitgehend abgeschlossen. Den Wendepunkt bedeutete die Anerkennung dessen, daß ein Teil der Kessel tatsäschlich aus der Zeit stammen kann, bevor die Ungarn ins Land kamen. Damit kann dieser Diskussionspunkt von der Tagesordnung genommen werden, da anhand der gegenwärtigen Daten keine Möglichkeit und Notwendigkeit besteht, zu bezweifeln, daß handgeformte Kessel auch im 10. Jh. benutzt wurden.

Nun ist lediglich die Frage ungeklärt, wann sie in das Karpatenbecken kamen und, z. T. daraus folgend wie, auf welche Weise dies geschach. Ich glaube, ein solches, zum täglichen Leben gehörendes, rein kulturelles Element kann kaum durch Handel, Boten und andere ,,Beziehungen" verbreitet worden sein. Deshalb hielt ich es vor kurzem auf der Grundlage der von mehreren sowjetischen Forschern für die osteuropäischen Steppenvölker gegebenen neuen — auf neue Funde gestützten — Datierung und auf der Grundlage der historischen Umstände für möglich, daß das Erscheinen der handgeformten Tonkessel im Karpatenbecken mit der um 670/680 hier eingewanderten Völkerschaft in Verbindung gebracht werden kann (s. *Cs. Bálint:* Über einige Tonkessel aus der Umgebung von Šarkel, in: *Keramik*). J. Zábojník datiert das Erscheinen der Tonkessel auf die Mitte des 7. Jh.s, ohne mit solch indirekten historischen Zusammenhängen zu operieren, sondern lediglich auf der Grundlage seiner typochronologischen Analyse, s. *Zábojník* 1988, 429. Diese Datierungsvorschläge stoßen aber auf einige Schwierigkeiten. Damals bin ich noch aus der Konzeption ausgegangen, wonach ein neues Element der awarischen Kultur — fast selbständigerweise — aus dem Osten stammen sollte. Folglich da nach 680 keine Einwanderung aus den Steppen ins Karpatenbecken stattfand, seien wir berechtigt, eine Erscheinung der Spätawarenzeit automatisch mit der Einsiedlung des Volkes von Kuber in Verbindung zu setzen? Bis dato haben wir aber keinen typochronologischen Beweis dafür, daß die Verbreitung der Tonkessel bei den Awaren tatsächlich schon vor der Mitte des 8. Jh.s angesetzt werden könnte. (Es ist jedoch zu bemerken, daß wir gegenwärtig keine Siedlung aus der erwähnten Periode östlich der Theiß kennen — die früh- und mittelawarenzeitliche Siedlungen von Dunaújváros-Öreghegy und Tatabánya-Alsógalla können in der Beurteilung unserer Frage nicht entscheiden, da Tonkessel aus dem Gebiet Pannoniens überhaupt äußerst selten ans Tageslicht kommen; sie sind für das Gebiet östlich der Theiß charakteristisch.) Andererseits bin ich fest überzeugt, daß diese sehr eigenartige Erfindung der Töpfer der Steppenvölker weder dank ,,Kulturbeziehungen", noch zufällig, als Konvergenz gleichzeitig bei den Awaren und in der Saltovo-Majaki-Kultur verbreitet worden ist. Wie und wann denn, bleibt noch eine offene Frage der Forschung. Ein historisch auch bewertbarer Umstand ist, daß Tonkessel lediglich dort vorkommen, wo Stämme bzw. Völker von Onogur-Herkunft lebten: im awarischen Kaganat, bei den Donau-Bulgaren, im unteren Don- und Kuban-Gebiet und sie waren auf anderen Regionen der Saltovo-Majaki-Kultur, d.h. des chasarischen Kaganats unbekannt (Dagestan, Alanien, Volga-Bulgaren, Dnepr-Dnestr-Gebiet).

215 *Stanojević* 1987, 123, fig. 5, 6, 124, Fig. 7, 128, Fig. 11, 139—141, taf. VIII—X.

216 *Kvassay* 1982, Fig. 2.

217 Z.B. *Točík* 1963, 165, Fig. 45:10, 186, Taf. VIII:35; *idem* 1971, Taf. LIII:27, LX:8; *Szabó* 1965, 49; *Lippert* 1969, Taf. 15, 16; *Čilinská* 1973, Taf. XXXI:17; *Kiss* 1977, Taf. XXIII:C:6; *Fülöp* 1981, 254, Fig. 3:3, Fig. 5:1; *idem* 1982, 279, fig. 5.

218. s. Anm. 76.

219 Z.B. *Márton* 1904, 317, Fig. 10a:1, 4; *Horváth* 1935, 81, Fig. 19; *Trogmayer* 1962, 5, Taf. I:4; *Madaras* 1986, 36, Taf. 1, 2; *Stanojević* 1987, 139, Taf. VIII:4, 7, 8, 141, Taf. X:6, 10, usw.

220 Ausnahme: Gyula—Ziegelei, s. *Kvassay* 1982, Taf. VIII:3.

Dnepr bleiben sie auch noch im 8.—10. Jh. typisch,[221] aber sie sind gleichzeitig auch charakteristische Merkmale der Varianten der Saltovo—Majaki-Kultur in der Don-Gegend, im N-Kaukasus und in Volga-Bulgarien. Die Wellenlinienverzierung des Randes kann bei uns erst für die Mittelawarenzeit nachgewiesen werden,[222] aber sie wurde so richtig erst in der Spätawarenzeit beliebt, wieder in den nördlichen und nordwestlichen Gebieten des Karpatenbeckens.[223] Obwohl sie östlich vom Karpatenbecken bis zum 10. Jh. nachweisbar ist,[224] fehlt sie in Ungarn — und auch das ist ein wichtiger chronologischer Hinweis — auf der landnahmezeitlichen Keramik.[225]

Weitere Informationen liefern die Spinnwirtel, wie sie auch schon bisher bei der Datierung awarenzeitlichen Siedlungsmaterials Hilfe gaben.[226] Es gibt jedoch keine Merkmale, die die Spinnwirtel aus Eperjes von denen des 10.—11. Jh. s unterscheiden könnten, weil letztere noch unbekannt bzw. nicht aufgearbeitet sind.[227] Oben sahen wir jedoch schon, daß zu einem guten Teil der Eperjeser Wirtel in der Mittel- und Spätawarenzeit Parallelen gefunden werden können. Wichtig könnte die Beobachtung sein, wonach die meisten bikonischen Spinnwirtel der Gruppe 2 des Gräberfeldes von Alattyán — abweichend von den unsrigen — unverziert waren.[228] Die bestehenden Parallelen und die zuletzt genannte Beobachtung sprechen ebenfalls für die Datierung in das 8. Jh.

Zusammenfassung: Beruhigenderweise können wir nur so viel feststellen, daß der Zeitraum der Besiedlung des Eperjeser Fundortes zwischen dem letzten Drittel des 7. Jh. s und dem Ende des 9. Jh. s angesetzt werden kann. Obwohl wir die sicher auf das 9. Jh. datierbaren Denkmäler der Tiefebene und damit in unmittelbarer Verbindung das Ausmaß und den Charakter des dortigen awarischen Weiterlebens nicht kennen und auch die Periodisierung des spätawarischen Nachlasses selbst erst an den Anfängen steht — wobei sie sich auf die Gürtelbeschläge und die Ohrringe kozentriert —, nehme ich aufgrund der erwähnten Parallelen und der kleineren chronologischen-typologischen Unterschiede trotzdem an, daß die Zeit unserer Siedlung eher auf das 8. Jh. als in das Ende der Spätawarenzeit datierbar ist.

Bei der Aufarbeitung des Fundmaterials erwartete ich, daß ich zur Kontrolle oder zur Hilfe die Funde der in der engeren Umgebung freigelegten awarischen Gräberfelder (vgl. *Taf. 34*) benutzen kann. Es stellte sich aber schnell heraus, daß allein das 11 km weit liegende Gräberfeld Szentes—Kaján[229] für eine Studie geeignet ist. Aus den 172 Gräbern des anderen nahegelegenen, 13 km entfernten Gräberfeldes Szentes—Lapistó wurden nämlich die Beigaben einiger Bestattungen nur in Auswahl veröffentlicht (darunter kein einziges Gefäß).[230] Genauso kennen wir zwar bereits die historische und anthropologische Bewertung der 8 km entfernten, in Szarvas—Kákapuszta, Kettőshalom freigelegten 36 Gräber,[231] die Funde aber noch nicht. Die Lage ist auch bei den schon vor einiger Zeit freigelegten Gräberfeldern in Szentes—Nagyhegy nicht anders, während die Ausgrabung des spätawarischen Gräberfeldes des Fundortes Szarvas 68[232] noch nicht abgeschlossen ist—sie sind alle ungefähr 20 km von der Eperjeser Siedlung entfernt.

Nicht nur die Forschungslage erschwert den chronologischen Ausblick. Es scheint, daß sich im Fundmaterial des gut bekannten Gräberfeldes von Kaján, obwohl es zeitlich der Eperjeser Siedlung nahe liegt, auf den ersten Blick kaum etwas gemeinsames findet. Das ist sehr überraschend, da bei solcher geographischer und — weniger nachweisbar — zeitlicher Nähe anzunehmen ist, daß die Bevölkerung der beiden durch verwandtschaftliche Verbindungen aneinander gebunden waren, wenn auch nur mit einem Generationsunterschied. Der Grund dafür verbirgt sich nicht nur in den normalen Abweichungen zwischen den Gräberfeldern und den Siedlungen, sondern auch in zwei konkreten Umständen. Einerseits kam in der Eperjeser Siedlung kein typischer Metallge-

221 *E. A. Gorjunov:* Rannie ėtapy istorii slavjan Dneprovskogo Levoberežja, Leningrad 1981, 65.

222 *J. Gy. Szabó:* Az egri múzeum avarkori emlékanyaga, EMÉ 4 (1966) 50; *Čilinská* 1973, Taf. LXIII; *Garam* 1981, 141, 144. Nach der von Á. Cs. Sós in einem Diskussionsbeitrag auf der Sitzung der Archäologischen und Kunsthistorischen Gesellschaft Ungarns in Dezember 1985 geäußerten Beobachtung erscheint diese Form der Verzierung zuerst auf den, auf das 7. Jh. datierten Gefäßen aus dem Gräberfeld von Pókaszepetk.

223 Sie kommt auch in der Nähe der südlichen Grenzen des awarischen Khaganats vor, s. *Bunardžić* 1984, Kat. No. 71; *Stanojević* 1987, 142, Taf. XI:4.

224 Z. B. *V. V. Aulih:* Slavjanska poselenie v s. Ripneva (Ripnev I) L'vovskoj oblasti, MIA 108 (1963) 375, Fig. 7:1a; *Zaharia* 1967, Taf. III:1; *Chynku* 1969, 81, Fig. 28; *Comşa* 1978, 67, Fig. 48:3, usw.

225 Ausnahme: Szentes—Szentlászló, vgl. *Kvassay* 1982, Taf. XXVII:5.

226 *Trogmayer* 1962, 7—8, *Madaras* 1986, 48.

227 vgl. Anm. 190.

228 *Kovrig* 1963, 146.

229 *Korek* 1943.

230 *G. Csallány:* Régibb középkori temető Szentes határában, ArchÉrt 26 (1906) 292—302; *idem:* Awarische und aus dem IX—XIII. Jahrhundert stammende ungarische Funde im Museum zu Szentes, Dolg 9—10 (1933—34) Taf. LXVII:1, 7, 11, 14, LXVIII:11, 15.

231 *J. Gy. Szabó:* Das Weiterleben des Spätawarentums auf dem Alföld im X. Jahrhundert, MFMÉ 1964—65/2, 61—71; *P. Lipták—A. Marcsik:* Skelettreste von Szarvas—Kákapuszta-Kettőshalom. Zur Frage der awarisch—altungarischen Verbindungen, MFMÉ 1970, 45—47.

232 *D. Csallány:* Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa, Budapest 1956, 198—199; das Material des spätawarischen Gräberfeldes von Szarvas konnte ich mit freundlicher Genehmigung von J. Juhász durchsehen.

genstand oder Schmuck zutage.[233] Andererseits vertreten die Gräber in Kaján — durch die Ausgrabung in Eperjes wird es wahrnehmbar — nur ein bestimmtes Spektrum der Keramik der Zeit und der Gegend. Das scheint hinsichtlich der Grabkeramik der awarischen Gräberfelder — besonders der an Gefäßbeigaben armen Gräberfelder der Tiefebene — deshalb überraschend zu sein, weil gerade in Kaján eine ungewöhnlich große Vielfalt an Gefäßtypen feststellbar ist. Den größten Teil der awarischen Grabkeramik machen Töpfe und Trinkgefäße aus, und nur selten kommen neben ihnen auch andere Gefäßtypen vor. Was das Übergewicht der erstgenannten betrifft, ist es hier auch nicht anders, überraschend ist aber, und im Vergleich zu anderen Gräberfeldern sogar unverständlich, warum die Bevölkerung dieses Gräberfeldes so vielerlei Keramik neben ihre Toten legte (Henkeltassen, Henkelkrüge, Henkelnäpfe, Krüge, Flaschen, Schüsseln, vgl. *Abb. 14*)? Im Vergleich stellt sich weiter heraus, daß ähnliche Gefäße, wie die in der Eperjeser Siedlung gefundenen Teller, Becher, Kochtöpfe und hauptsächlich Backglocken, Kessel und Vorratsgefäße, in den Gräbern von Kaján nicht vorkamen (was die drei letzteren Sorten betrifft, ist ihr Fehlen in den Gräbern verständlich). Neben diesem typologischen Unterschied gibt es auch einen Unterschied in der Größe. Die größte Höhe der Töpfe von Kaján beträgt nämlich 13 cm, sie sind also viel niedriger, als die meiste in unserer Siedlung gefundene Keramik, und ihre Mündungsdurchmesser ist so klein (meist 8—10 cm), wie er in Eperjes nur bei den seltenen, kleinsten Gefäßen, Bechern vorkommt. Bietet also dieses Gräberfeld überhaupt irgendwelchen Nutzen für die Aufarbeitung unserer Siedlung? Ja, und es lohnt sich diese zu erforschen.

Abb. 14: Die Gefäßtypen des spätawarenzeitlichen Gräberfeldes von Szentes—Kaján

Trotz der viel kleineren Stückzahl kann zunächst festgestellt werden, daß ebenfalls 20% der in die Gräber von Kaján gelegten Gefäße (8 Stück) scheibengedreht sind, wie in Eperjes. Es ist auch beachtenswert, daß die Ränder, wenn sie überhaupt verziert sind, auch dort mit Einschnitt- und Fingerdruckverzierung versehen wurden, und nicht mit Wellenlinien oder mit Kammeinstich. Vielleicht kann auch als gemeinsamer Zug angesehen

233 In dieser Hinsicht sehr günstige Fundorte sind die bei Dunaújváros—Alsófoki patak, in Kölked, in Tatabánya—Alsógalla und in Dévényújfalu (Devínská Nová Ves, ČSSR) freigelegten Gräberfelder, wo Metallgegenstände aus der Einfüllung der Häuser geborgen wurden, die eindeutige Datierungen ermöglichten, s. *Szatmári* 1983, 77, Fig. 17; *Kiss* 1979; *Gy. Fülöp* in seiner in Anm. 133 erwähnten Arbeit und *Zábojník* 1988, 414.

werden, daß die in der Tiefebene — so auch in dieser Gegend — in mehreren Gräberfeldern vorkommenden Töpfe mit viereckiger Mündungsöffnung weder in Kaján, noch in Eperjes zutagekamen. Vielleicht ist es kein vielsagendes Argument, aber erwähnenswert, daß an beiden Fundorten eine seltene, kleinere Sorte der doppelkonischen Spinnwirtel (Grab 170, 256, 313), ein Schleifstein aus weißem Kalkstein (Grab 273) vorkamen, und man auch in den Gräbern von Kaján die in Eperjes häufigen ,,Knochenpfrieme" fand (Grab 367). Eine wichtige Übereinstimmung ist, daß beide Bevölkerungen gelbe Keramik benutzten. Die weniger festlichen Gefäße betreffend passen die Topftypen aus Kaján natürlich zu den in der spätawarischen Keramik bisher gefundenen Gruppen (Napf, stämmiger Topf, hochschultriger, mittelmäßig bauchiger und bauchiger Topf[234]), aber wir können nicht darüber hinweggehen, daß wenig Ähnlichkeit mit dem Fundmaterial aus Eperjes besteht. In Kaján gab es auch Töpfe vom schlanken Eperjeser Typ ,,A", natürlich nur kleinere Töpfe (Grab 415), vom Typ ,,B" (Grab 313, 275, 398) und von den doppelkonischen Töpfen des Typs ,,D" (Grab 33, 66, 87). Was die Größenunterschiede anbelangt, entsprechen sie ganz einfach dem Unterschied im Verwendungszweck, da der selbe Töpfe die großen wie auch die kleinen herstellte. Deshalb ist neben den Übereinstimmungen in der Form (beide sind in der Mitte breiter, der stark ausladende Rand ist mit Fingerdruckverzierung versehen) die völlige Übereinstimmung der Proportionen besonders beachtenswert, die zwischen dem Topf des Grabes 33 in Kaján und dem großen Topf vom freistehenden Ofen in Eperjes besteht (vgl. *Abb. 13:2* und *Taf. 18:4*):

Tabelle IX:

	Höhe (H)	Mündungs durchm. (MD)	Boden- durchm. (BD)	H:MD	MD:BD
Kaján	14 cm	10 cm	6 cm	1,4	1,66
Eperjes	23,5 cm	16,5 cm	9,5 cm	1,42	1,73

Die Übereinstimmung kann — es ist vielleicht kein Fehler, dies anzunehmen — als ein Zeugnis der in dieser Gegend üblichen Töpferpraxis betrachtet werden.[235]Das Gräberfeld in Kaján wurde in den Zeitraum zwischen 670 und 790 datiert.[236] Aufgrund des Vorkommens von Gürtelbeschlägen vom mittelawarischen Typ (z.B. Grab 77) und des Fehlens der auch Nagyszentmiklós—Blatnica-Horizont genannten gravierten, gewellten Rankenverzierung mit punziertem Hintergrund — auch wenn umstritten ist, in welcher Zeit letztere vorkommen — können wir die Gräber tatsächlich in die Mittelawarenzeit und in die erste Hälfte der Spätawarenzeit schätzen.[237] Aus dieser Datierung kann ohne größeres Risiko die Schlußfolgerung gezogen werden, daß vielleicht noch nicht die Bewohner der Siedlung von Eperjes, mit größerer Wahrscheinlichkeit aber ihre Söhne Zeitgenossen der in Kaján,

234 Diese Gruppenaufteilung s. *Kovrig* 1975, 196—200.

235 Ohne weitgehende Schlußfolgerungen ziehen zu wollen mache ich darauf aufmerksam, daß zu bestimmten handgeformten Gefäßtypen aus dem Gräberfeld von Kaján nicht in den nahen Gräberfeldern der Tiefebene, sondern in den mehr als 100 km entfernten Gräberfeldern zwischen Donau und Theiß die meisten guten Parallelen zu finden sind. Darunter zu dem Tringefäß mit Henkel (Abb. 13:10 — *Sós* 1955, Taf. LXXVII:6), zu dem stark zur Schulter auslaufenden Napf mit geradem Rand (Abb. 13:4 — *Horváth* 1935, Taf. XX:23; *Sós* 1955, Taf. LXXVII:14; *Bóna* 1957, Taf. XLI:16; *Nagy* 1971, Taf. XLII:3) und zu dem gedrungenen Napf mit Rand und Fuß, die in gleichem Verhältnis gegliedert sind (*Korek*, 1943, Taf. XLIII:7; *Horváth* 1935, Taf. XX:18; *Sós* 1955, Taf. LXXVII:12, 15). Dieser letzte Typ ist die einzige Parallele, die — mehrfach — auf dem unpublizierten Gräberfeld von Szentes—Lapistó gefunden wurde. Zugleich ist interesant, daß die vor allem zwischen Donau und Theiß häufigen (fast) geradewandigen Näpfe (z. B. *Horváth* 1935, Taf. XX:16; *Kovrig* 1963, Taf. LXXVIII:7; *Garam* 1975a, Fig. 3, 8:2, Fig. 7, 68:3, Fig. 8, 74) unter dem sonst so abwechslungsreichen Keramikmaterial von Kaján und — allen Anzeichen nach — auch in der Eperjeser Siedlung fehlen. (Ich muß erwähnen, daß die letzgenannte Napfform in dem ebenfalls unpublizierten awarischen Gräberfeld von Szentes—Berekhát vorhanden ist.)

236 *Korek* 1943, 129.

237 *Kovrig* 1963, 236; *Somogyi* 1982, 194, Anm. 31. Ich kenne nicht die von L. Madaras 1984 vorgelegte Dissertation, in der er das Gräberfeld von Kaján analysiert und auf die Zeit kurz vor dem dritten Drittel des 8. Jh.s datiert, vgl. *Madaras* 1986, 48.

begrabenen Awaren gewesen sein konnten.[238] Diese Annahme stützt sich besonders auf den Vergleich der zwei Fundstellen hinsichtlich der Lebensweise der jeweiligen Population (dazu siehe weiter unten).

Die Struktur der Siedlung

Im Zusammenhang mit der Struktur der Siedlung muß ich vorausschicken, daß meine weiteren Bemerkungen sich auf Kombinationen gründen. Sie haben einen begrenzten Wert, weil das freigelegte Gebiet ziemlich klein ist, und man darauf noch nicht alle Objekte wahrnehmen und freilegen konnte, und weil sich schließlich die freigelegten Objekte nicht genauen Zeitabschnitten zuorden lassen. Die folgenden Gedanken sind als ein Interpretationsversuch anhand der zur Verfügung stehenden Angaben anzusehen.

Wir haben im wesentlichen zwei kleinere Gebiete zusammenhängend untersucht; das eine beträgt 270, das andere 540 m^2. Diese zwei Einheiten liegen 45 m voneinander entfernt; die beiden zwischen ihnen geöffneten Flächen tragen hinsichtlich der Siedlungsstruktur nur informativen Charakter, insofern, als man feststellen konnte, daß sich dort keine Wohnhäuser befunden hatten. Das mit der östlichen Gruppe von Flächen freigelegte Gebiet ist gekennzeichnet vom Vorhandensein von Häusern und eines teilweise regelmäßig und sie angeordneten Grabensystems sowie von verhältnismäßig wenig Gruben. Auf dem westlichen Gebiet überwiegen dagegen die Gruben und Vorratsgruben, hier kamen der einzige freistehende Ofen und ein-zwei unsicher wahrgenommene Feuerstellen vor, während von dem hier gefundenen Haus nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, ob es ein Wohnhaus war. Der Grund für diesen Unterschied liegt auf der Hand, unsere Flächengruppen legten in verschiedenen Teilen der ehemaligen Siedlung Schnitte an: beim ersten gruben wir auf einem für Wohnhausplätze benutzten Gebiet, beim zweiten hingegen fielen unsere Flächen wahrscheinlich auf eine Stelle zwischen solchen Wohnhausplätzen.

Zuerst fällt der Komplex der Häuser 2 und 3 auf. Ihre Größe, ihre Tiefe und ihre Orientierung sind annähernd gleich, darüber hinaus läßt auch ihre Nähe zueinander eine verhältnismäßige Gleichzeitigkeit vermuten. Zwischen der Bestimmung der zwei Häuser bestand jedoch ein wesentlicher Unterschied — darauf weisen das Vorhandensein der Feuerstelle in einem und ihr Fehlen im anderen, sowie das für die Verhältnisse in der Siedlung Eperjes harte bzw. dünne Fußbodenniveau hin. Es ist nicht sicher, ob der sowohl quantitativ als auch qualitativ auffallende Unterschied der aus den Einfüllungen vorgekommenen Fundmaterialien damit im Zusammenhang steht, aber wir müssen hier an diesen Unterschied erinnern. Eine Zusammengehörigkeit der zwei Häuser in irgendeiner Form läßt auch die Tatsache vermuten, daß der Graben 8 und/oder 9 einer Rekonstruktion nach wahrscheinlich ein rechteckiges Gebiet von ca. 16×24 m[239] umfaßte, in dessen Mitte genau die zwei behandelten Häuser standen. Auf eine Zusammengehörigkeit dieser Häuser und dieser Gräben weist auch hin, daß der Querschnitt der Gräben — ein steiles oder sanftes Ansteigen der Wand — übereinstimmend zeigt: die Grabenränder fielen in die gleiche Richtung. Vielleicht ist es auch kein Zufall, daß die Längsachse der zwei Häuser und des von den Gräben umfaßten Rechtecks NO-SW orientiert ist, und daß das aller Wahrscheinlichkeit nach zum Wohnen genutzte Haus 2 „vor" dem vermutlich nicht als Wohngebäude benutzten Haus 3 stand. Auf dem Zwischenland

238 Für einen Vergleich der gesellschaftlichen Situation der beiden Völkerschaften fehlen uns die grundlegenden Ausgangspunkte: bei der einen sind die dazu gehörenden Siedlungen, bei der anderen die Gräberfelder unbekannt. Trotzdem möchte ich auf einen Eindruck aufmerksam machen, den die bisher bekannten drei awarenzeitlichen Komplexe von Siedlung und Gräberfeld (Dunaújváros—Alsófoki patak, Tatabánya—Alsógalla und Kölked) erwecken können. Die in den Gräberfeldern ruhenden Personen scheinen alle viel reicher, vornehmer, als wenn wir allein anhand der überlieferten Siedlungspuren — genauer: des dort überlieferten Fundmaterials — versuchen wollten, die gesellschaftliche Stellung derselben Bevölkerungsgruppe zu bestimmen. (Ähnliche Gedanken bei *Kiss* 1979, 188.) Offensichtlich ergibt sich dieser große Unterschied aus dem feierlichen und traditionellen Charakter der Beisetzung. Natürlich steht das von der Siedlung zu gewinnende Bild dem Alltag näher (insbesondere wenn auch zoologische und botanische Untersuchungen des Fundmaterials der Siedlung stattfanden). Das durch Siedlungsausgrabungen sich uns bietende Bild eines „ärmeren", „friedlicheren" Lebens deckt sich mit neueren — sich vor allem auf die Gräberfelder stützenden — Annahmen hinsichtlich einer seßhaften Lebensweise der Awaren des 7.—8. Jh.s in kleinen Familienverbänden (*Bóna* 1983, 329—332; *B. Kürti:* A késői avar kor, in: Szeged története, I. A kezdetektől 1686-ig, Hrsg.: Gy. Kristó, Szeged 1983, 201—202; *F. Daim:* Das awarische Graberfeld von Leobersdorf, NÖ, Studien zur Archäologie der Awaren 3/1, Wien 1987, 166.). Zurück zum Vergleich des Gräberfeldes von Kaján mit der Eperjeser Siedlung: ich halte es auf der Grundlage der bisherigen Ausführungen für möglich, daß, wenn eines Tages die zum ersten gehörende Siedlung und das zur letzteren gehörende Gräberfeld bekannt würden, diese gegenüber den bekannten Teilen keinen wesentlich „reicheren" Eindruck machen würden. Das heißt nach meiner — nunmehr von mehreren Voraussetzungen ausgehenden — Hypothese kann die Bevölkerung der zwei benachbarten und aus demselben Zeitraum stammenden Fundstellen einer annähernd gleichen gesellschaftlichen Schicht angehört haben und auch ihre Lebensweise kann nicht bedeutend voneinender abgewichen sein.

239 Fast ebenso groß war das in der aus dem 7. Jh. stammenden Siedlung von Kölked durch einen Graben umschlossene Gebiet, in dessen Mitte nach der Vermutung des Ausgräbers ein kreisrundes (? Cs. B.) Objekt gestanden haben kann, s. *Kiss* 1979, 189. Hier soll noch erwähnt werden, daß aus der Arpadenzeit ein von einem Graben umschlossenes Gebiet von 17 x 27 m, also von ähnlicher Größe, bekannt ist, das eine Gehege gewesen ist, s *Szabó* 1975a, 84—87.

der Flüsse Theiß-Maros—Körös ist nämlich dies die vorherrschende Windrichtung,[240] damit war also das Wohnhaus im Windschatten des anderen offenbar etwas geschützter. Über die in den awarischen und den ungarischen Siedlungen des 10.—11. Jh.s beobachteten Gräben wird zunehmend übereinstimmender angenommen, daß die Gräben je eine wirtschaftliche Einheit umzäumt haben.[241] Ich halte die zwei Häuser und das ca. 380 m^2 große Gebiet um sie herum für eine solche Einheit. Dieser Komplex kann von seiner Größe her und aus dem wahrscheinlich einzigen Wohngebäude folgend offenbar einer einzigen Kleinfamilie gehört haben. Es ist zwar verlockend, entbehrt aber jeder Grundlage, wollte man diese einzige Angabe benutzen, um die familiäre Struktur, die Arbeitsteilung und die Form der Wirtschaft der Bevölkerung der Siedlung zu rekonstruieren.

Das chronologische Verhältnis der Gräben 8, 9 und 10 zueinander und zu den behandelten Häusern — und damit auch ihren Bestimmungsweck — betreffend sind wir auf Vermutungen angewiesen. Die Gräben 8 und 9 liegen an einer Stelle (s. die Umgebung von Objekt 2) so nahe zueinander, daß, wenn sie gleichzeitig bestanden hätten, zwischen ihren Rändern nur ein schmaler Damm frei geblieben wäre. Es wäre doch übertrieben — da es überflüssig gewesen wäre —, um ein bescheidenes Gehöft ein zweifaches Grabensystem zu vermuten. Deshalb können wir eher für wahrscheinlich halten, daß der zweite Graben später angelegt wurde, um die Funktion des ersten zu übernehmen, den zu säubern und in Ordnung zu halten sich nicht mehr lohnte. Welcher war der ältere? Das aus ihnen geborgenen Fundmaterial verät es nicht; deshalb können wir dies nur auf der Grundlage der inneren Struktur der Siedlung herausfinden. Da Grab 4 und Haus 4 in den Graben 8 eingetieft wurden, muß letzterer offensichtlich schon eingefüllt oder wenigstens seit langem außer Gebrauch gewesen sein. Deshalb darf man annehmen, daß Graben 8 ursprünglich um die Häuser 2 und 3 gezogen wurde, und daß, als er unbrauchbar wurde, der Graben 9 angelegt wurde. Vom Graben 10 konnten wir nur einen kleinen Teil untersuchen. Seine Richtung stimmt völlig mit der der Gräben 8 und 9 überein, aber wegen seiner beidseitigen Berme, seiner abweichenden Größe und hauptsächlich wegen seiner Entfernung von den Häusern 2 und 3 sowie von den Gräben 8 und 9 (14 bzw. 7 m) kann nicht entschieden werden, ob er zum gleichen Komplex gehört hat, wie die vorigen. Seine Größe, seine Richtung und seine Lage lassen eher vermuten, daß er der äußere, die ganze Siedlung umgebende große Graben gewesen ist, der wegen der örtlichen Geländegestalt auch zum Sammeln und Ableiten von Wasser gedient hat. (Die in der Fläche XI und IV freigelegten Grabenteile können nur bedingt mit diesem Graben im Verbindung gebracht werden, auf ihre Auswertung gehe ich hier deshalb nicht ein.) Was den Graben 7 betrifft, konnten wir nur einen so kleinen Teil von ihm freilegen — und auch das war unsicher —, daß hier eine Bewertung überhaupt nicht möglich ist.

Aufgrund seiner chronologischen Einordnung fällt die Möglichkeit aus, das Haus 4 mit dem behandelten Grabensystem in irgendeine Verbindung zu bringen; dasselbe gilt für die Objekte 1 und 2. (Beim ersten wurde das Haus in den Graben eingetieft, während bei dem letzteren die Gräben die Objekte schnitten.) Wie verhielt sich Haus 1 zum oben erwähnten wirtschaftlichen Komplex? Das Haus ist von keinem Graben geschnitten — der Grund dafür kann chronologischer (d. h. das Haus und die Gräber sind annähernd gleichzeitig), aber auch topographischer Natur sein (die Erbauer des Hauses 1 legten das Zentrum ihrer Siedlung woanders an, als die des Hauses 2). Die Funde aus den zwei Häusern helfen insofern diese Frage zu beantworten, als unter ihnen drei Gefäßfragmente waren, die nach Übereinstimmungen aller typologischen und technologischen Gesichtspunkte vermutlich von der Hand desselben Töpfern stammen. Darüber hinaus kann man zur Klärung des Verhältnisses der zwei Häuser zueinander noch eine Interpretationsmöglichkeit aus topographischer Hinsicht aufwerfen. Da das Haus 1 dem Objekt 1 und 2 sehr nahe lag, denke ich eher, daß die letzteren nicht nur älter als die Gräben 8 und 9 — was wegen des Durchschnitts sicher ist — und als die Häuser 2 und 3 (letzteres gründet sich auf den vermutlichen bzw. wahrscheinlichen Zusammenhang der erwähnten Gräben und Häuser) waren, sondern auch älter als das Haus 1. Das kann ein Hinweis darauf sein, daß die Häuser 1 und 2 in nahem zeitlichen Verhältnis zueinander lagen, und schließlich würde das auch ihre topographische Trennung erklären.

Die Objekte 1 und 2 können bei der Untersuchung der Siedlungsstruktur aus Mangel an Angaben nicht bewertet werden. Aber die aus ihren Einfüllungen stammende gelbe Keramik und die handgeformten Tonkessel lassen keinen Zweifel daran, daß sie ebenfalls in die Spätawarenzeit zu datieren sind. Sie gehörten sicherlich zu der auf dem Hügelzug zuerst angesiedelten spätawarischen Generation. Es besteht eine 50%ige Wahrscheinlichkeit, daß sie nur wenige Jahrzehnte vor der Zeit der hier ausgegrabenen Häuser und Gräben hier siedelten.

Eine ursprünglich verhältnismäßig tiefe, aber noch nicht vollständig eingefüllte Grube konnte das Ausheben des späteren Grabens und die Abführung des im letzteren angesammelten Wassers erleichtern.

Auffallend ist, daß wir um die Häuser 2 und 3 und Objekte 1 und 2 insgesamt nur zwei sicher awarenzeitliche Vorratsgruben fanden (Grube 14 und 17). Diese kleine Zahl fällt besonders bei den erwähnten Häusern auf, da

240 *Gy. Péczeli:* A Körös—Maros közi síkság éghajlata, in: A tiszai Alföld, Hrsg.: M. Pécsi, Budapest 1969, 305.

241 *Méri* 1962, 217; *Bóna* 1973, 65; anders: *Kovalovszki* 1975, 207, Anm. 5.

ihre unmittelbare Umgebung verhältnismäßig gut untersucht ist. Es liegt auf der Hand zu erwarten, daß die Bewohner ihre Vorratsgruben auf dem mit einem Graben umfaßten Gebiet angelegt hätten (s. oben).

Lebensweise der Bewohner

Auf die Lebensweise der Bewohner der Siedlung können wir aus Mangel an sprechenden archäologischen Funden und archäobotanischen Untersuchungen nur anhand der natürlichen Umgebung und der archäozoologischen Angaben schlußfolgern. (Die natürliche Umgebung ist auch nur global, bedingt rekonstruierbar, weil auf die einstige Pflanzendecke auf solch kleinem Gebiet ohne spezielle Untersuchungen [Phytosoziologie] nur aus dem allgemeinen Charakter der weiteren Landschaftseinheit gefolgert werden kann.)

Die Umgebung unseres Fundortes — es handelt sich hier um das in der Einführung beschriebene, von kleinen Bächen und einer reichen Wasserwelt begrenzte, ca. 17×20 km große Gebiet — verfügte theoretisch über für beide Hauptlebensweisen vorteilhafte Eigenschaften. Die auf Dauer wasserversorgte Wiesenschwarzerde versprach den Ackerbauern ausgezeichnete Ernte (es ist dies bekanntlich eine der wertvollsten Bodensorten), während die für die Überschwemmungsgebiete im allgemeinen typische, von Bäumen und Sträuchern bewachsene Umgebung auch für die Viehzucht günstige Bedingungen bot.[242] Wenn wir jedoch die unmittelbare Umgebung der Fundstelle betrachten, so war hier das Gebiet viel kleiner, das für eine vielseitige Wirtschaft den ehemaligen Bewohnern zur Verfügung gestanden hätte. Auf der ersten, modernen Ansprüchen sich annähernden kartographischen Vermessung der Gegend aus dem Jahre 1784 ist das große schilfig-moorige Gebiet ca. 1 km nördlich von der Stelle der Ausgrabung angegeben. Dieses wasserreiche Gebiet kann höchstens in seiner Form und in wenige Meter betragenden Schwankungen seiner Uferlinien von dem in archäologischen Zeiten herrschenden Zustand abgewichen sein. Nach allgemeiner Auffassung kann das hydrographische Bild der Tiefebene bis zum Beginn der Wasserregulierung im 19. Jh. als fast unverändert betrachtet werden.[243] Wenn sich auch das große, von Wasser durchgeflossene Gebiet selbst nicht gerade am Fuße jenes Hügelzuges befand, auf dem unsere Fundstelle lag, mußte man die lebensgeographische Wirkung der sumpfigen-wasserreichen Umgebung auch hier unbedingt spüren. Die nördlich von der Fundstelle, unmittelbar am Fuße des sanften Hügelzuges beginnende Landschaft wird nicht nur heute nicht genutzt, sondern sie wurde der Erinnerung der Einheimischen zufolge noch nie genutzt.

Die Situation war auch im Westen ähnlich, hinter dem Hügelzug, wo aus dem Sumpf ein kleiner Wasserlauf in den Bach Kórogy hinunterfloß. Das sumpfige-wasserreiche Gebiet und der saure, nasse in unmittelbarer Nähe dieses Gebietes[244] war also ungeeignet für erwähnenswerten Ackerbau. Ebenso ungünstig war er als Weideland und Lieferant für Winterfutter für eine größere Zahl von Zuchtvieh, weil die auf solchem Boden in Wassernähe wachsende Vegetation (Schilf, Lisch, Binsen, Rohrkolben) für die Tiere nicht verwendet werden kann.[245]

Meiner Meinung nach bestätigen unsere archäologischen Angaben dieses — auf Annahmen und Schlußfolgerungen begründete — Bild. Obwohl meine Landesbegehungen in der Umgebung unserer Fundstelle sich nur über ein Gebiet von ca. 12—14 km^2 erstreckten, halte ich es nicht für einen Zufall, daß ich keine weiteren Spuren von awarischen und arpadenzeitlichen Siedlungen fand, und daß die systematischen Landesbegehungen der Archäologischen Topographie Ungarns im Weichbild der Eperjes im N und NO unmittelbar benachbarten Orte Szarvas und Csabacsüd in einem Umkreis von 8—10 km auch nur eine einzige spätawarische bzw. landnahmezeitliche Fundstelle fixierten (Szarvas—Kákapuszta, Kettőshalom).[246] Dieser Umstand steht offensichtlich mit dem natur-

242 S. Anm. 1—3 und *I. Benadics:* A Békés megyei erdők története az erdőművelés tükrében, Az Erdő 97 (1962) 489; *L. Timár:* A Délkelet-Alföld növényföldrajzi vázlata, FrÉ 1 (1952) 489—511.

243 *T. Mendöl:* Szarvas földrajza, Debrecen 1928, 38. D. Jankovich machte mich in einem Gespräch darauf aufmerksam, daß die Landesbegehungen der Archäologischen Topographie Ungarns im Komitat Békés vermuten lassen, daß anhand der Lokalisierung der, verschiedenen Zeiten angehörenden Siedlungen die Veränderungen des Wassernetzes in den verschiedenen Epochen annähernd rekonstruierbar werden.

244 Der Bodentyp des Erdrückens, auf dem unsere Siedlung liegt, wurde auf der Landkarte der Bodenverhältnisse von Ungarn, Maßstab 1:200 000, falsch einheitlich als lößhaltiger Sand angegeben. Aufgrund der Bodenoberfläche zu urteilen bestand der Erdrücken nur in seinem nordöstlichen Teil, in der Umgebung des [illegible]atischen Fundplatzes, aus solchem Boden. Meine Grabungen auf dem Territorium der LPG „Ifjú Gárda" und in der Flur Csikós haben eindeutig gezeigt: an diesen Orten war der Bodentyp anders. (Meine bei der Ausgrabung des ziemlich weit entfernten landnahmezeitlichen Gräberfeldes auf den Feldern von Eperjes—Takács tábla gewonnenen Erkenntnisse stimmen mit den Angaben der Landkarte überein.) Mit so großem Maßstab können natürlich keine solche Details erwartet werden, wie sie die Archäologen brauchen. Aber auch die im Besitz der LPG-en befindlichen Karten mit einem Maßstab von 1:10 000 bringen das nicht. Bei diesen Karten sind nämlich noch immer sehr selten die Punkte der Bodenproben eingezeichnet (3 Stück pro 1000 m), so daß die bei den Grabungen gewonnenen Erkenntnisse über bestimmte Mikroregionen als maßgebend anzusehen sind.

245 Erst in der heutigen Zeit, seit der Einführung der Kollektivwirtschaft, werden hier Rinder geweidet, zum Teil weil kein anderes Gelände zur Verfügung steht, zum Teil weil die Grundnahrung der Tiere [illegible]s Silofutter besteht.

246 Nach *Szőke* 1980, 190, Fig. 1.

geographischen Charakter der engeren Umgebung im unmittelbaren Zusammenhang. Hinsichtlich der Lebensbedingungen war die Lage etwas weiter von diesem wasserreichen Territorium entfernt in Richtung S und SO anders. Eine ausführliche historisch-botanische Rekonstruktion dieser Gegend fehlt, aber der Bodentyp zeigt zuverlässig, daß die natürliche Umgebung dort unbedingt günstiger war. Auf der Wiesenschwarzerde konnte, in Abhängigkeit der Höhe des Bodenwassers, sowohl ein Bewuchs mit Büschen und Bauminseln, als auch Heidevegetation vorkommen. Für unser Gebiet ist wegen der niedrigen Höhe über dem Meeresspiegel und der weiten, von Wasser durchgeflossenen Feuchtgebiete sicher eher ein Busch- und Baumbewuchs anzunehmen, zu dem sich auf den Überschwemmungsgebieten noch kleinere Sumpf-Eichen- und Silber-Weidenwälder assoziieren konnten. (Die Artbestimmung der in der Siedlung gefundenen Tierknochen bekräftigt das auch: die Jagdtiere waren nämlich Feldhasen, Rothirsche, Rehe und Wildschweine.[247]) Größere Wiesen und Steppengebiete können nur bei dem sich 5 km entfernt nach Süden hinziehenden lößhaltigen Hügelzug zu finden gewesen sein, wo der Boden wesentlich trockener war. (Daß das letztere Gebiet in der Zeit der Landnahme bewohnt war, zeigen einige Fundstellen.[248]) Zurück zu unserer Siedlung: nach dem Vergleich ihrer unmittelbaren Umgebung mit der etwas breiteren Umwelt kann angenommen werden, daß die hiesigen Einwohner kaum große Gestüte oder Rinderherden in der Nähe ihrer Häuser halten konnten, geschweige denn auch nur eine mittelgroße Schafherde, die auf dem wenigen freien Gebiet zwischen den Gewässern und den Sträuchern nichts zu fressen für die anderen Tiere übriggelassen hätte. Es wäre noch vorstellbar, daß die Bewohner unserer Siedlung ihre Tiere etwas weiter entfernt, auf der südlichen Pußta geweidet haben, während dies hier nur ihr Winterquartier gewesen wäre, in das sie sich aus Sicherheitsgründen zurückgezogen haben könnten.

Aber zurück zu den konkreten Fakten, es ist aufgrund der prozentualen Verteilung der hier gefundenen Tierknochen ausgeschlossen, daß in diesen Häusern wohnplatzwechselnde, Großvieh haltende Nomaden gewohnt haben könnten. Aus den paleozoologischen Bestimmungen ergibt sich, daß die überwiegende Mehrheit der in unserer Siedlung gefundenen und sicher awarenzeitlichen Tierknochen von Rindern stammt, neben denen Knochen von anderen Haustieren nur in kleinerer Zahl vorhanden sind. In Anbetracht der Proportionen der Tiersorten und der Zahl der isolierten Exemplare können wir pro wirtschaftliche Einheit sehr hypotetisch mit ca. 8 Rindern, 1—2 Pferden, 2—3 Schweinen, 5—6 Kleinwiederkäuern und mit einigem Geflügel rechnen. Es ist zu betonen, daß diese Zahlen Ergebnisse einer Schätzung sind, sie veranschaulichen jedoch, daß sich in unserer Siedlung im allgemeinen nicht viele Tiere befinden konnten. Daraus folgt hingegen, daß die Bewohner — auch bei einer breiten Verwendung von Milch und Milchprodukten — einen großen Teil ihrer Lebensmittel mit Ackerbau sichern mußten. Ihre Haustiere können nicht genügend Fleisch, Eier und Milch gegeben haben, und die Jagd war für sie augenscheinlich keine ständige Tätigkeit. Wenn sie regelmäßig Fisch gegessen hätten, hätten wir solche Spuren unbedingt gefunden. Neben diesen Nahrungsquellen können der in der wasserreichen, von Buschwerk bewachsenen Gegend betriebene Fischfang mit Reusen und das Sammeln von Vogeleiern und Beerenfrüchten nur eine Ergänzung, nicht aber die Grundlage des Lebensunterhaltes gewesen sein. Hier ist zu erwähnen, daß die an mehreren Punkten der Siedlung gefundenen Vorratsgefäßfragmente auch als indirekter Beweis für Ackerbau betrachtet werden können.

Zurück zum hohen Anteil an Rinderknochen: egal ob dies nun auch die Proportion der in der Siedlung lebenden und geschlachteten Rinder zu den anderen Haustierarten oder die Fleischverzehrgewohnheiten der Bewohner widerspiegelt, scheint der hohe Rinderanteil auf den ersten Blick doch sehr überraschend. Dazu kommt noch eine andere, auch an sich auffallende Eigenschaft: die kleine Zahl von Pferdeknochen. Mehrere methodische Gründe verbieten es, die prozentuale Verteilung der aus verschiedenen Ausgrabungen stammenden Tierknochen als absoluten Wert zu nehmen.[249] Die einzelnen Angaben drücken jedoch zweifellos gewisse Tendenzen aus, und es wäre schade, auf die aus ihnen ziehbaren Schlußfolgerungen — besonders neben den sehr knappen und unsicheren Informationen über das alltägliche Leben — zu verzichten. Zur Kontrolle, inwiefern das von der Verteilung der Eperjeser Tierknochen gewonnene Bild als real betrachtet werden kann, konnte ich mich auf das Material weiterer sieben awarenzeitlicher Siedlungen stützen.[250]

247 S. die in diesem Band erscheinende Mitteilung von István Vörös.

248 Eperjes—Flur Takács, Fábiánsebestyén—Mikecz csárdahalom, vgl. *Cs. Bálint:* Süd-Ungarn im X. Jahrhundert, StudArch (im Druck seit 1975).

249 In erster Linie deshalb, weil zwischen den einzelnen Ausgrabungen Unterschiede in der Sorgfalt beim Sammeln der Tierknochen bestehen können. In zweiter Linie weil in vielen Fällen lediglich der prozentuale Anteil, nicht aber die mehr Informationen bietende Aufzählung der Stückzahlen nach Arten angegeben wird. In dritter Linie weil die zahlenmäßige Verteilung der Tierknochen in der Siedlung auch von der Eßkultur der Bewohner abhängt und nicht die eindeutige Widerspiegelung der Zahl der von ihnen gehaltenen Tiere ist.

250 Szekszárd—Bogyiszlói út, Dunaújváros—Öreghegy und Alsófoki patak, Tatabánya—Alsógalla nach L. Bartosiewicz, nach I. Takács Hunya und nach I. Vörös Tarjánpuszta. Óbecse nach *S. Blažić*, s. *Stanojević* 1987, 127, Taf. I. Allen drei Kollegen möchte ich danken, daß sie mir ihre im Manuskript vorliegenden Ergebnisse zur Verfügung stellten.

Tabelle X:

	Eperjes	Szekszárd--Bogyiszló	Dunaújváros--Alsófoki p.	Dunaújváros--Öreghegy	Tatabánya-Alsógalla	Tarjánpuszta--Vasasföld	Óbecse--Botra
Rind	59	66	53	42	,,Hälfte"	77	52
Schwein	13	9	8	21	,,Viertel"	8	6
Pferd	8	6	12	—	,,1 Stück"	3	12
Schaf/Ziege	17	16	23	33	—	10	6
Huhn	+		+		+		
Gans	+		+			+	
Esel			+			+	
Hund			+			+	+
Rothirsch	+						+
Reh	+						
Wildschwein	+				+		
Feldhase	+		+		+	+	
Sonstiges						Wildkatze	Wild, Vögel, Schildkröten

Diese Tabelle gibt — auch noch bei der unter stiefmütterlichen Umständen freigelegten Siedlung Dunaújváros—Öreghegy und bei der noch nicht ausführlich aufgearbeiteten Siedlung Tatabánya—Alsógalla — gewisse Informationen, da die Tendenz in der Verteilung der Tierarten ungefähr übereinstimmt. So fällt sofort die sehr kleine Zahl von Pferdeknochen auf.[251] Außerdem zeigt sich eine völlige Übereinstimmung in der Dominanz des Rindes, und bei den ersten vier Siedlungen der Tabelle auch im prozentualen Vorkommen der Kleinwiederkäuer. All dies weist darauf hin, daß die in Eperjes beobachteten Proportionen der Tierknochen keine Zufälle sind. Anders formuliert: es ist wahrscheinlich, daß die Tendenz in der Verteilung der Tierarten der bisher bekannten awarischen Siedlungen zur Forschung der Lebensweise der Awaren einen neuen Anhaltspuakt bietet. Dabei kann der Vergleich helfen, welche prozentuale Verteilung in den uns interessierenden Regionen SO- und O-Europas in den frühmittelalterlichen Siedlungen beobachtet werden kann. Ihre Mehrheit gehört nämlich zu archäologischen Kulturen oder kann mit Völkern in Verbindung gebracht werden, über deren wirtschaftliche Formen wir mehr Kenntnisse haben, als über die der Awaren. Vor der Verwendung der ausschließlich aus der Fachliteratur genommenen Angaben müssen wir noch einmal betonen, daß die Zahlen keine absoluten Werte ausdrücken, sondern die erwähnten Tendenzen andeuten. Neben einem solchen Ausblick können jedoch diese Tendenzen wertvolle Informationen beinhalten, da natürlich eine unterschiedliche Lebensweise dahinter steht, wenn im Tierknochenmaterial einer Siedlung z.B. das Schwein oder das Pferd auf dem ersten Platz steht, oder gerade diese fehlen.

251 L. Bartosiewicz erklärt das Fehlen von Pferdeknochen in der Siedlung von Dunaújváros—Öreghegy damit, daß bei dieser Bevölkerung das Pferd keine Rolle als Fleischlieferant spielte. Der unter schwierigen Grabungsbedingungen in der Siedlung gewonnene Wert von 0% Pferdeknochen kann anscheinend nicht als gesichert angesehen werden, besagt aber in jedem Fall, daß die Pferdehaltung und der Verzehr von Pferdefleisch auch hier nicht üblich war. Besonders interessant ist, daß in der ebenfalls hier freigelegten arpadenzeitlichen Siedlung ebenfalls keine Pferdeknochen gefunden wurden. (Dies bekräftigt gleich, daß der Mangel an Pferdeknochen nicht allein auf die kleine Stückzahl an awarenzeitlichen Tierknochen und die schwierigen Bedingungen bei der Bergung der Funde zurückzuführen ist.) Da natürlich keine Rede von einer Kontinuität zwischen der Siedlung des 7. Jh.s und der der Arpadenzeit sein kann (*Bóna* 1973, 84), kann der Grund für das — an sich schon erstaunliche — Fehlen von Pferdeknochen nur in der einzigen Gemeinsamkeit der Siedlungen, nämlich in der natürlichen Umwelt gesucht werden, d. h. in dieser Landschaft ließen sich wieder Menschen nieder, die (im großen und Ganzen) dieselbe Lebensweise hatten.

Tabelle XI:

Saltovo-Majaki-Kultur

	Rind	Schwein	Pferd	Schaf/Ziege
Burg vom rechten Ufer	39	13	24	24
Karnauchovo	30	10	18	24
Dmitrovka	29	20	24	27
Zaplavka	63	0	18	15
Andrejaul	34	14	11	34
Durchschnitt	39,0	11,4	19,0	24,8
Streuung	13,9	7,3	5,4	6,8

Romni-Borševo-Kultur

	Rind	Schwein	Pferd	Schaf/Ziege
Volyncevo	39	24	20	11
Kurgan	19	42	12	20
Novotroickoje	40	25	10	18
Opošnja	39	27	8	12
Petrovsk	41	26	12	21
Borševo	24	51	9	9
Titčiha	33	35	11	15
Durchschnitt	33,6	32,8	11,7	15,1
Streuung	8,7	10,3	3,9	4,7

Balkan-Donau-Kultur (östlich vom Fluß Prut)

	Rind	Schwein	Pferd	Schaf/Ziege
Hanska	41	25	19	14
Odaja	50	33	17	0
Branešti	25	31	8	31
Selište	37	27	12	22
Petruha	37	22	13	17
Huča	55	15	15	15
Durchschnitt	40,8	25,5	14,0	16,5
Streuung	10,6	6,5	3,9	10,2

Balkan-Donau-Kultur (südwestlich vom Fluß Prut)

	Rind	Schwein	Pferd	Schaf/Ziege
Dridu 1	40	15	6	26
Dridu 2	39	13	10	30
Bucov	51	23	4	18
Dinogetia	75	10	0	13
Stărmen (8.—9. Jh.)	50	21	1	29
Stărmen (9.—10. Jh.)	55	23	7	16
Odărci	51	24	12	14
Preslav (Festung)	52	22	0	27
Preslav	28	34	0	39
Durchschnitt	49,0	20,5	4,4	23,6
Streuung	13,0	7,1	4,6	8,8

Slawen im Karpatenbecken im 9.—10. Jh.

	Rind	Schwein	Pferd	Schaf/Ziege
Zalavár	22	62	1	15
Staré Mešto	17	52	5	26
Durchschnitt	19,5	57,0	3,0	15,1
Streuung	3,5	7,1	2,8	7,8

Früharpadenzeitliche Dörfer

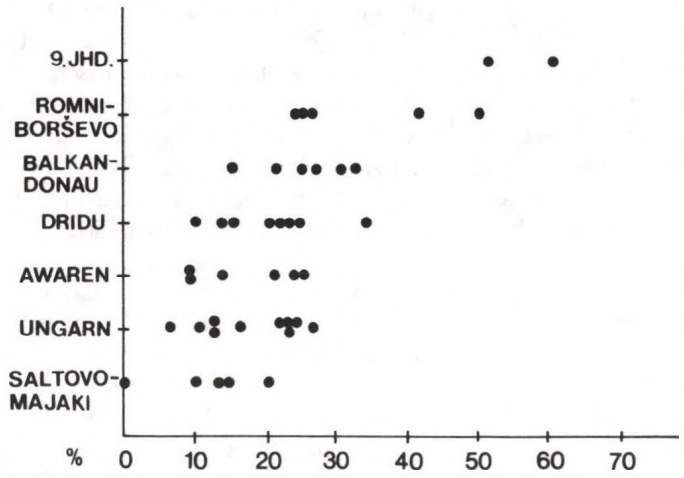
	Rind	Schwein	Pferd	Schaf/Ziege
Sarud	23	23	38	0
Rózsás	29	23	10	19
Kardoskút	32	12	16	18
Felgyő	32	12	16	18
Csátalja	33	24	10	25
Tiszalök—Rázom	34	22	24	9
Tiszaeszlár—Bashalom	21	10	5	57
Zsitvabesnyő (Bešenov)	23	12	2	31
Kisvárda (Nitrianský Hradok)	49	27	6	8
Dunaújváros—Öreghegy	71	7	0	10
Durchschnitt	34,6	17,5	13,8	19,3
Streuung	15,0	7,0	12,3	15,9

Dieser Überlick zeigt[252], daß die bei den awarischen Siedlungen beobachtete Eigentünlichkeit, nämlich das Überwiegen des Rindes und das seltene Vorkommen des Pferdes, bei den sicher nicht-awarischen Siedlungen des Karpatenbeckens des 9. Jh.s und bei den landnahmezeitlichen und früharpadenzeitlichen Dörfern nicht festgestellt werden kann, und auch in der Prut-Dnestr Variante der Balkan-Donau-Kultur, und — mit einer Ausnahme — auch in der Saltovo-Majaki-kultur unbekannt ist. Nur informationshalber übernahm ich einige Angaben von der Steppe benachtbarten ostslawischen Fundorten aus der mit den Sewerjanen identifizierten Romni-Borševo-Kultur. Auch bei ihnen sind ganz andere Tendenzen zu sehen. Interessant ist hingegen, daß bei der Prut-Dnestr-Variante der Balkan-Donau-Kultur und bei den rumänischen und bulgarischen Varianten der mit der vorigen eng zusammengehörenden Dridu-Kultur ähnliche Proportionen wie bei den awarischen Siedlungen vorkommen. Es kann also sein, daß die jetzt entdeckte Tendenz — ,,viele Rinder, wenig Pferde" — in gewissen kulturen ungewöhnlich ist, so daß dies bei den Awaren besonders beachtenswert ist.

Neben dem Pferd und dem Rind lohnt sich auch die Betrachtung der prozentualen Verteilung der Schweineknochen. Das ist dadurch begründet, daß einer allgemein verbreiteten Auffassung nacht die Haltung von Schweinen sowohl in kultureller (vgl. den Grad der Seßhaftigkeit), als auch in ethnischer Hinsicht (vgl. die Slawen) als Charakteristikum anzusehen ist. Die folgende, nacht Berechnungen von L. Bartosiewicz (s. den Artikel in diesem Band) zusammengestellte Tabelle bestätigt es eindeutig:

252 Die benutzte Literatur is *für die Saltovo—Majaki-Kultur: Pletnëva* 1967, 147; *A. V. Gadlo:* Kočev'e chazarskogo vremeni u stanic Zaplavskoj na Nižnem Donu, Problemy Archeologii 2, Leningrad 1978; 124; *M. G. Magodemov:* Obrazovanie chazarskogo kaganata, Moskau 1983, 101; *für die Romni—Borševo-Kultur: O. V. Suchobokov:* Slavjane dneprovskogo Levoberež'ja, Kiev 1975, 105, Taf. 9; *für die Balkan—Donau-Kultur: Chynku* 1969, 50; *I. A. Rafalović:* Slavjane VI—IX vekov v Moldavii, Kisinëv 1972, 120; *für die Dridu-Kultur: O. Necrasova—S. Haimovici:* Studiul resturilor osoase de animale descoperite în aşezarea feudală timpurie de la Dridu, in: *Zaharia* 1967, 226; *Comşa* 1978, 46; *Z. Kurnatowska:* Slowianszczyzna poludniova, Kultura Europy Wczesnosredniowiecznej 3, Wroclaw—Warszawa—Kraków—Gdansk, 1977, 102—103; *St. Ivanov:* Domašne i dikie živoznie iz ,,Gorodišča" bliz s. Popina, silistrijskogo rajona, in: Ž. Văzarova, Slavjano-balgarskoto selišče kraj selo Popina silistrensko, Sofia 1956, 92—93; *für das Karpatenbecken im 9. und 10. Jh.: Kurnatowska* (1977); *S. Bökönyi:* History of Domestic Mammals in Central and Eastern Europe, Budapest 1974; *für die frühe Arpadenzeit: C. Ambroš:* Zvieracie zvyský z Bešenova a Nitrianského Hrádku, okr. Šurany, SIA 2 (1955) 415; *Bökönyi* (1974) 358; *J. Matolcsi:* Sarud—,,Pócstöltés" Árpád kori állatcsont leleteinek vizsgálata, EMÉ 13 (1975) 70, Taf. 2; idem: Állattartás őseink korában, Budapest 1982, 327; *Kovalovszki* 1980, 44; *L. Bartosiewicz:* A Dunaújváros—Öreghegyi telep archaeozoológiai vizsgálata (das Manuskript stellte mir der Autor freundlicherweise zur Verfügung).

Tabelle XII:



Das kleinste prozentuale Vorkommen von Schweineknochen ist bei der Saltovo-Majaki-Kultur und bei den arpadenzeitlichen Dörfern festzustellen — dort, wo die Schweinhaltung, sowohl hinsichtlich der Lebensweise als auch der kulturellen Traditionen, nur eine untergeordnete Rolle in der Wirtschaft gespielt haben kann. Demgegenüber ist das größte Vorkommen an Schweineknochen festzustellen, wo der Ursprung der Bevölkerung eindeutig slawisch ist (die Angaben des Karpatenbeckens im 9. Jh., Romni-Borševo-Kultur). Der Übergang zwischen den zwei Extremen ist vollkommen geradlinig, was die Richtigkeit der beobachteten Tendenz bestätigt. Es kann noch so viel festgestellt werden, daß die awarischen Seidlungen auch in dieser Hinsicht der Balkan-Donau-Kultur nahe stehen. Weitere Schlußfolgerungen zu ziehen wäre zu gewagt.

Warum diese Ähnlichkeit zwischen den Siedlungen der Awaren und der Balkan-Donau-Kultur bei der vier wichtigsten Haustiere besteht, kann ich aus mehreren Gründen, vor allem wegen meiner ungenügenden fachlichen Kenntnisse auf diesem Gebiet nicht klären. Diese Übereinstimmung aber kann und darf nicht mit *unmittelbaren* ethnischen Beziechungen erklärt werden. Dagegen stünde auch ein chronologisches Hindernis, indem drei der analysierten awarischen Siedlungen aus dem 7. Jh. stammen, während die Siedlungen der Balkan-Donau-Kultur aus dem 8—10. Jh. stammen. Ich halte aber die Feststellungt für zulässig, daß, da die Tendenz ,,viele Rinder, wenig Pferde" in einem bestimmten Zeitraum und auf einem bestimmten Territorium vorhanden ist, die behandelte Verteilung als Widerspiegelung einer bestimmen — nocht genauer zu erforschenden — Lebensform betrachtet werden kann[253]. Obwohl der chronologische Unterschied zwischen den Siedlungen der Awaren und der Balkan-Donau-Kultur eine unmittelbare ethnische Verbindung ausschließt, kann hier doch auf einen historisch-ethnischen Gesichtspunkt hingewiesen werden. Und zwar lebte auf dem Gebiet der Balkan-Donau-Kultur auch ein mit den (Spät-) Awaren verwandtes Volk, das protobulgarische Volk. Die übereinstimmenden Tendenzen in

253 Nach dem Abschluß dieses Manuskriptes erschien eine, sehr interessante Schlußfolgerungen ziehende und weitreichende methodische Probleme aufwerfende Studie, die das Tierknochenmaterial von vier mährischen Siedlungen des 9. Jh.s analysiert aus der Sicht der mit ihrer Hilfe rekonstruierbaren Lebensform, s. *D. Bialeková:* Die Fleischnahrung in der Pobedimer Siedlungsökumene im 9. Jh. (Resume), AR 40 (1988) 304—305. Die Autorin zeigt anhand detaillierter Rechnungen, daß das analysierte/analysierbare Knochenmaterial kein reales Bild von der damaligen Tierhaltung und Fleischverarbeitung vermittelt. Sie vermutet, daß der Großteil der Tierknochen aus hygienischen Gründen aus der Nähe der Häuser entfernt wurde. Es stellt sich also die schwierige Frage, ob die in den Siedlungen gefundenen Tierknochen überhaupt für die Rekonstruktion der Lebensweise der ehemaligen Bewohner verwendet werden können. Eine Antwort darauf würde eine eigene Studie und die Stellungnahme mehrerer Wissenschaftsdisziplinen erfordern. Ich möchte an dieser Stelle betonen, worauf ich auch oben schon hingewiesen habe (Anm. 249): es ist zum einen riskant, aus den Tierknochenfunden auf die absolute Zahl der damals lebenden/geschlachteten Tiere zu schließen, zum anderen kann im Fall der awarischen Siedlungen das Fehlen von Pferdeknochen im Zusammenhang stehen mit der Sitte der Pferdebestattungen. Bei allem gesagten ist doch zu bemerken, daß innerhalb des Tierknochenmaterials der hier erfaßten Kulturen die prozentuale Verteilung der einzelnen Arten als einheitliche Tendenz und so als Charakteristikum einer bestimmten Kultur auftritt. (Das wird durch die Rechnungen von L. Bartosiewicz bestätigt, die in den meisten Fällen eine relativ kleine Streuung zeigen, s. Tabelle XII und seinen in diesem Band erscheinenden Artikel.) Diese Tendenz spiegelt — wenn sie auch vielleicht nicht direkt die Eßkultur widergibt — doch eine bestimmte Seite der Lebensweise wider; und zwar in welchem Verhältnis die gegebene Siedlung (und archäologische Kultur!) zum Fleisch der einzelnen Tierarten stand. Und dies ist — eben wegen des sich wiederholenden tendenziellen Charakters dieses Verhältnisses bei den einzelnen Völkern, archäologischen Kulturen — auf jedem Fall eine zu erforschende Frage.

der Verteilung der Tierknochen auf den zwei Gebieten können vielleicht auch als eine Widerspiegelung der Entwicklung hin zur seßhaften Lebensweise bei den Onogur-Bulgaren aufgefaßt werden.

Ich halte es für möglich, daß in der Zukunft auch mit einer in Mittel- und Osteuropa bisher unbekannten Lebensform zu rechnen ist. Wir kennen bereits die zur seßhaften Lebensweise tendierende und sich deshalb auf das ausgeglichene Verhältnis von Pferd-Schaf/Ziege sowie Rind-Schwein gründene Wirtschaft der Saltovo-Majaki-Kultur; wir besitzen Angaben über die sich auch in der Verteilung der Tierknochen widerspiegelnde, größtenteils seßhafte Lebensform der Ungarn im 11.—12. Jh.[254] und wir kennen die auf die Schweinehaltung oder die Jagd gegründete Wirtschaft vieler mittel- und osteuropäischer slawischer Siedlungen. Nunmehr scheint es, da neben diesen Wirtschaftsformen mit der Existenz einer besonderen, überwiegend auf die Rinderhaltung eingerichteten, sich weniger auf das Pferd stützenden Dorflebensform gerechnet werden muß. Das Rind wurde hier nicht nur wegen der Milch und des Fleisches gehalten, sondern es wurde, wie aus der minimalen Verwendung des Pferdes folgt, auch als Zugtier benutzt. (Das war auch in Westeuropa nicht anders, wo bis zum 9.—10. Jh. nur das Rind zum Pflügen benutzt wurde[255]. (Wir sehen also durch einen weiteren neuen Gesichtspunkt[256] den veilerorts noch heute existierenden Gemeinplatz über das Nomadentum der Awaren widerlegt.

Zum Gebiet der Archäologie zurückkommend: wenn meine oben geäußerte Vermutung hinsichtlich der Datierung der Siedlung Eperjes richtig ist, so bedeutet dies gleichzeitig, daß das in ihrer unmittelbaren Nähe, am Ufer des gleichen Sumpfes befindliche und ungefähr zur gleichen Zeit benutzte Gräberfeld Szentes-Kaján vielleicht an einem Punkt helfen könnte, die Lebensweise der spätawarischen Bevölkerung der engeren Umgebung zu rekonstruieren. Die in die Gräber gelegten Sicheln nämlich belegen — auch wenn sie den Toten aus religiösen Gründen mitgegeben wurden[257] — ohne Zweifel die ackerbauende Lebensweise ihrer Eigentümer, genauer deren Familienangehöriger[258]. Wir können auch deshalb aufgrund der wenigen Waffenbeigaben im Gräberfeld annehmen, daß der Ackerbau nicht unbedeutend gewesen sein kann: in den 450 Gräbern wurde insgesamt nur ein Säbel und keine einzige Bogenausrüstung gefunden! Ein ähnliches Bild zeigt das ebenfalls nahegelegene und auch in die erste Hälfte der Spätawarenzeit gehörende Gräberfeld Szentes—Lapistó: in keinem der dort freigelegten 172 Gräber befanden sich Waffen[259]. Aus allendem können wir darauf schließen, daß in den erwähnten Fundstellen aus dem 7.—8. Jh. eine awarische Bevölkerung lebte, der eine nomadisierende Lebensweise, die sich auf regelmäßige Kriegszüge und die ausgedehnte Haltung von Pferden und Schafen stützte, fern lag — wiewohl gleichzeitig diese nomadisierende Lebensweise von anderen Völkergruppen und vor allem anderen gesellschaftlichen Schichten des awarischen Khaganates beibehalten worden sein kann. Die Bewohner des Gebietes um Eperjes verbrachten ihre Tage wesentlich friedlicher und weniger bewegt in der Abgeschlossenheit des Feuchtgebietes und verbunden mit dem Boden. Daß diese Lebensweise eher eine örtliche Eigentümlichkeit und nicht unter den Völkern des frühmittelalterlichen Mittel- und Osteuropas allgemein verbreitet gewesen sein muß, veranschaulicht wohl die obige Tabelle. Es kann dies auch durch einen anderen Fakt bekräftigt werden. Werfen wir einen Blick darauf, in welchen Richtungen und wie die Ungarn im 10. Jh. die weitere Umgebung besiedelten. Der Anordnung ihrer Gräberfelder nach siedelten sie nicht in der unmittelbaren Nähe der von Wasser durchflossenen, sumpfigen Landschaft, sondern einige km weiter südlich, südöstlich auf der sandigen Steppe und auf dem fetten Lehmboden[260]. Diese natürliche Umgebung war abwechslungsreicher und ermöglichte dadurch eine vielseitigere Lebensform, als die vorige[261]. Bis die Ungarn in der Mitte des 11. Jh.s auch in das Gebiet unserer Fundstelle gelangten (s. die durch Münzen von András I. und László I. datierten Gräber bei der LPG Ifjú Gárda in Eperjes), hatten bereits grundlegende gesellschaftliche, ethnische und Änderungen der Lebensweise in der gesamten Gesellschaft stattgefunden.

254 vgl. *Cs. Bálint:* Az Árpád kori falvak régészeti kutatása, in: Fejezetek a régebbi magyar történelemből II, Hrsg.: F. Makk, Budapest 1986, 35—38.

255 In W-Europa wurde das Rind bis ins 9.—10. Jh. zum Pflügen verwendet, s. *B. H. Slicher van Bath:* The Agrarian History of Western Europe A. D. 500—1850, London 1963, 63.

256. S. noch *Bóna* 1971, 322; *idem* 1983, 329.

257 *L. K. Kovács:* A kolozsvári hóstátiak temetkezése, Kolozsvár 1944, 108; *I. Bóna:* Arpadenzeitliche Kirche und Kirchhof im südlichen Stadtgebiet von Dunaújváros, Alba Regia 16 (1978) 144, Anm. 132.

258 *Somogyi* 1982.

259 Die Entfernung zwischen den Gräberfeldern von Kaján und Lapistó beträgt 11 km. Das völlige Fehlen von Pferdebestattungen in Lapistó steht im schreienden Widerspruch dazu, daß sich in Kaján in fast jedem Männergrab ein Pferdeskelett befand; letzteres gehört zu den awarenzeitlichen Gräberfeldern mit dem größten Anteil von Pferdebestattungen. Um die Frage zu beantworten, warum bei einem der beiden benachbarten, größtenteils gleichzeitigen und in den übrigen Beigaben gleichermaßen reichen Gräberfelder die ansässige Bevölkerung regelmäßig Pferde bei der Bestattung der Männer opferte, und die andere Bevölkerung nicht wäre eine eigene Forschung notwendig. Und dies alles befindet sich in der Nachbarschaft einer ungefähr gleichzeitigen Siedlung, die zeigte, daß diese Menschen nicht reich an Pferden waren.

260 S. Anm. 248.

261 Kurzer Überblick mit weiterer Literatur: *Cs. Bálint:* Természeti földrajzi tényezők a honfoglaló magyarok megtelepedésében, Ethnographia 91 (1980) 40, 41, 49.

Schließlich haben wir noch eine Fundgruppe, deren Analyse unsere Kenntnisse über die Lebensweise der Eperjeser awarischen Einwohner bereichern könnte. Auf dem Boden des Grabens 1971/3 fanden wir Eisenluppe, deren Alter wohl anhand eines gleich daneben gefundenen kleinen Napfes *(Taf. 29:20)* bestimmt werden kann. Ein weiterer Fund von Eisenluppe, der zweifellos in die Awarenzeit datierbar ist, stammt aus der Einfüllung von Graben 11, ein dritter aus der Fläche XIII, offensichtlich entweder aus der Einfüllung der Objekte 1 und 2 oder aus der der Gräben 8 und 9, also ebenfalls aus der Awarenzeit. Darüber hinaus fand ich auf dem Gebiet der Siedlung als Oberflächenfund auf dem Acker ein großes Stück Eisenschlacke. Neben der metallurgie-historischen Analyse dieser Funde [26la] bedeutet bereits ihr bloßes Vorhandensein einen wertvollen Beitrag, da wir aus der Awarenzeit bisher nur aus Tarjánpuszta und Tatabánya—Alsógalla mit der Eisenbearbeitung in Verbindung zu bringende archäologische Funde kannten[262]. Ihr Vorkommen im Zentrum der großen Ungarischen Tiefebene wirft die Frage auf, woher der zur Eisenbearbeitung benötigte Rohstoff kam? Die Rohstoffquellen der westungarischen arpadenzeitlichen Eisenhütten konnten wahrscheinlich schon bestimmt werden: in der burgenländischen Hälfte gibt is kleinere und größere Eisenerzfundstellen in der Nähe der Oberfläche[263]. Die Beförderung von dort hierher, in das Herz der Tiefebene, wäre jedoch unmöglich und auch sinnlos gewesen, deshalb müssen wir notwendigerweise an die Nutzung von Raseneisenerz denken.[264] Die Hütte selbst sowie Spuren und Zubehör des Eisenschmelzens fanden wir nicht, allerdings haben wir nur einen kleinen Teil der Siedlung freilegen können, weshalb wir nur sehr vorsichtige Annahmen darüber aufstellen können, wieweit die Eisenbearbeitung das Leben der Bewohner der Siedlung bestimmte. Auf jeden Fall gibt es in den freigelegten Objekten keine Spuren solcher Tätigkeit, so daß unsere Siedlung auf keinen Fall als ein auf Eisenherstellung spezialisiertes Dorf betrachtet werden kann, und dasselbe trifft auch für die Siedlung von Tatabánya zu. (Das ist selbstverständlich, da solche Spezialisierung ein Merkmal des Feudalismus ist.) Wir stellen fest: auch neben der zweifellos bescheidenen Zahl von awarenzeitlichen Siedlungsgrabungen kennen wir bereits in drei Fällen Spuren von Eisenbearbeitung in der Siedlung — ohne daß wir einen Grund hätten diese Siedlungen für Werkstattzentren, für die Wohnorte spezialisierter Meister zu halten! Wenn wir bedenken, daß wir von, schon im 5. Jh. in einer einfachen Siedlung — nicht weit von der Eperjeser Siedlung entfernt —, betriebener Eisenbearbeitung (Nagymágocs[265]) und von in Häusern des 9.—10. Jh. massenweise vorgekommener Eisenschlacke (Várpalota, Örménykút[266]) wissen, und wenn wir weiter Spuren von Töpferwerkstätten in sonst ,,durchschnittlichen" awarenzeitlichen Siedlungen und in Siedlungen aus dem 9.—10. Jh. (Szekszárd—Bogyiszlói út[267], Örménykút) und Überreste von Eisen- und Edelmetallbearbeitung in früharpadenzeitlichen Dörfern (Tiszaeszlár—Bashalom, Visegrád—Várkertdűlő[268]), kennen, müssen wir überlegen, ob die in der westeuropäischen Forschung verbreitete und auch auf das frühmittelalterliche Karpatenbecken projizierte Theorie über die ,,Wanderhandwerker" richtig ist. Es muß deshalb noch einmal betont werden: die aufgezählten Siedlungen passen — abgesehen von den Spuren der Handwerkertätigkeit — in jeder Hinsicht in das Bild über die zeitgenössischen Siedlungen. Deshalb halte ich es für wahrscheinlich, daß der Erforscher der awarenzeitlichen Eisenhütten in Tarjánpuszta — sich auf ost- und westeuropäische Parallelen berufend — zu Recht annahm: diese ,,industrielle" Tätigkeit wurde in den dörflichen Siedlungen ,,periodisch, heimhandwerklich" ausgeübt[269]. So kann es auch in den awarischen Siedlungen der Tiefebene — und nicht nur bei der Eisenbearbeitung, sondern auch bei der Töpferei — gewesen sein.

262 *Szatmári* 1983, 73; *J. Gömöri:* Frühmittelalterliche Eisenschmelzöfen von Tarjánpuszta und Nemeskér, ActaArchHung 32 (1980) 329—330. Durch die freundliche mündliche Mitteilung des Autors weiß ich, daß er seitdem — in Übereinstimmung mit der ebenfalls mündlichen Mitteilung des Ausgräbers P. Tomka — diese Eisenhütten eindeutig für awarenzeitlich hält. Neue spätawarenzeitliche Eisenschlackfunde, ebenfalls in der Tiefebene: Tiszafüred—Morotvapart, I. Haus 9, s. *Madaras* 1986, 45, Abb. 3 (am Eingang des Hauses).

263 *G. Vastagh:* Adatok a késő avar kori vaskohászat ismeretéhez, Arrabona 19—20, (1978—79) 160.

264 Nach der freundlichen mündlichen Mitteilung von Z. Rempart; und von L. Székely.

265 Nagymágocs, Rettungsgrabung von G. Vörös, nach seiner freundlichen mündlichen Mitteilung.

266 *I. Bóna:* Ásatás Várpalotán, DissArch 5 (1963) 123; Zur Datierung s. auch idem 1973, 71.

267 *Gy. Rosner:* Avar kerámiaközpont Szekszárd környékén, BAMÉ 8—9 (1977—78) 97—108.

268 *Kovalovszki* 1980, 40. Übrigens wurde in fast jedem arpadenzeitlichen Dorf Eisenluppe gefunden, s. ibid. 59, Anm. 97.

269 *J. Gömöri:* Jelentés a nyugat-magyarországi vasvidék Győr-Sopron megyei lelőhelyeinek kutatásáról, Arrabona 19—20, (1977—78) 138.

Literatur

Awaren — Awaren in Europa. Schätze eines asiatischen Reitervolkes 6.—8. Jh. Ausstellungskatalog, Hg.: W. Meier-Arendt. Frankfurt am Main 1985

Bartha — *Bartha A.:* A IX—X. századi magyar társadalom. Budapest 1968.

Béreš (1985) — *J. Béreš:* Keramik aus den sog. awarischen Gräberfeldern und Siedlungen des 7. und 8. Jahrhunderts in der Slowakei (Zusammenfassung). SlovArch 33 (1985) 61—65.

Bialeková (1967) — *D. Bialeková:* Žltá keramika z pohrebísk obdobia avarskej ríse v Karpatskej kotline. SlovArch 15 (1967) 5—76.

Bobrinskoj (1978) — *A. A. Bobrinskoj:* Gončarstvo Vostočnoj Evropy. Moskva 1978.

Bokorné (1984) — *Bokorné Nagy K.:* Az avar kaganátus. *in:* Hódmezővásárhely története, I. szerk. Szigeti J. Hódmezővásárhely 1984, 229—256.

Bóna (1957) — *Bóna I.:* Az ürbőpusztai avar temető. ArchÉrt 87 (1957) 155—173.

Bóna (1971) — *I. Bóna:* Ein Vierteljahrhundert der Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn (1945—1969). ActaArchHung 23 (1971) 265—336.

Bóna (1973) — *Bóna I.:* VII. századi avar települések és Árpád-kori magyar falu Dunaújvárosban. Budapest 1973.

Bóna (1984) — *Bóna I.:* A népvándorlás kor és a korai középkor története Magyarországon. *in:* Magyarország története I/1, Hg.: Gy. Székely Budapest 1984., 265—373.

Budinský—Krička (1956) — *V. Budinský—Krička:* Pohrebisko z neskorej doby avarskej v Žitavskej Tôni na Slovensku. SlovArch 4 (1956) 5—131.

Bunardžić (1984) — *R. Bunardžić:* Čelarevo. Roma 1985.

Cemeteries — *É. Garam—I. Kovrig—J. Gy. Szabó—Gy. Török:* Avar Finds in the Hungarian National Museum. Cemeteries of the Avar Period (567—829) in Hungary. 1. Budapest 1975.

Čilinská (1966) — *Zl. Čilinská:* Slawisch—awarisches Gräberfeld in Nové Zámky. Archaeologica Slovaca, Fontes, 7., 1966.

Čilinská (1973) — *Zl. Čilinská:* Frühmittelalterliches Gräberfeld in Želovce. Archaeologica Slovaca, Catalogi, 5., 1973.

Comșa (1963) — *M. Comșa:* La civilisation balkano-danubienne (IX^{e}—XI^{e} siècle) sur le territoire de la R. P. Roumaine. Dacia 7 (1963) 413—438.

Comșa (1967) — *M. Comșa:* Ceramica locală. *in:* Dinogetia, I. Hg.: Gh. Stefan. Biblioteca de Archeologie 13 (1967) 134—229.

Comșa (1978) — *M. Comșa:* Cultura materială veche românească. Biblioteca de Archeologie 33 (1978)

Csallány (1940) — *D. Csallány:* Frühawarenzeitliche Gefäße in Ungarn. Dolg 16 (1940) 118—140.

Daim—Lippert (1984) — *F. Daim—A. Lippert:* Das awarische Gräberfeld von Sommerein am Leithagebirge, NÖ. Studien zur Archäologie der Awaren 1. 1984.

Donat (1980) — *P. Donat:* Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7.—12. Jahrhundert. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 33 (1980).

Fodor (1977) — *I. Fodor:* Der Ursprung der in Ungarn gefundenen Tonkessel. ActaArchHung 29 (1977) 323—349.

Fodor (1983) — *Fodor I.:* Régészeti adatok lakáskultúránk történetéhez. Népi kultúra népi társadalom 13 (1983) 81—118.

Fülöp (1979) — *Fülöp Gy.:* VIII—XI. századi településnyomok Rácalmás-Régi vasútállomáson. AlbaRegia 17 (1979) 267—274.

Fülöp (1981) — *Fülöp Gy.:* Avarkori kemence Kálóz-Nagyhörcsökön. Alba Regia 19 (1981) 251—258.

Fülöp (1982) — *Fülöp Gy.:* Régészeti adalék az avarkor hiedelem világához. Rontás ellen házra kiaggatott kutyakoponya. ArchÉrt 109 (1982) 277—280.

Garam (1969) — *Garam É.:* A késő avarkori korongolt sárga kerámia. ArchÉrt 96 (1969) 207—240.

Garam (1975a) — *Garam É.:* The Homokmégy-Halom Cemetery. *in: Cemeteries* 11—48.

Garam (1975b) — *Garam É.:* The Szebény I—III. Cemetery. *in: Cemeteries* 49—120.

Garam (1981) — *Garam É.:* VIII—IX. századi telepnyom Tiszafüred határában. ComArchHung 1981 137—146.

Chlebnikova (1984) — *T. A. Chlebnikova:* Keramika pamjatnikov Volžskoj Bolgarii. Moskva 1984.

Horváth (1935) — *Horváth T.:* Die awarischen Gräbefelder von Üllő und Kiskőrös. ArchHung 19 (1935).

Chynku (1969) — *I. G. Chynku:* Poselenija XI—XIV vekov v orgeevskih kodrah Moldavii. Kišinëv 1969.

Keramik — Die Keramik der Saltovo—Majaki Kultur und ihrer Varianten, Hg.: Cs. Bálint. VariaArchHung III (1990).

Kiss (1977) — *Kiss A.:* Avar Cemeteries in County Baranya. Budapest 1977.

Kiss (1979) — *Kiss A.:* Das Gräberfeld und die Siedlung der awarenzeitlichen germanischen Bevölkerung von Kölked. FolArch 30 (1979) 185—191.

Kiss—Somogyi (1984) — *Kiss G.—Somogyi P.:* Awarische Gräberfelder im Komitat Tolna. DissPan III. 2 (1984)

Kovalovszki (1960) — *Kovalovszki J.:* Ásatások Szarvas környéki Árpád-kori falvak helyén. ArchÉrt 87 (1960) 32—40.

Kovalovszki (1975) — *Kovalovszki J.:* Előzetes jelentés a dobozi Árpád-kori faluásatásról (1962—1974) ArchÉrt 102 (1975) 204—222.

Kovalovszki (1980) — *Kovalovszki J.:* Településásatások Tiszaeszlár-Bashalmon. Budapest 1980.

Kovrig (1963) — *Kovrig I.:* Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. ArchHung 40 (1963).

Kovrig (1975) — *Kovrig I.:* The Szob Cemetery. *in: Cemeteries* 157—208.

Kvassay (1982) — *Kvassay J.:* Kerámia a 10—11. századi sírokban. (Doktorarbeit, Manuskript) Budapest 1982.

László (1942) *László Gy.:* Budapest a népvándorlás korában. *in:* Budapest története. I. 2. szerk. Szendy K. Budapest 1942. 781—818.

Lippert (1969) *A. Lippert:* Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich. Prähistorische Forschungen 7 (1969).

Márton (1904) *Márton L.:* Új leletek az abonyi régibb középkori sírmezőből. ArchÉrt 1904. 303—318.

Méri (1952) *Méri I.:* Beszámoló a Tiszalök-rázompusztai és a Túrkeve-mórici ásatások eredményeiről. I. ArchÉrt 1952. 49—65.

Méri (1963) *Méri I.:* Árpád-kori szabadban levő kemencék. ArchÉrt 90 (1963) 273—280.

Méri (1964) *Méri I.:* Árpád-kori népi építkezésünk feltárt emlékei Orosháza határában. RégFüz II 12 (1964).

Méri (1970) *Méri I.:* Árpád-kori falusi gabonaőrlő és kenyérsütő berendezések. MezMúzKözl 1969—1970. 69—82.

Mesterházy (1983) *Mesterházy K.:* Településásatás Veresegyház-Ivacson. ComArchHung 1983. 133—160.

Mesterházy—Horváth (1983) *Mesterházy K.—Horváth L.:* Településtörténeti kutatások Veresegyház határában. ArchÉrt 109 (1983) 111—123.

Nagy (1971) *S. Nadj:* Nekropola iz ranog srednjeg veka u ciglani Polet u Vrbasu. RadVojvMuz 20 (1971) 187—265.

Pletnëva (1959) *S. A. Pletnëva:* Keramika Sarkela-Beloj veži. MIA (75) 1959.

Pletnëva (1963) *S. A. Pletnëva:* Srednevekovaja keramika tamanskogo gorodišča. *in:* Keramika i steklo drevnej Tmutorakani, red. B. A. Rybakov. Moskva 1983., 5—95.

Pletnëva (1967) *S. A. Pletnëva:* Ot kočevij k gorodam (saltovo—majackaja kul'tura). MIA 142 (1967).

Rosner (1971) *Rosner Gy.:* Die Fragen der Schmuckkeramik der frühen Awarenzeit. Acta AntArch 14 (1971) 95—104.

Simon (1983) *Simon L.:* Nagykőrös és környéke avarkori topográfiája. A nagykőrösi avar fejedelmi kard. Nagykőrös 1983.

Somogyi (1982) *Somogyi P.:* A Kárpát-medencei sarlós temetkezési szokás eredete. ArchÉrt 109 (1982) 191—199.

Sós (1955) *Á. Cs. Sós:* Le deuxième cimetière avare d'Üllő. ActaArchHung 6 (1955) 193—227.

Sós (1958) *Á. Cs. Sós:* A keceli avarkori temetők. RégFüz II 3 (1958).

Šramko (1959) *B. A. Šramko:* Keramika saltovs'koji kul'tury. Trudy Istoričnogo Fakul'teta Harkivs'kogo Universiteta 7 (1959) 241—267.

Szabó (1965) *Szabó J. Gy.:* Az egri múzeum avarkori emlékanyaga. I. Kora avarkori sírleletek Tarnamérából. EgriMuzÉvk 3 (1965) 29—71.

Szabó (1975) *Szabó J. Gy.:* Árpád kori falu és temetője Sarud határában. EgriMuzÉvk 13 (1975) 19—62.

Szabó (1975a) *Szabó L.:* Néprajzi párhuzam Árpád kori falvaink árkainak rendeltetéséhez. ArchÉrt 102 (1975) 84—87.

Szatmári (1983) *B. Szatmári S.:* Avar temető és telepásatás Tatabánya-Alsógalla mellett. Szolnoki MuzÉvk 1982—83.

Szőke (1980) *B. M. Szőke:* Zur awarenzeitlichen Siedlungsgeschichte des Körös-Gebietes in Südost-Ungarn. ActaArchHung 32 (1980) 181—204.

Takács (1986) *M. Takács:* Die arpadenzeitlichen Tonkessel im Karpatenbecken. VarArchHung 1986.

Točík (1963) *A. Točík:* Pohrebisko a sídlisko z doby avarskej ríše v Prší. SlovArch 11 (1963) 121—198.

Točík (1971) *A. Točík:* Flachgräberfelder aus dem IX. und X. Jahrhundert in der Südwestslowakei. SlovArch 21 (1971) 135—276.

Točík (1968) *A. Točík:* Slawisch—awarisches Gräberfeld in Holiare. Archaeologica Slovaca, Catalogi I (1968).

Trogmayer (1962) *Trogmayer O.:* Népvándorláskori telepnyomok Bokros határában. MFMÉ 1960—62. 3—8.

Tóth (1983) *B. Tóth Á.:* Gepida telepek az Alföldön. (Doktorarbeit, Manuskript) Budapest 1983.

Vida (1986) *Vida T.:* Késő avar korongolt sírkerámia a Dunától Keletre. (Diplomarbeit, Manuskript) Budapest 1986.

Zaharia (1967) *E. Zaharia:* Săpăturile de la Dridu. Biblioteca de Archeologie 12 (1967).

DIE TIERKNOCHENFUNDE DER SIEDLUNG

István Vörös, Budapest

Das spätawarische Fundmaterial kann auf das 8. Jh. datiert werden.[1] Mit Ausnahme des Hauses 3 und der Gruben 14 und 17 befanden sich in der Einfüllung jedes spätawarischen Hauses bzw. Objektes und Grabens, jeder Grube verhältnismäßig viele Tierknochenreste (s. Tab. 4).

Die Dokumentation der sorgfältig gesammelten und gut datierbaren Tierknochenreste kann Grunddaten zur besseren Erkenntnis des wirtschaftlichen Lebens der spätawarischen Gesellschaft liefern.

Das Tierknochenmaterial verteilt sich nach Arten wie folgt: Rind (Bos taurus L.), Schaf (Ovis aries L.), Ziege (Capra hircus L.), Schwein (Sus scrofa dom. Gray), Pferd (Equus caballus L.), Hund (Canis familiaris L.), Geflügel: Huhn (Gallus domesticus L.), Gans (Anser domesticus L.); Wildtier: Rothirsch (Cervus elaphus L.), Reh (Capreolus capreolus L.), Wildschwein (Sus scrofa ferus L.), Feldhase (Lepus europaeus Pall.).

Das Tierknochenmaterial besteht — mit Ausnahme der Hunderknochen — aus an sog. sekundären Stellen sich aufgehäuften[2] Küchen- und Speisenabfällen. Das Knochenmaterial ist stark fragmentarisch.

Aus dem Fundmaterial des 8. Jh.-s von Eperjes-Csikóstábla konnten 483 Tierknochenstücke bestimmt werden. 98,14% (474 Stück) des gesammelten Knochenmaterials stammt von Haustieren, 1,4% (7 Stück) von gejagten Tieren; von Geflügel stammen insgesamt 2 Stücke (!) (Tabl 1).

Mehr als die Hälfte des Knochenmaterials, 264 Stück (54,6%), wurde in den vier Häusern gefunden; 27,2% des gesamten Tierknochenmaterials lag im Haus 2, wo die Überreste von 6 Haustieren und 2 Wildtieren zutagekamen (Tabl. 1). Bedeutend ist die — allerdings jeweils unter 100 Stück bleibende — Zahl von Knochenresten aus der Einfüllung des Grabens (75 Stück, 15,5%) und aus der Einfüllung der 3 „Objekte" (83 Stück, 17,2%). Die aus dem freistehenden Ofen zutagegekommenen Tierknochen sind teils schwarz gebrannt oder verkalkt.

Haustiere

Aufgrund des Knochenmaterials der *Rinder* kann festgestellt werden, daß zum Rinderbestand der Siedlung Tiere verschiedener Typen mit unterschiedlichem Körperbau gehörten. Die gefundenen Hornzapfen sind kurz und klein, sie biegen sich nach vorn und nach oben. Die Länge des unteren M_3: n-4 limit 34—35 mm; die Breite des humerus dist. epiph.: 70 mm; die Breite des metacarpus prox. epiph.: n-2 limit 54—55 mm; die Breite des metacarpus dist. epiph.: n-2 limit 52—66 mm; die Breite der tibia dist. epiph.: n-5 limit 51—57 mm; die Länge des astragalus: n-4 limit 59—65 mm; die Länge des calcaneus: 136 mm; die Breite des metatarsus prox. epiph.: 43 mm; die Breite des metatarsus dist. epiph.: n-4 limit 47—50 mm; die Länge des os phalangis I. med.—sagitt.: n-3 limit 48—52 mm. Die Maßbereiche der Rinderknochenreste (in mm):

1. S. die Studie von *Bálint, Cs.* im diesem Band.

2. *Vörös* (1984 a) 22ff.; *ders.* (1988) 124ff.

Knochen	Ma	n	min.—max.
M_3	Länge	4	34—35
hum. dist.	Breite	1	70
mc. prox.	B	2	54—55
mc. dist.	B	2	52—66
tib. dist.	B	5	51—57
astragalus	L	4	59—65
calcaneus	L	1	136
mt. prox.	B	1	43
mt. dist.	B	4	47—50
os ph. I.	med.-sagitt. L.	3	48—52

Die Maße der Rinderknochen gehören in die sog. Meso- und Macrovarianten, Maßbereiche (Tab. 4). Der größte Teil des Rinderknochenmaterials gehört zu einer Rinderart *mittelgroßer* Körpermaßkategorie (1100—1199 mm groß), ein kleiner Teil hingegen zu einer Art sogenannter groß- mittelgroßer Körpermaßkategorie (1200—1299 mm groß).[3] Die aus der Länge der 3 erhalten gebliebenen Langknochen nach der Matolcsi-Methode[4] errechnete Rindergröße betrug (in mm):

Knochen	Länge	NOBIS-Index	sex	Risthöhe	Körpermaß-kategorie
mc	184	29,34	♀	1109	mittelgroß
mt	208	20,67	♀	1108	mittelgroß
	208		♀	1108	mittelgroß

Ungefähr 95% der Rinderknochen stammen von Kühen.

In Eperjes kommen beide Arten von Kleinwiederkäuern (Schaf und Ziege) vor. Dominierend sind jedoch die Überreste von Schafen.

Unter den *Schafen* kommen sowohl das sog. ,,Torfschaf'' (Ovis aries palustris RÜTIMEYER) mit kleinen, nach außen, dann nach hinten und nach innen gewundenen Hornzapfen, als auch das sog. ,,Kupferschaf'' (Ovis aries studeri DUERST) mit riesigen, dicken, sich nach hinten biegenden, schneckenförmigen Hornzapfen vor. Fig. 1. Die Hornzapfenmaße des letzteren (in mm):

Großer Durchm.	Kleiner Durchm.	Basiskreismaß
57	47	156
63	47	175

Die Risthöhe der großen Schafe anhand der Länge der 3 astragalus beträgt, nach der TEICHERT-Methode[5] errechnet, 601—725 mm (Tabelle 4).

Der Hornzapfen der *Ziege* ist gerade, dünn; vom ,,säbelförmigen'' aegagrus Typ.

Von den Überresten von *Schweinen* waren nur 4 meßbar: 2 M_3 und 2 os ph. I. (Tab. 4). Die Zähne sind auffallend klein, die Fingerglieder stammen von größeren Exemplaren.

Die Überreste der *Pferde* stammen von Tieren mit Microdont-Zahnwerk, mittelschlankem Knochenbau und mit mittelgroßer (1360 mm) Risthöhe[6] (Tab. 4).

Unter den Überresten der *Hunde* befanden sich wenig meßbare Knochen. Ein linker Gesichtsschädel, eine rechte mandibula und eine scapula (Tab. 4) gehören zu einer Art mit *mittelgroßem* Körperbau und mittellangem Schädel; ein epistropheus (vert. cervic. II.) stammt von einem großen, sog. *Schäfer- oder Hirtenhund.* Die Maße des epistropheus (in mm): Körperlänge 52, Bogenlänge 23, Länge des dens 12, Breite des dens 9, Breite der Gelenkoberfläche von cran. 31, Breite der Gelenkoberfläche von caud. 21.

Beim Geflügel waren sowohl das *Huhn* als auch die *Gans* klein.

In Eperjes weist die anatomische Verteilung der Tierknochenfunde (Tab. 2) auf eine intensive Küchenaufarbeitung (Verletzungen durch Schneiden und Spalten), bzw. auf den örtlichen Fleischverzehr hin. Auf einem großen Teil der aus den Häusern und dem Graben stammenden Haustierknochenreste finden sich durch Schneiden und Spalten entstandene Verletzungen. Von der Gehirnschädeln der Rinder und der Kleinwiederkäuer wurden

3. *Ders.* (1982) 113.
4. *Matolcsi* (1970) 113.
5. *Teichert* (1975) Tab. 4.
6. *Vitt* (1952) Tab. 1.

die Hornzapfen immer abgeschnitten. Die Schädel der Tiere wurden in Querrichtung in mehrere Teile gespalten. Bei den Knochen der Glieder konzentrieren sich die Schnittspuren auf die Gelenke und ihre Umgebung. Im Knochenmaterial der Häuser kommen auch Überreste vor, auf denen sich Spuren von Hundebissen und Knabbern befinden. Aus einem Radius eines Pferdes (Graben) und aus einem metatarsus vom Pferd (Haus 5) wurde ein ,,Knochenschlittschuh'' hergestellt. Ein metatarsus eines Rindes (Haus 4) ist pathologisch: auf dem Ende des proximalis ging der Knorpel zugrunde, und so wurde die lebendige spondiosa frei, in der necroticus-Höhlen entstanden.

In Eperjes ist das Vorkommen der Knochen von drei Nutztieren im Haustierknochenmaterial das folgende: Rind 59,7%, Kleinwiederkäuer 17,3%, Schwein 13,3%. Die Häufigkeit der Pferdereste bleibt unter 10% (Tab. 1). Das Lebensalter der auf dem freigelegten Siedlungsteil geborgenen Haustierexemplare (Tab. 3) weist eindeutig auf primäre Fleischverwendung hin: unter den 36 *Rindern* waren 2 Exemplare jünger als 1 Jahr, 29 Exemplare (80%!) 1—3 Jahre alt und nur 5 Exemplare im ausgewachsenen adult, bzw. maturus Alter. Die Zahl der *Kleinwiederkäuer* beträgt 25:15 Schafe und 4 Ziegen sowie 6 weitere Exemplare, deren genauere Artbestimmung nicht möglich war. 87% der Schafe (13 Exemplare) wurde im Alter von 1—3 Jahren geschlachtet; die zwei ausgewachsenen Tiere waren zwei gewaltige Widder. Unter den *Schweineknochen* befanden sich keine Überreste von ausgewachsenen Tieren. 78% der 18 Schweine sind 1—3 Jahre alt, 22% wurden im Alter von unter 1 Jahr verzehrt. Bei den *Pferden* ist das Verhältnis von ausgewachsenen unausgewachsenen Exemplaren annähernd gleich: 7 bzw. 5. Die anatomische Verteilung der Pferdereste zeigt, daß die Pferdeknochen keine primären Speiseopfälle sind. Die wenigsten Reste stammen aus viel Fleisch gebenden Körperteilen: Rumpf (1 Stück), sog. Fleischknochen (6 Stück).

Jagdtiere

Die für die Jagdgeschichte wertvollsten Stücke des spätawarischen Tierknochenmaterials von Eperjes stellen die Überreste des Großwildes dar: im Haus 2 *Reh* (mt.) und *Wildschwein* (mandibula, M_3 Länge 41 mm); im Objekt 1—2 *Reh* (rad.); im Objekt 3 *Rothirsch* (calc.); im Graben *Feldhase* (mandibula) (Tab. 1). Aus der Völkerwanderungszeit kannten wir das Großwild nur anhand der Trophäen oder der aus seinen Knochen hergestellten Gegenstände. Das bisher publizierte awarenzeitliche Großwild umfaßt Rothirsch, Reh[7] und Wildkatze.[8] In Eperjes sind die Überreste der Jagdtiere — mit Ausnahme des einzigen Rehradius — ,,trockene Knochen'' des Kopfes, bzw. der fleischlosen Füße. Das läßt darauf schließen, daß die erjagten Tiere nicht in der Siedlung verzehrt wurden. Damit kann erklärt werden, warum die Knochenreste der Wildtiere nicht oder nur selten in die Siedlung des Jägers gelangten.

Über die Haustierhaltung der Awaren lieferte bisher nur die Analyse der Tierknochenreste der Gräberfelder Daten. In Ungarn sind nur bei wenigen der vielen awarischen Gräberfelder die Knochenreste dokumentiert und aufgearbeitet.[9] Die Tierknochenfunde der awarischen Siedlungen sind — außer einem Bauopfer[10] — überhaupt nicht publiziert.

Die Tierknockenfunde der Gräberfelder: Die Speisen- oder Opfergaben in Form von vollständigen oder partiellen Skelettresten oder die sie ersetzenden Einzelknochen repräsentieren ausschließlich eine von den Bestattungsbräuchen abhängende ,,Artzusammensetzung'' des awarenzeitlichen Haustierbestandes.[11] Die Zusammensetzung der Tierreste der Gräberfelder nach Qualität (Art) ist bestimmt von der differenzierten Tierartbindung (,,Affinität'') der Verstorbenen, die auf heute noch nicht genügend bekannten Gründe (z. B. Stammeszugehörigkeit, ethnische, gesellschaftliche, berufliche Gründe, Lebensalter, Geschlecht)[12] zurückzuführen ist. Das heißt, dem *einzelnen Verstorbenen* konnten nur Teile der *ihm bestimmten* (einen oder mehreren) *Tierarten* als Beigabe ins Grab gelegt werden. Die Speisenbeigaben (Opfer können aus verschiedenen Teilen einer oder mehrerer Tierart) en bestehen. Die Artzusammensetzung der Tieknochenreste der Gräberfelder ist umso homogener, je höher die Zahl der beigesetzten Individuen der gleichen ,,Affinität'' in der gegebenen Gemeinschaft ist. *Die Quantität* der Tierreste der Gräberfelder ist nicht von der eigentlichen Artdominanz des Tierbestandes bestimmt, sondern von der Zahl von Beigesetzten mit gleicher Affinität, für die auch die gleiche Tierart geschlachtet wurde.

Die Tierknochenreste der Siedlungen repräsentieren eine antropogene Selektion der tatsächlichen Struktur

7. *Bökönyi* (1968) 291.
8. *Ders.* (1974) 95.
9. *Ders.* (1955) 211ff.; ders. (1964) 91ff.; *ders.* (1973) 117ff; *ders.* (1974) 344, 366, 398, 401—403, 418; *Matolcsi* (1973) 87ff.; *Bartosiewicz* (1986) 77ff.
10. *Vörös* (1984 b) 269ff.
11. *Bökönyi* (1968) a.a.0; *ders.* (1964) a.a.0.
12. *Szabó* (1981) 65ff.; *Berenová* (1967) 186ff., Kritik dazu s. *Szabó* (1981) a.a.0.

der örtlichen Tierhaltung.[13] Die Artzusammensetzung des Haustierbestandes ist von der geographischen Umgebung, die quantitative Zusammensetzung des Haustierbestandes ist von wirtschaftlichen-gesellschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt. Die Tierknochenfunde der Siedlungen sind in allen Fällen von den Bedürfnissen der Bewohner determinierte Speise-, Küchen-, Handwerks- ung Abfälle, die beim Zerteilen der Tiere entstehen, in Ausnahmefällen Überreste von Opfertieren.

Die Spätawaren waren auch den Tierknochenfunden nach *in erster Linie Großviehhalter* (Pferd, Rind), aber sie verfügten daneben auch über einen bedeutenden Schaf- und/oder Schweinebestand.[14] Die Tierknochenfunde der awarischen Siedlungen weisen auf ,,nomadische großviehhaltende'' Artzusammensetzung mit Rinddominanz; in den Tierknochenfunden der Gräberfelder steigt hingegen beträchtlich das Vorkommen der Überreste von ,,nicht-nomadischen'' Tierarten (Schwein, Huhn, Gans).

Tabelle 1

Tierknochenfunde aus dem 8.—9. Jh. in Eperjes-Csikóstábla (Komitat Csongrád, 1976—1979, Stück)

Tierart	HAUS				OBJEKT		GRUBE				OFEN		GESAMT
	1	2	4	5	1-2	3	3	9	11	12		GRAßEN	
Rind	12	68	53	19	39	15	—	20	11	8	4	36	283
Schaf	—	18	8	14	—	—	—	2	—	—	—	8	50
Ziege	—	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	17
Kleinwiederkäuer	—	—	—	—	9	—	3	—	—	—	3	—	15
Schwein	—	19	9	8	11	1	—	1	1	—	2	11	63
Pferd	1	6	3	5	7	—	—	1	3	—	—	13	39
Hund	—	4	1	—	1	—	—	—	—	—	—	1	7
	13	127	74	46	67	14	3	24	15	8	9	74	474
Huhn	1												1
Gans				1									1
													2
Rothirsch	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Reh	—	3	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	4
Wildschwein	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Feldhase	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1
		4			1	1						1	7
Insgesamt	14	131	74	47	68	15	3	24	15	8	9	75	483

13. *Vörös* (1984 a) a.a.O.; *Bartosiewicz* (1986) a.a.O.

14. *Bökönyi* (1964) a.a.O.; *ders.* (1973) a.a.O.; *ders.* (1974) a.a.O.; *Berenová* (1967) a.a.O.; *Szabó* (1981) a.a.O.

Tabelle 2.

Die anatomische Verteilung der drei Nutztiere (Stück)

art	RIND				KLEINWIEDERKAUER				SCHWEIN			
Objekt	H	O	G	Gra	H	O	G	Gra	H	O	G	Gra
Hornzapfen	1	2	—	—	4	—	1	2	—	—	—	—
Gehirnschädel	5	—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	2
Gesichtsschädel	—	3	—	1	—	—	—	—	7	—	—	—
Mandibula	13	5	2	4	2	1	—	1	7	1	2	—
Zahn	12	2	4	1	5	—	—	—	2	—	—	1
	29	12	6	8	12	1	1	3	16	1	2	3
Vertebrae	5	4	7	3	3	—	1	1	1	—	—	3
Costae	40	9	8	9	—	—	—	—	—	—	—	—
	45	13	15	12	3	—	1	1	1	—	—	3
Scapula	14	1	5	1	2	—	—	1	3	—	—	1
Humerus	7	1	3	1	3	—	—	1	6	1	—	4
Radius	4	4	—	1	6	1	—	1	1	2	—	—
Ulna	3	—	—	1	—	—	—	—	3	2	—	—
Metacarpus	9	5	2	—	1	—	—	1	—	—	—	—
	37	11	10	5	12	1	—	4	13	5	—	5
Pelvis	4	—	—	2	1	—	—	1	—	—	—	—
Femur	—	1	1	1	4	—	2	1	1	2	—	—
Tibia	16	10	—	4	15	3	1	—	4	—	—	—
Astragalus	2	1	5	—	3	3	—	—	—	—	—	—
Calcaneus	5	2	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—
Metatarsus	7	2	1	2	1	—	—	3	—	3	—	—
	34	16	7	10	25	6	3	5	5	5	—	—
Os phalangis I	3	—	1	1	—	1	—	—	1	1	—	—
II	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
III	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Os sesameideum	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	7	—	1	1	—	1	—	—	1	1	—	—
Insgesamt	152	52	39	36	52	9	5	13	36	12	2	11

Abkürzungen zur Tabelle 2: H = Häuser, O = objekte, G = Gruben, Gra = Graben.

Tabelle 3.

Die Zahl der Individuen der Tierarten und die Verteilung nach Lebensaltergruppen

Art	KZd	%	IZd	%	neo	6—8 M	1—1,5 J	2—3 J	Ad	Mat
Rind	283	59,70	36	38,80	1	1	5	24	4	1
Schaf	50		15		—	—	2	11	2	—
Kleinwiderkäuer	15	17,30	6	26,40	—	1	—	5	—	—
Ziege	17		4		—	1	—	—	3	—
Schwein	63	13,30	18	18,90	—	4	6	8	—	—
Pferd	39	8,23	12	12,60	—	—	2	3	6	1
Hund	7	1,47	4	4,3						
	474	100,00	95	100,00						

KZd = Knochenzahl
IZd = Individuenzahl
neo = neonatur
M = Monat
J = Jahr
Ad = adultus
Mat = maturus

Tabelle 4.

Knochenmaße (in mm)

Hornzapfen	ant.-post. D	lat.-med: D	Basis-umfang
Schaf	57	47	156
	58	43	
	63	47	175

Isolierte Zähne

Pferd	p^3	M^2	P_2	M_3
	L 28,0	28,4	29	32
	B 27,5	26,5	20	13
L Pc	11,0	11,2		

Rind	M_3 L=34, 38
Schaf	M_3 L=23
Schwein	M_3 L=28, M_3 L=28
Wildschwein	M_3 L=41

Obere Zahnreihe	L pZ	L mZ	L P^4	L Ml	L M3
Hund	50	16	18		
Untere Zahnreihe					
Hund	39	37		22	
Rind	52	83			35
	—	85			34
Schaf	—	51			22

Scapula	Bcol	Bang	Bfac	Tfac
Rind	47	63	50	45
Ziege	19	31	24	17
Pferd	70	93	57	49
Hund	25	31	26	18

Humerus	L	Bpe	kBd	Bde	Tpe	kTd	TDe
Rind	—	—	—	70	—	—	72
Radius							
Schaf	—	35	—	—	18	—	—
	—	37	—	—	18	—	—
Pferd	—	78	—	—	44	—	—
	—	80	—	—	45	—	—
	—	—	38	—	—	26,5	—

Metacarpus	L	Bpe	kBd	Bde	Tpe	kTd	Tde
Rind	184	54	28	52	33	21	29
	—	55	38	—	36	22	—
	—	—	—	66	—	—	38
Schaf	—	25	15	—	18	—	—
Pferd	219	50	33	49	34	20	35

Tibia							
Rind	—	—	—	51	—	—	39
	—	—	—	52	—	—	39
	—	—	—	56	—	—	42
	—	—	—	57	—	—	42
	—	—	—	57	—	—	43
Schaf	—	—	—	26	—	—	21
Ziege	—	—	—	29	—	—	20
Metatarsus							
Rind	208	—	24	47	—	20	—
	208	43	25	50	42	23	27
	—	—	—	48	—	—	28
Pferd	260	45	—	—	—	—	—
Os phalangis I							
Rind	48	23	20	25	26	16	18
	52	28	25	25	33	17	20
	52	30	27	30	32	19	23
Schaf	25	13	10,5	11,5	14	8,5	9
Pferd ant.	76	53	39	47	34	21,5	24
ant.	80	54	36	46	36	20	25
post.	70	52	33	43	36	19	24
post.	76	53	32	44	39	19	25
post.	—	—	33	44	—	20	24
Schwein	33	14	12	14	14	8,5	9
	40	18	13	17	18	10	12

Astragalus	L	B	M
Rind	59	38	33
	62	44	35
	63	43	35
	65	44	34
Schaf	26,5	17,5	15
	28	20	18
	32	22,5	19

Calcaneus			
Rind	136	—	—
Rothirsch	120	38	42
Os phalangis III			
Pferd ant.	70	80	BGo = 55

Abkürzungen der Knochenmaße

ant.-post. D	anterior-posterior Durchmesser	Bpe	Breite d. prox. epiph.
B	Breite	D	Durchmesser
Bang	Breite d. angulus articularis	kBd	kleinste Breite d. diaphysis
Bcol	Breite d. collum scapulae	kTd	kleinste Tiefe d. diaphysis
Bde	Breite d. dist. epiph.	L	Länge
Bfac	Breite d. facies articularis	lat.-med. D	latero-medialis Durchmesser
BGo	Breite d. Gelenkoberflache	LmZ	Länge d. molaris Zahnreihe

Lpc	Länge d. protoconus	Tde	Tiefe d. dist. epiph.
LpZ	Länge d. premolaris Zahnreihe	Tfac	Tiefe d. facies articularis
med.-sagitt. L	median-sagittalis Länge	Tpe	Tiefe d. prox. epiph.
T	Tiefe		

LITERATUR

Bartosiewicz (1986) *L. Bartosiewicz*, Az állatcsontok eloszlási rendszere avar temetkezésekben. Animal offering distribution patterns in avar burials. MFMÉ 1984/85 L, 1986, 77—95.

Berenová (1967) *M. Berenová*, Beitrag zu einigen Besonderheiten auf den slawis-avarischen Gräberfeldern in der Slowakei (Tierknochen), AR 19, 1, 1967, 186—193.

Bökönyi (1955) *S. Bökönyi*, Examen des os d'animaux découverts au cimetière avar de Kiskőrös—Városalatt, In: *Gy. László*, Études archéologiques sur l'histoire de la société des Avars, ArchHung 34, 1955, 211—216.

Bökönyi (1964) *S. Bökönyi*, A bólyi avarkori temető állatmaradványai, JMPÉ 1963 (1964), 91—112.

Bökönyi (1968) *S. Bökönyi*, Az állattartás történeti fejlődése Közép- és Kelet-Európában, Agrártört. Szemle 10, 1968, 277—342.

Bökönyi (1973) *S. Bökönyi*, A temető állatcsontanyagának vizsgálata, In: *Gy. Török*, Sopronkőhida IX. századi temetője, Fontes ArchHung, 1973, 117—130.

Matolcsi (1968) *J. Matolcsi*, Avarkori háziállatok maradványai Gyenesdiáson. Überreste von Haustieren aus dem Zeitalter der Awaren in Gyenesdiás, MMMK 1967—68, 1968, 85—124.

Matolcsi (1970) *J. Matolcsi*, Historische Erforschung der Körpergrösse des Rindes auf Grund von ungarischem Knochenmaterial, Z. Tierzüchtg. u. Züchtungsbiol. 87, 2, 1970, 89—137.

Matolcsi (1973) *J. Matolcsi*, Balaton környéki avar lovak, Awarenzeitliche Pferde am Plattensee, SomMk 1, 1973, 87—106.

Szabó (1981) *J. Gy. Szabó*, A Mátra-vidéki avarkori temetők állatcsont leleteinek néhány tanulsága. Einige Lehren aus den Tierknochenfunde der awarenzeitlichen Gräberfelder im Mátra-Gebiet, SzolMMÉ, 1981, 65—70.

Teichert (1975) *M. Teichert*, Osteometrische Untersuchungen zur Berechnung der Widerristhöhe bei Schafen, In: *A. T. Clason* ed., Archaeozoological Studies, Amsterdam—Oxford—New York, 1975, 51—69.

Vitt (1952) *V. O. Vitt*, Lošadi pazyryksich kurganov (The horses of the kurgans of Pazyryk), SA 16, 1952, 163—205.

Vörös (1984 a) *I. Vörös*, Történeti zoológia — Archaeozoológia, Régészeti Továbbképző Füzetek 2. Vizsgálatok csontokon, MNM 1983, 1984, 15—38.

Vörös (1984 b) *I. Vörös*, Avarkori kutyakoponya Szabadbottyánban, ARegia 21, 1984, 269—271.

DIE BEZIEHUNGEN DES TIERKNOCHENMATERIALS EINIGER FRÜHMITTELALTERLICHER SIEDLUNGEN

László Bartosiewicz, Budapest

Bei der wirtschaftshistorischen Auswertung des in der Eperjeser spätawarischen Siedlung gefundenen Tierknochenmaterials wurde Csanád Bálint auf den außerordentlich niedrigen Anteil von Pferderesten aufmerksam. Der errechnete Anteil von 8% liegt — ähnlich, wie bei anderen awarenzeitlichen Materialien — weit niedriger, als die Mehrheit der Angaben in der sich auf das Frühmittelalter beziehenden Literatur. Seine weiteren Untersuchungen führten zur Vermutung, daß die Schweineknochen auch eine diagnostische Rolle in der Charakterisierung der Tierhaltung dieser Zeit spielen.

Wegen der Zusammenhänge der relativen Häufigkeit der vier wichtigsten Haustierarten (Rind, Schwein, Schaf oder Ziege und Pferd) offenbarten sich mehr oder weniger markante Unterschiede zwischen den Fundorten bei jeder Tierart.

Bei der Untersuchung dieser Fundresultate schien es günstig, von der Untersuchung der bestimmenden Rolle der Pferdeknochen auszugehen. Wir legten die allgemein verbreitete Auffassung, daß das Pferd ein Faunaelement der Steppe sei und seine Häufigkeit mit der größeren Mobilität der Bevölkerung in Verbindung steht (,,Reiternomaden") als Arbeitshypothese zugrunde. Wir erwarteten von unseren Berechnungen Ergebnisse, die diese Annahme auch bei unseren Fundorten aufgrund der Zusammensetzung des Tierknochenmaterials zumindest mittelbar bestätigen (Tab. 1).

Tabelle 1
(In der Tabelle stehen die Zahlen der Fundorte.)

	Prut-Dnestr-Gebiet	Saltovo-Majaki-Kultur	Romni-Borševo-Kultur	Karpatenbecken im 9. Jh.	Balkan-Donau-Kultur	Arpadenzeit	Awarenzeit	Archäologische Einordung	Vom Tierknochenmaterial bestätigte Einordung (%)
1. Prut-Dnestr-Gebiet	3		2			1		6	50.0
2. Saltovo-Majaki-Kultur		4				1		5	80.0
3. Romni-Borševo-Kultur	3		3	1				7	42.9
4. Karpatenbecken im 9. Jh.				2				2	100.0
5. Balkan-Donau-Kultur	1			1	4	1	2	9	44.4
6. Arpadenzeit	2	4			1	0	3	10	0.0
7. Awarenzeit					2		3	5	60.0
Summe auf der Grundlage der Tierknochen	9	8	5	4	7	3	8	44	46.9

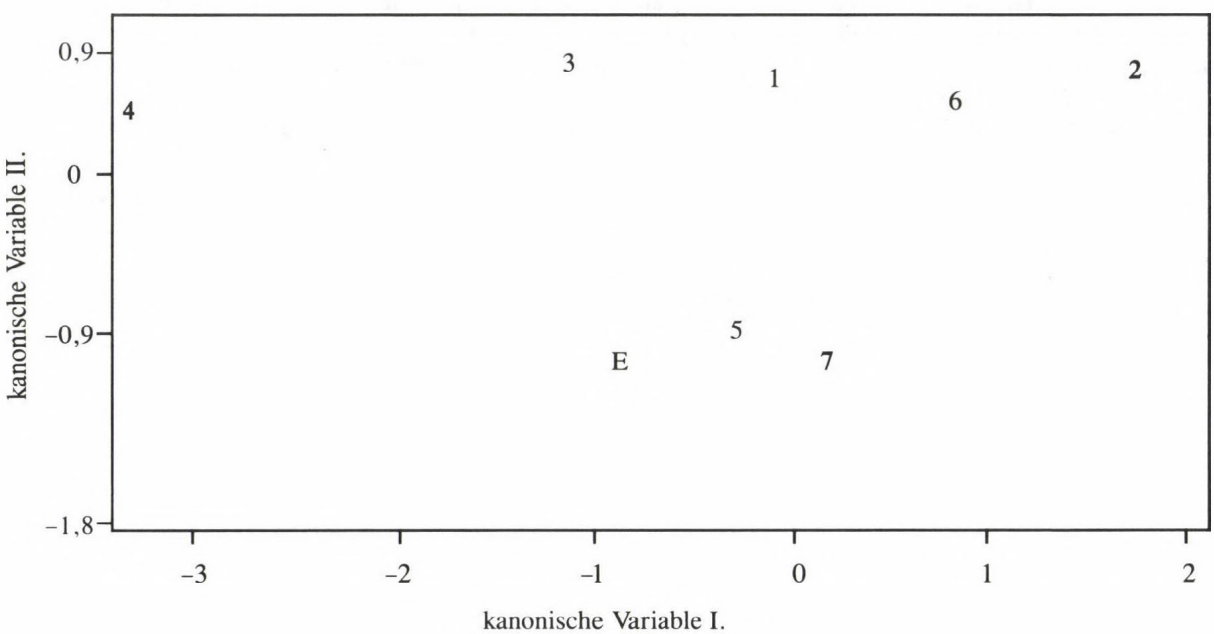
Von den in den Werken zahlreicher Autoren gesammelten Angaben und den oft auf Knochenmaterial von kleinem Umfang basierenden Schätzungen konnten keine beweiskräftigen, statistisch signifikanten Ergebnisse erhofft werden. Wir haben trotzdem versucht, die Hauptlinien mit statistischen Methoden zu erfassen und zu veranschaulichen.

Unterschiede zwischen den Kulturen

Die Untersuchung, inwieweit die vier Haupthaustierarten für eine Kultur charakteristisch sind, ist mit Hilfe der Methode der Diskriminanzanalysis möglich. Es ist dies eine multivariable statistische Methode, die die Ursachen und den Umfang der Unterschiedlichkeit von nach vorgegebenen Gesichtspunkten (im gegebenen Fall die Angehörigkeit zu einer Kultur) gebildeten Fundortgruppen auf der Grundlage der Proportionen des Tierknochenmaterials zeigt. Wenn auch eine ausführliche Darlegung der Berechnung hier nicht möglich ist,[1] sind doch die wichtigsten Ergebnisse nicht uninteressant. Zwischen den von Csanád Bálint veröffentlichten und in den Tabellen und angegebenen Kulturen zeigte sich ein statistisch signifikanter Unterschied nur in der in Prozent ausgedrückten Menge der Schweine- (Grenzwahrscheinlichkeit: $P \leq 0{,}01$) und Pferdeknochen (Grenzwahrscheinlichkeit: $P \leq 0{,}05$).

Die Tabelle 2 zeigt, inwieweit das Knochenmaterial der einzelnen Fundorte von dem durch den Mittelwert der Gruppen bestimmten Typ abweicht. Aus der Tabelle geht auch hervor, zu welcher anderen Kultur die Fundorte jener Gruppen gehören könnten, deren zoologisches Material die größte Standardabweichung haben, wenn wir sie nur aufgrund der Knochen einreihen würden. Den Fleischverzehr der Bevölkerung der Fundorte der Saltovo—Majaki-Kultur und der Awarenzeit sowie der zwei Fundorte des Karpatenbeckens aus dem 9. Jh. kenn-

Tabelle 2



Die Verteilung der Fundortgruppierungen und die des Tierknochenmaterials von Eperjes *(E)* dargestellt auf der Ebene der kanonischen Variablen (die letzteren spiegeln den Zusammenhang der archäologischen und archäozoologischen Einordung wider). Die Numerierung stimmt mit der der Tabelle 2 überein. Die meist typischen Gruppen wurden **fett** gedruckt.

1 Die ausführliche Beschreibung der in dieser Studie verwendeten Methode s.: *R. Jennrich—P. Sampson*, in: W. J. Dixon u. a., BMDP Statistical Software, University of California Press, Berkeley—Los Angeles—London, 1981, 519—537.

zeichnet eine bestimmte Zusammensetzung des Knochenmaterials. Es verfügt hingegen keine der zehn aufgezählten arpadenzeitlichen Siedlungen über die in den Gruppenmittelwerten der Faunaliste dargestellten Eigenschaften: wegen der großen Standardabweichung ,,gehört" jeder Fundort zu anderen Kulturen. Das Material von vier dieser Siedlungen ähnelt dem der Saltovo—Majaki-Kultur (viele Pferde- und wenig Schweineknochen), während drei Fundorte auch awarenzeitlich sein könnten (wenige Pferdeüberreste und ein Übergewicht von Schweineknochen im Vergleich zu den Schafknochen). In der Ebene der zwei wichtigsten kanonischen Variablen, die den Zusammenhang der durch die Gruppierung ausgedrückten qualitativen Eigenschaften (die Einordnung in die Kulturen) und der Proportionen des Tierknochenmaterials verkörpern, können wir die intuitiv zu erwartende Verteilung wenn auch in abstrakter Form, so doch auch in ihren Details überblicken. Die aufgrund der Mittelwerte der Gruppen feststellbaren Extreme repräsentierendas Karpatenbecken des 9. Jh.-s (auf der Tabelle 1: ,,2") und die Saltovo—Majaki-Gruppe (,,4"). Der Mittelwert des awarischen Knochenmaterials (,,7") sondert sich ebenso ab, die davon ermittelte Abweichung in dem extra angeführten Material von Eperjes veranschaulicht gut die große Varietät innerhalb der Gruppen. Das Tierknochenmaterial der nicht erwähnten Kulturen vertritt in allen Fällen irgendeine Übergangsform.

Die Verbindungen zwischen den Tierarten

Die frühere Beobachtung, daß der Anteil des Schweines auf der Faunaliste bestimmender als der des Pferdes sei, rührt zum Teil von der quantitativen Gesetzmäßigkeit her, daß Änderungen der größeren Werte die Berechnung stärker beeinflussen. Dieses Gesamtbild widerspricht jedoch nicht den tatsächlichen Verhältnissen in der Zusammensetzung des Fleischverzehrs: die Abweichungen bei den oft einen Anteil von 40% erreichenden Schweineknochen zwischen den Siedlungen haben offenbar ein größeres Gewicht, als die Unterschiede, die in der Proportion der hie und da vorkommenden Knochen der eine größere Körpermasse aufweisenden Pferde beobachtet werden können. Diese Ergebnisse der einführenden Berechnungen der Diskriminanzanalysis bestätigen die Feststellung von Matolcsi, wonach sich im Vergleich zum Anteil der Pferde ,,eine allgemeinere Gesetzmäßigkeit im Anteil des Schweinebestandes spiegelt".[2] Während die Auffassung, daß die Knochen des ausschließlich für den Fleischverzehr verwendeten Schweines in gewissem Grade auf die Bedeutung der Schweinehaltung hinweisen können, allgemein akzeptiert wird, bleibt ungewiß, einen wie großen und welchen Teil des Pferdebestandes die im gegebenen Fundort gefundenen Pferdeknochen repräsentieren. Solche Überreste kamen in vielen Fällen gar nicht in die Küchenabfälle. Es ist auch wahrscheinlich, daß die Knochen der unterwegs (während des Treibens, auf der Reise, usw.) gestorbenen Pferde nie in das von uns bekannte Siedlungsmaterial gelangten.

Trotz der kleinen Menge und der gemischten Zusammensetzung des Materials stimmt die zwischen den Anteilen der Pferde- und der Schweineknochen bestehende lockere negative Korrelation mit unserer Hypothese überein, nach der die fortgeschrittenere Seßhaftigkeit vom Zurückdrängen des Pferdes und von erhöhtem Schweinefleischverzehr (bzw. von erhöhter Schweinehaltung) gekennzeichnet ist. Obwohl aus der Ethnographie Beispiele für ein Treiben des Schweinebestandes auf langen Strecken bekannt sind,[3] scheinen dies doch die Regel bestätigende Ausnahmen zu sein.

Die Tatsache, daß das umgekehrte Verhältnis zwischen den Pferde- und den Schweineknochen im hier untersuchten Material nur bei den awarischen Siedlungen signifikant ist (Grenzwahrscheinlichkeit: $P \leq 0{,}05$), weist darauf hin, daß wir es nicht mit einer unmittelbaren, kausalen Verbindung, sondern mit derselben wirtschaftlichen Tendenz zu tun haben, die sich in zweierlei Hinsicht offenbart. Dieser Zusammenhang ähnelt dem, daß der Verzehr von Pflanzeneiweiß durch die Bevölkerung in den durch Schweinehaltung charakterisierbaren geographischen Gebieten etwas niedriger liegt:[4] es ist offensichtlich, daß wir es in solchen Fällen mit den Wirkungen der unmittelbar nicht meßbaren Hintergrundvariablen der natürlichen Umgebung und der gegebenen Kultur zu tun haben. Das in der Studie aufgezählte awarenzeitliche Material weist trotz der kleinen Zahl von Fundorten auf den engen, aber negativen Zusammenhang ($r=-0{,}875$) der Überreste der zwei Tierarten hin, und den Berechnungen nach folgt in dieser Fundortgruppe einer Zunahme des Anteils an Schweineknochen um 1% mit großer Wahrscheinlichkeit die Senkung des Anteils an Pferdeknochen um 0,43%. Obwohl diese Senkung klein zu sein scheint, darf nicht vergessen werden, daß der Anteil der Pferdeknochen im allgemeinen vom vornherein geringer ist!

Das Pferd kann also wegen der aus seiner speziellen Verwendung rührenden Besonderheit nicht als die für den Fleischverzehr quantitativ charakterischste Tierart betrachtet werden. Die umfassende zeitliche und räumli-

2 *J. Matolcsi,* Állattartás őseink korában, Mezőgazdasági Kiadó, Budapest, 1982.

3 *P. Diener—E. E. Robkin,* CA 19/3, 1978, 493—540.

4 *L. Bartosiewicz,* ÁtTak 33/3, 1984, 193—203.

che Analyse der Pferdehaltung zeigt, daß der Pferdefleischverzehr in den meisten Kulturen keine wichtige Rolle spielt,[5] und eine Verwendung der Pferde ausschließlich für den Fleischverzehr nur unter extremen Bedingungen bekannt ist.[6] Die osteologischen Beweise der Anwesenheit des Pferdes sind hingegen von unbestrittener qualitativer Bedeutung.

Im Zusammenhang mit der herausragenden Rolle des Schweines ist auch eine kurze Untersuchung der Bedeutung der Schafarten lohnend. Das Schaf und die Ziege können von ihrer Körpergröße her, hinsichtlich der Fleischproduktion mit dem Schwein besser vergliechen werden. Archäologische und ethnographische Analogien deuten gleicherweise darauf hin,[7] daß besonders die Varianten des Schafbestandes nach Kulturen das Profil der Fleischproduktion bestimmen können. In Anbetracht dessen, daß der Verzehr des Fleisches dieses Haustieres in vieler Hinsicht den des Schweinefleisches ergänzt, widerspricht diese Aussage nicht unserem Untersuchungsergebnis, wonach der Anteil der Schweineüberreste die Gruppierung der untersuchten 44 Fundorte besser bestimmt.

Unter den größeren Gruppen weisen die Proportionen der arpadenzeitlichen Siedlungen des Karpatenbeckens darauf hin, daß der Anteil an Schweineknochen neben einem hohen Prozentanteil der Pferde mit dem Rückgang an Überresten der Schafarten wächst. Ein ähnlicher, wenn auch nicht signifikanter Zusammenhang kann bei den awarischen Fundorten des Gebietes festgestellt werden. In diesen Fundorten herrschte jedoch der Rindfleischverzehr vor, und die Rolle des Pferdes war anscheinend unbedeutend. Die Materialien der Saltovo—Majaki-Kultur und der nord-bulgarischen Fundorte der Balkan—Donau-Gruppe zeigen hingegen eine gleichzeitige Zunahme der Bedeutung des Schweines und der Schafarten ($r=0{,}77$ und $r=0{,}398$), im ersten Fall auf Kosten des Rindes, im zweiten auf die des Pferdes. Diese Tatsache ist deshalb interessant, weil die verhältnismäßige Stabilität des Rinderbestandes in den nord-bulgarischen Siedlungen an das Tierknochenmaterial der awarischen Fundorte erinnert, eine einander ergänzende Rolle des Schweinefleisch- und Schaffleischverzehrs offenbart sich jedoch nicht: es ist möglich, daß hier nicht die Ablösung einer der beiden Tierarten durch die andere vorliegt.

Wenn wir von der Bedeutung des Pferdes absehen, kann auch der Anteil der Rinderüberreste an sich den wirtschaftlichen Zustand der einzelnen Fundorte charakterisieren. Die kleineren Haustiere spielen in den heutigen Hirtengesellschaften nachgewiesenerweise die Rolle des ,,Kleingeldes" aufgrund ihrer produktionsbiologischen Eigenschaften, ihres kürzeren Vermehrungszyklus und ihres kleineren Individualwertes.[8] Deshalb können wir annehmen, daß das Material der mit vielen Rinderknochen gekennzeichneten awarischen Siedlungen hinsichtlich der Tierhaltung auf reichere Gemeinschaften hinweist. Diese Annahme an sich kann vielleicht nicht bewiesen werden, sie kann aber auf jeden Fall weitere Gesichtspunkte für die archäologischen Untersuchungen liefern.

Schlußfolgerungen

Im gegenwärtigen Abschnitt der Erforschung der frühmittelalterlichen Siedlungen steht uns noch kein ausreichendes Tierknochenmaterial zur Verfügung, um seiner Grundlage auch statistisch signifikante Zusammenhänge in großer Zahl feststellen zu können. Aus den hier dargestellten Ergebnissen entstehen jedoch die Umrisse mehrerer, auch in archäologischer Hinsicht interessanter Fragen, die der weiteren archäologischen Forschung einen Weg weisen können.

1. In Übereinstimmung mit dem Ausgangsergebnis zeigen das Vorkommen der Pferde- und der Schweineknochen in den behandelten awarischen Siedlungen eine gegenteilige Tendenz. Handelt es sich wirklich um die Erscheinungen fortschreitender Seßhaftigkeit?

2. Bei der Untersuchung der Siedlungsmaterialien können im Mangel an genügenden Knochenfunden besonders die auf die Rolle des Pferdes hinweisenden, aus archäologischer-zoologischer Hinsicht ,,externen Beweise" interessant sein:[9] Darstellungen, Bestattungsriten, eventuell schriftliche Quellen, usw. Diese können über die Wichtigkeit des Pferdes auch bei solchen Gemeinschaften Aussagen machen, die Pferdefleisch nur gelegentlich (aus Not oder in anderen Ausnahmefällen) verzehrten.

3. Der Verzehr des Fleisches der Schafarten und des Schweines können von der Kultur abhängig einander ersetzen oder ergänzen.[10] Ist es ein Zufall, daß für die meisten Fundorte des Karpatenbeckens ersteres, in anderen

5 *S. Bökönyi*, in: I. L. Mason ed., *Evolution of domesticated animals*, Longman, London—New York, 1984, 162—173.
6 Ein Beispiel ist dafür der vor einigen Jahren unternommene Versuch, den französischen Schlachtfohlenmarkt zu versorgen.
7 *L. Bartosiewicz*, AVes 36, 1985, 107—130.
8 *G. Dahl—A. Hjort*, Having herds, Stockholm University Press, 1977.
9 *E. Neustupný*, in: J. Waldhauser ed., *Das keltische Gräberfeld bei Jenišův Újezd in Böhmen II*, Archeologicky výzkum v severnich Cechach 6—7, 1978, 40—66.
10 *L. Bartosiewicz*, TudMg 24/1, 1986, 36—46.

Kulturen letzteres zur Geltung kommt? Steht die anscheinend entgegengesetzte Tendenz wirklich mit dem Zurückdrängen der Steppenelemente auf dem Territorium Ungarns im Zusammenhang? Diese Frage kann zur Zeit auch mit Kenntnis des Anteils an Pferdeknochen noch nicht mit voller Sicherheit beantwortet werden.

4. Spiegelt das Übergewicht der Rinderknochen im Tierknochenmaterial der awarischen Fundorte tatsächlich eine bessere wirtschaftliche Situation wider, oder handelt es sich bloß um eine sich aus der unterschiedlichen Zersetzung der Knochen und ihren unterschiedlichen Freilegungseigenschaften ergebende Verzerrung? [11]

Angesichts des Mangels an alle Teilfragen beantwortenden, statistisch signifikanten Zusammenhängen wäre es ein Fehler, die mit den quantitativen Methoden gewonnenen Ergebnisse als eindeutig zu deklarieren. Im Verlauf der weiteren Forschung kann uns jedoch die Untersuchung der Haustierfauna jedes neuen Fundortes der Beantwortung der gestellten Fragen näher bringen.

Abkürzungen

AVes = Arheološki Vestnik
ÁtTak = Állattenyésztés és Takarmányozás
CA = Current Anthropology
TudMg = Tudomány és Mezőgazdaság

11 *R. L. Binford—J. B. Bertram,* in: R. L. Binford ed., For theory building in archaeology, Academic Press, New York, 1977, 77—152.

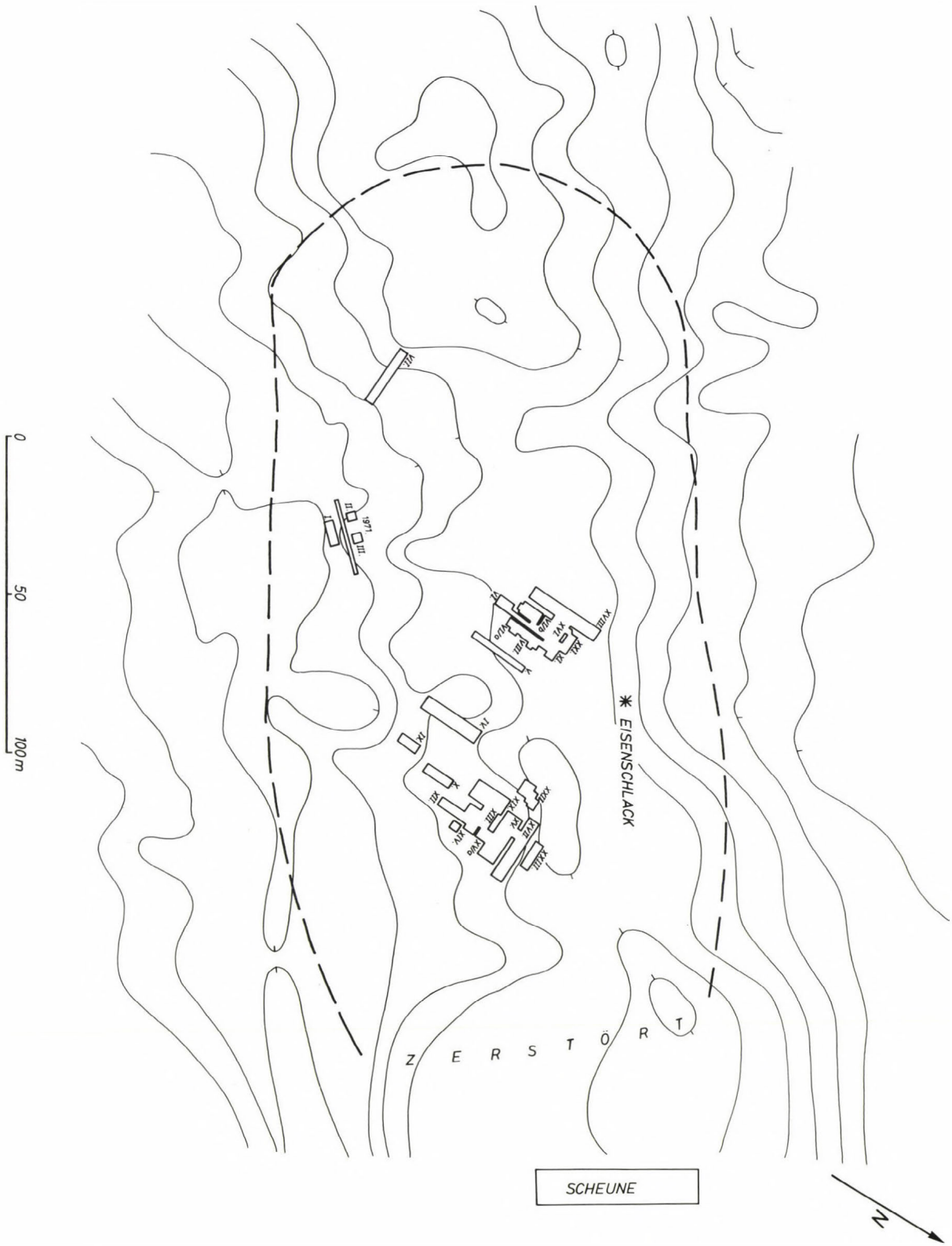
ANALYSE SPECTRALE DES FRAGMENTS DE SCORIE

Maria Dekówna, Warszawa

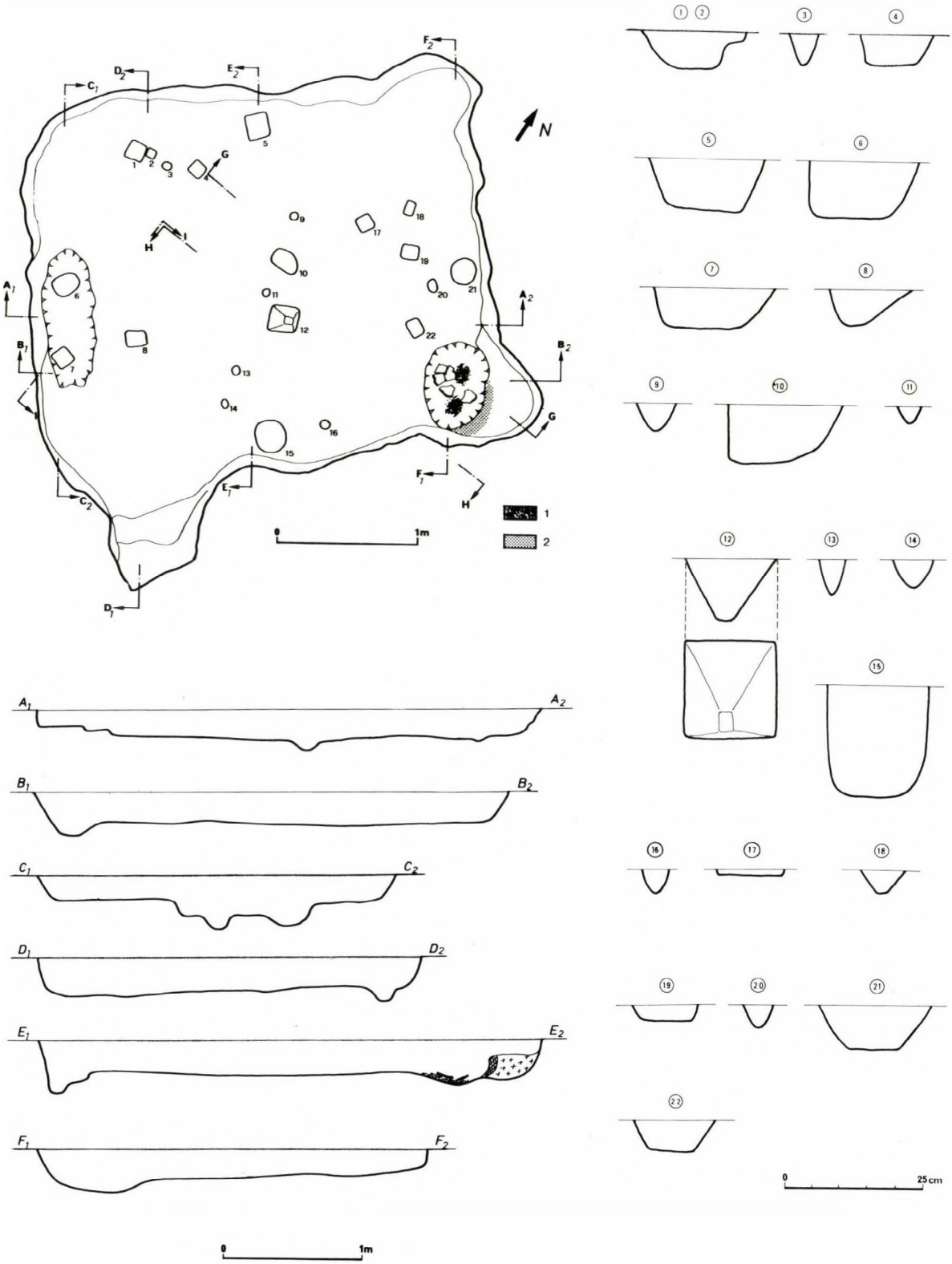
Deux petits fragments des scorie m'ont été transmis de la hutte No. 4 et 5 afin de déterminer leur nature originelle. L'archéologue a tenu pour important à éclaircir si ces fragments n'attestaient pas de quelconque production de verre. Selon nos recherches une telle supposition ne peut être prouvée. Je prends pour fort probable que lesdits fragments de scorie sont les restes brulés du calfeutrage des maisons. Voici nos analyses spectrales:

Composants (en % pondéreux)		
SiO_2	non calculé	
Na_2O	1,3	0,75
K_2O	3,5	6,0
CaO	~ 9	~ 7
MgO	~ 5	~ 4
Al_2O_3	> 6	> 6
Fe_2O_3	> 3	> 3
MnO	~ 0,25	~ 0,2
Sb_2O_3	on n'a pas constaté	
PbO	~ 0,05	on n'a pas constaté
CoO	on n'a pas constaté	
CuO	1,5	0,04
BaO	traces	
TiO_2	~ 1	~ 0,75
SnO_2	~ 0,25	traces
B_2O_3	~ 0,01	~ 0,001
SrO	on n'a a pas constaté	
V_2O_5	traces	
Cr_2O_3	on n'a pas constaté	
NiO	~ 0,01	0,001
ZnO	on n'a pas constaté	
ZrO_2	traces	
Ag_2O	~ 0,001	on n'a pas constaté
As_2O_3	on n'a pas constaté	
Perte par calcination	2,3	1,9

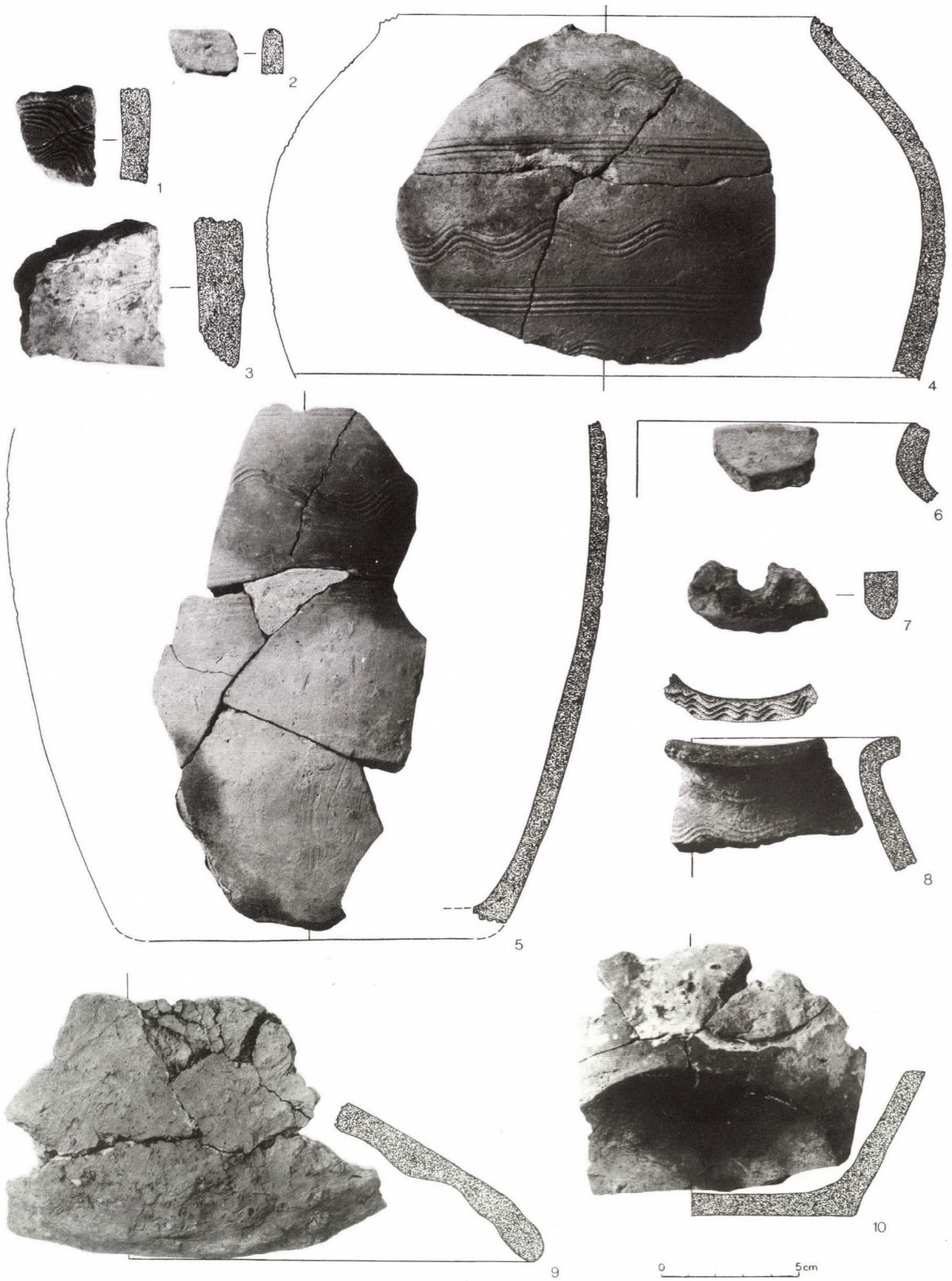
L'analyse a été exécutée par Anna Girdwoyń dans le Laboratoire Centrale de l'Institut d'Histoire de la Culture Matérielle de l'Académie Polonaise des Sciences à Varsovie (l'expertise N^{OS} 368:5,6; 406:11). La plupart des composants on a déterminé par les méthodes spectrales. L'échantillon a été excité dans un arc activé de courant alternatif de cratères d'électrodes à carbonne. Les spectres ont été enregistrés sur les plaques ORWO WU–2 et WU–3. Les mesures photométriques ont été faites sur le microphotomètre ISP–28. Les alcalis on a déterminé par la méthode de photomètrie à flamme, la perte par calcination — par la méthode d'analyse chimique, la silice a été calculée par la différence jusquà 100%.



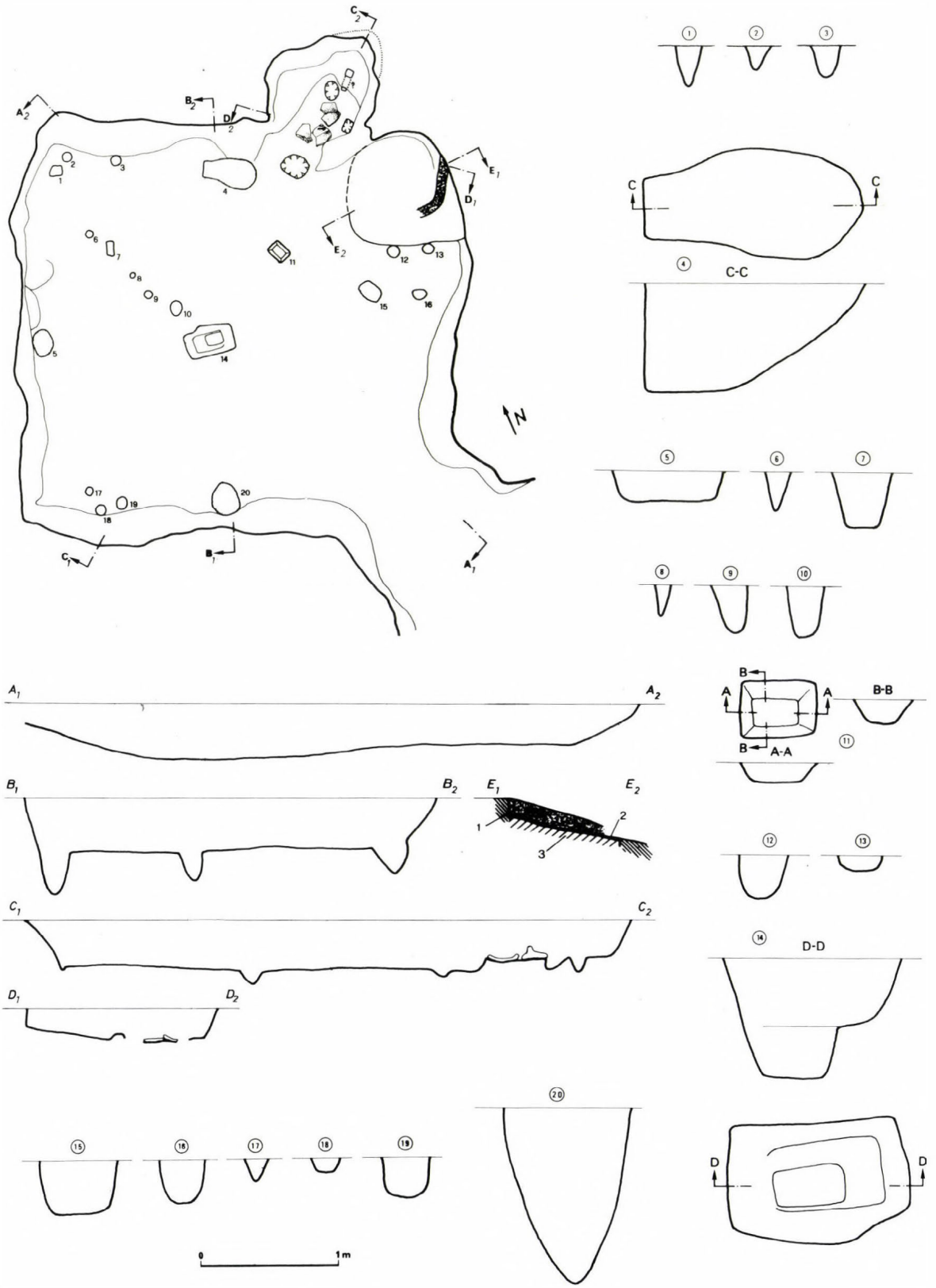
Taf. I: Plan der Probegrabung (Fläche I—III) und der Ausgrabung mit dem Bodenrelief und mit den frühmittelalterlichen Siedlungsspuren



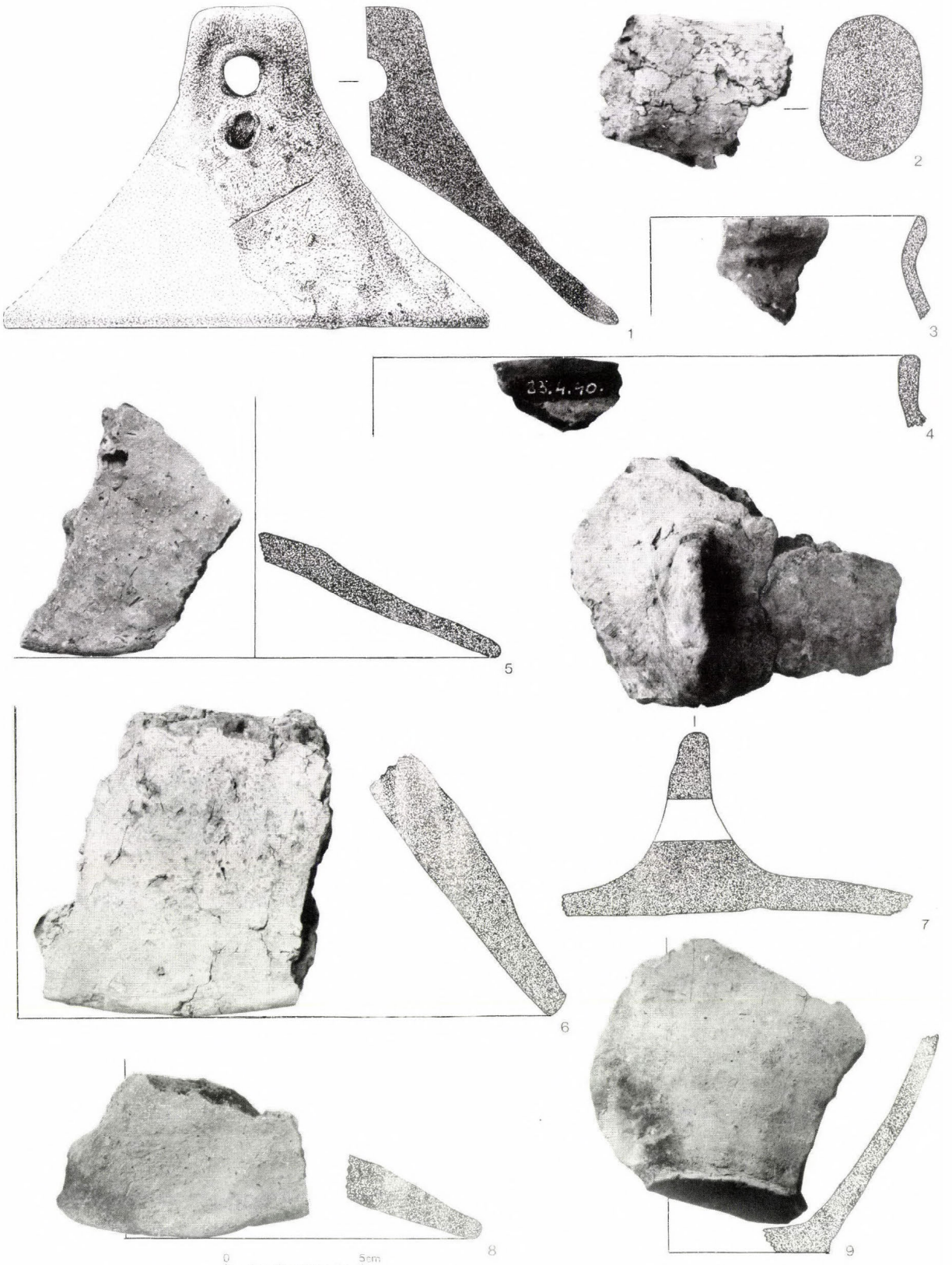
Taf. II: Haus 1: Grundriß und Schnitte



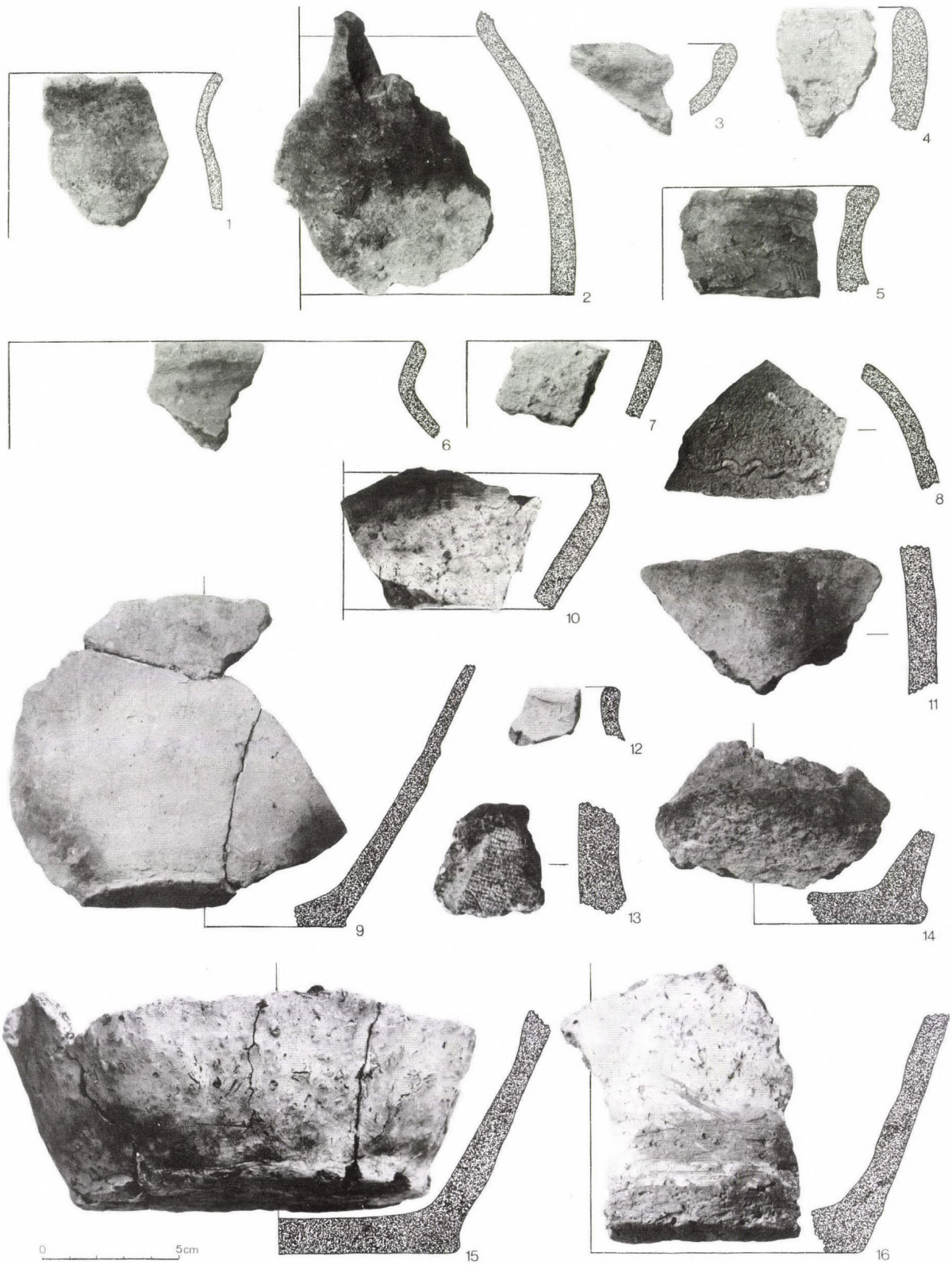
Taf. III: Haus 1: Funde



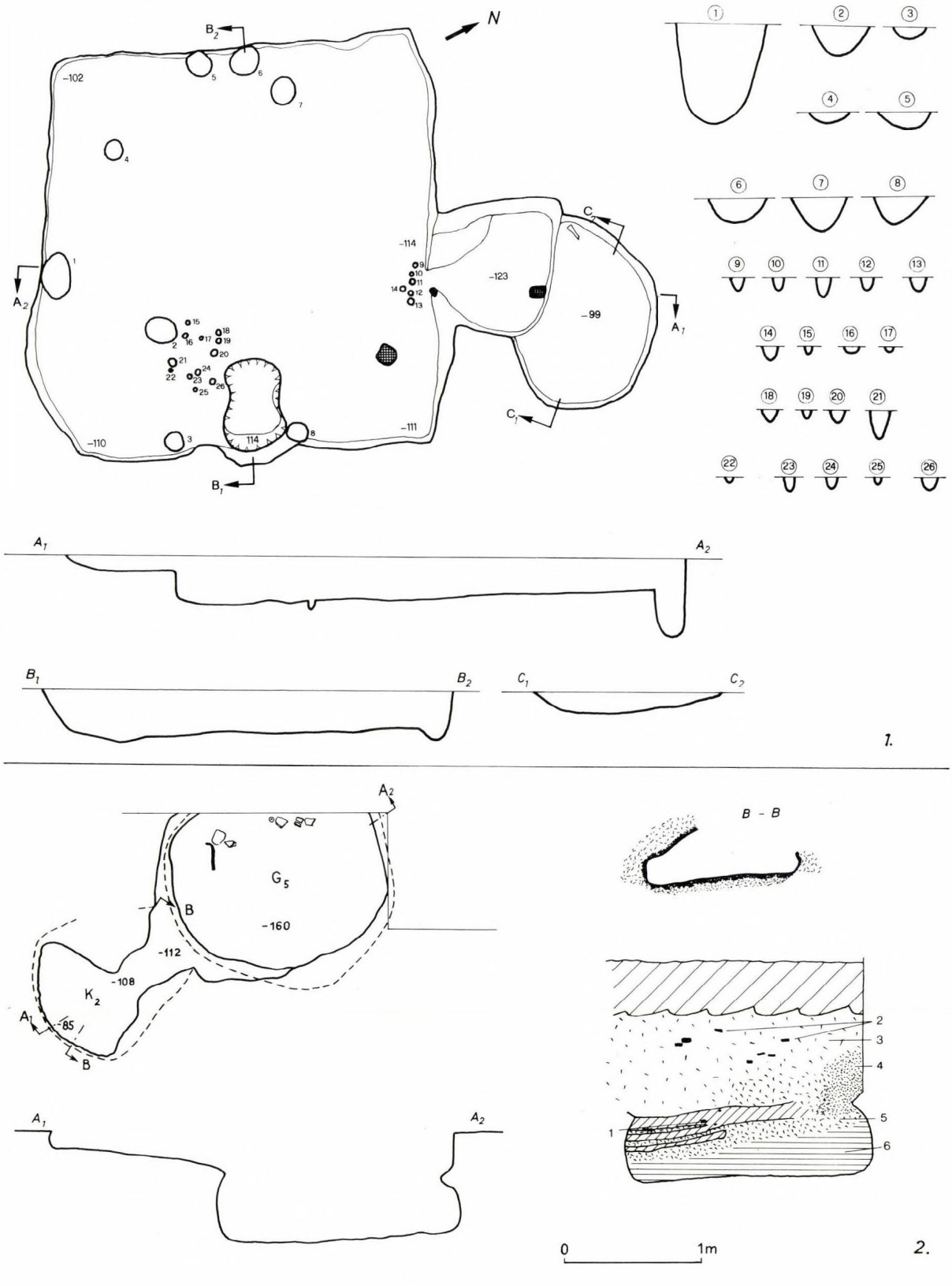
Taf. IV: Haus 2: Grundriß und Schnitte



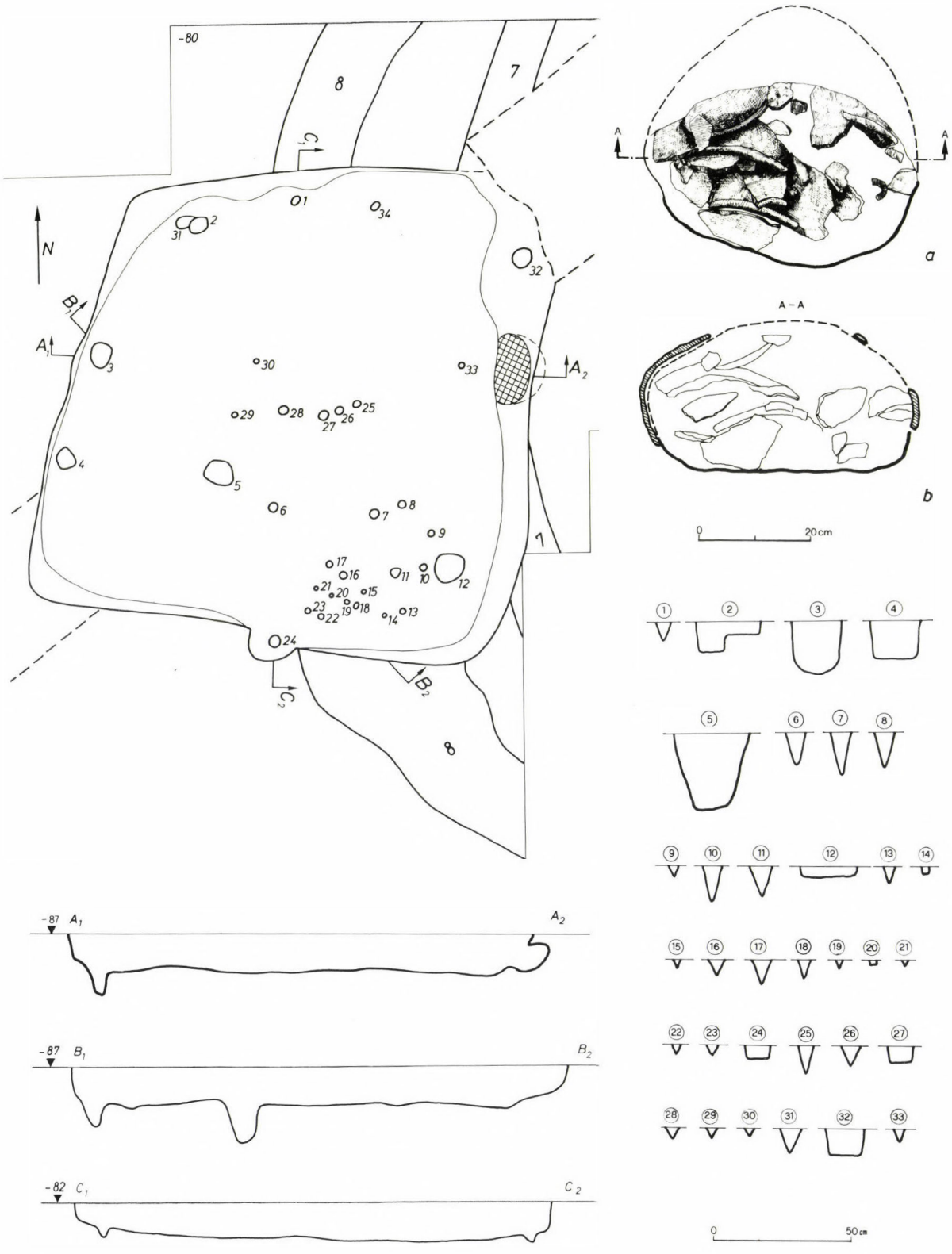
Taf. V: Haus 2: Funde



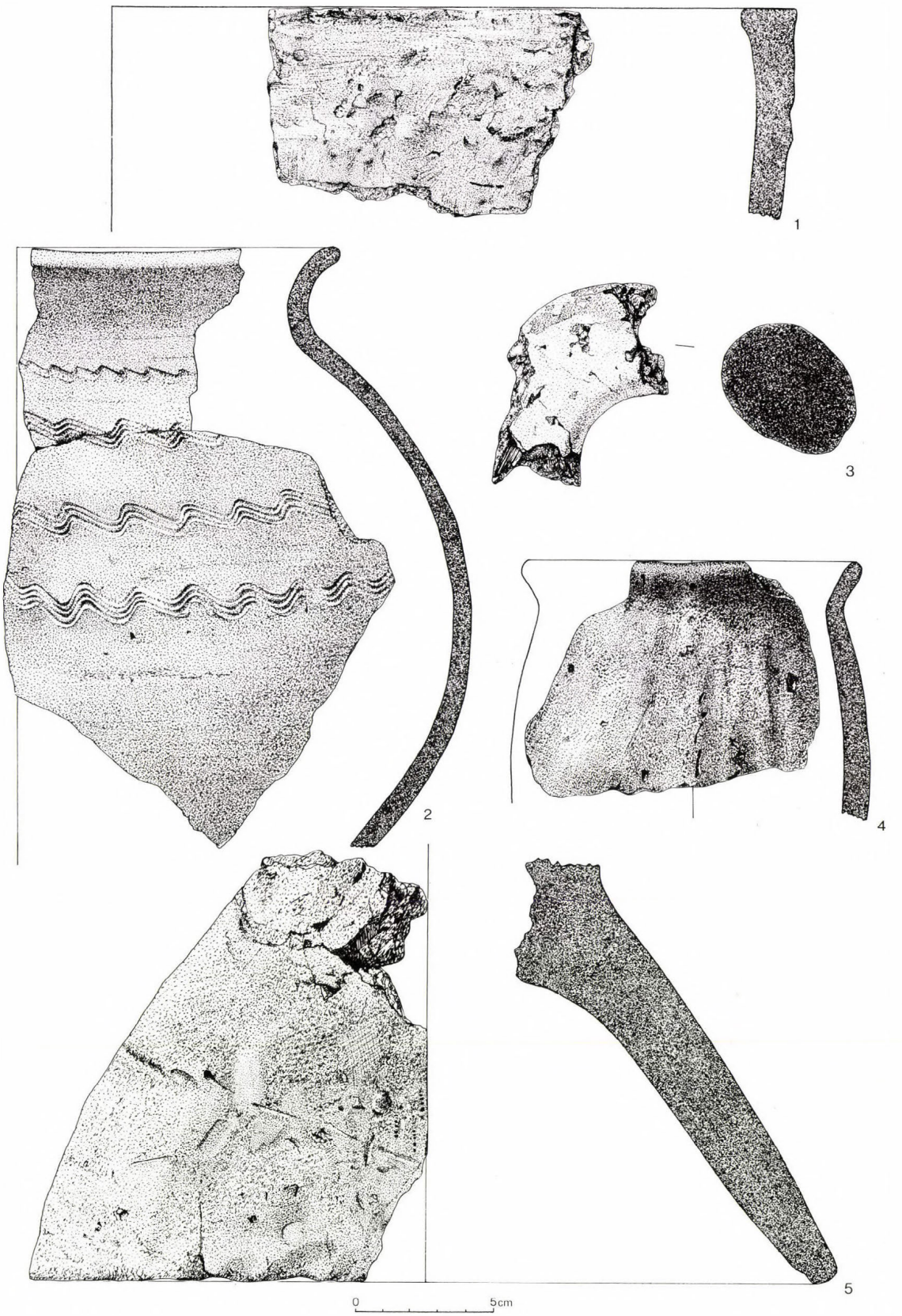
Taf. VI: Haus 2: Funde



Taf. VII: *1:* Haus 3: Grundriß und Schnitte; *2:* freistehender Ofen: Grundriß und Schnitte

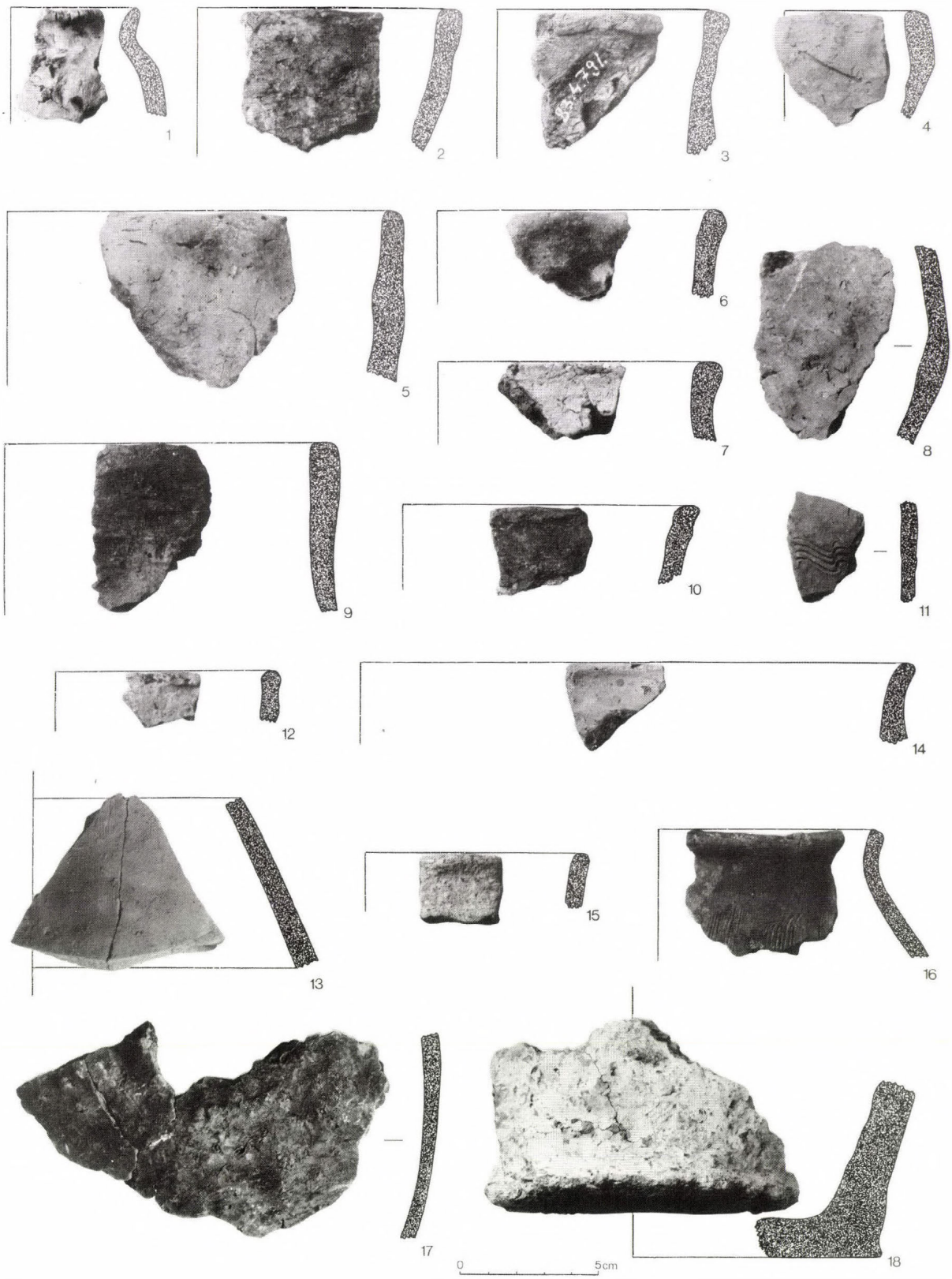


Taf. VIII: Haus 4: Grundriß und Schnitte



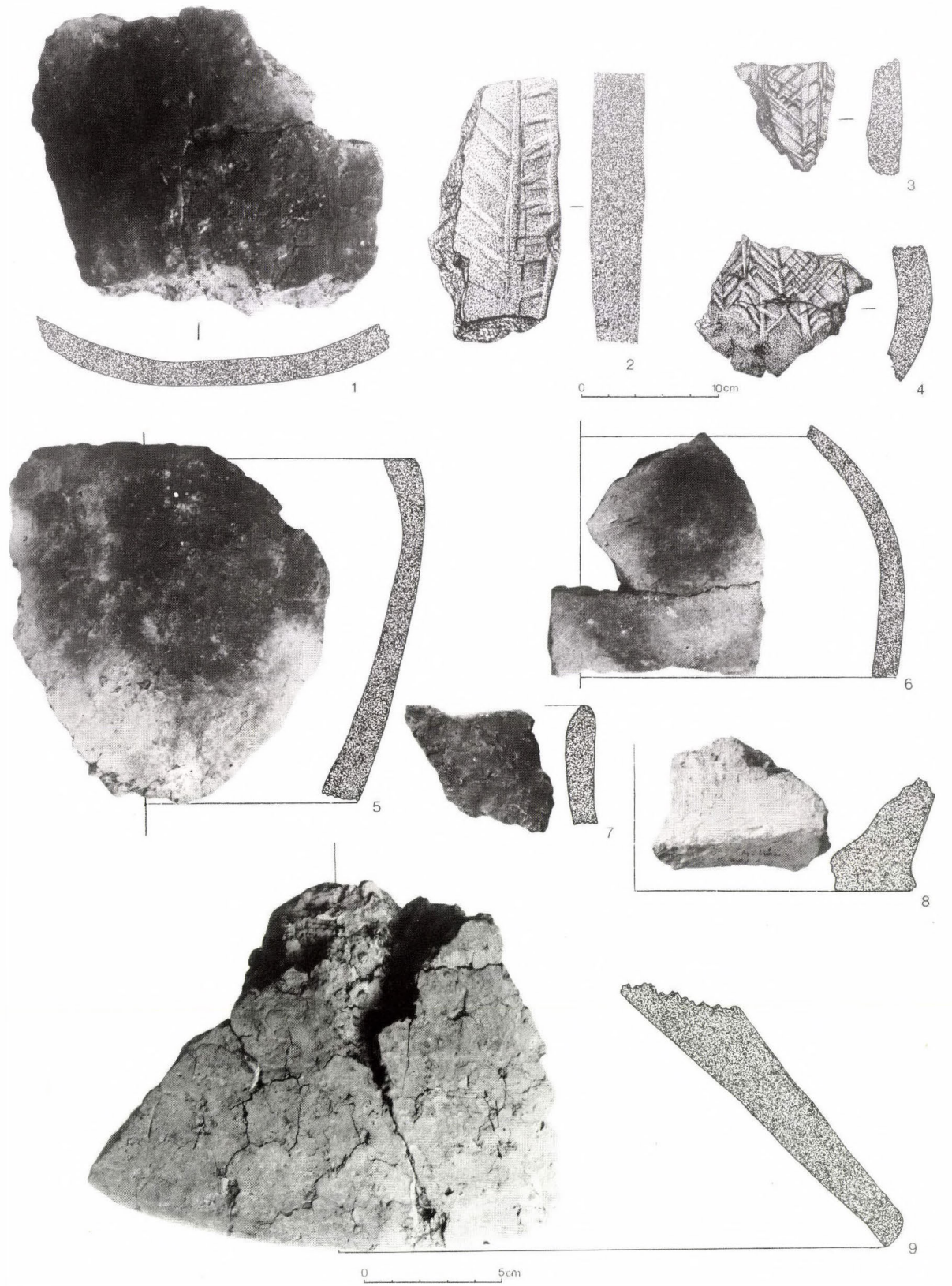
Taf. IX: Haus 3 und 4: Funde

Taf. X: Haus 4: Funde

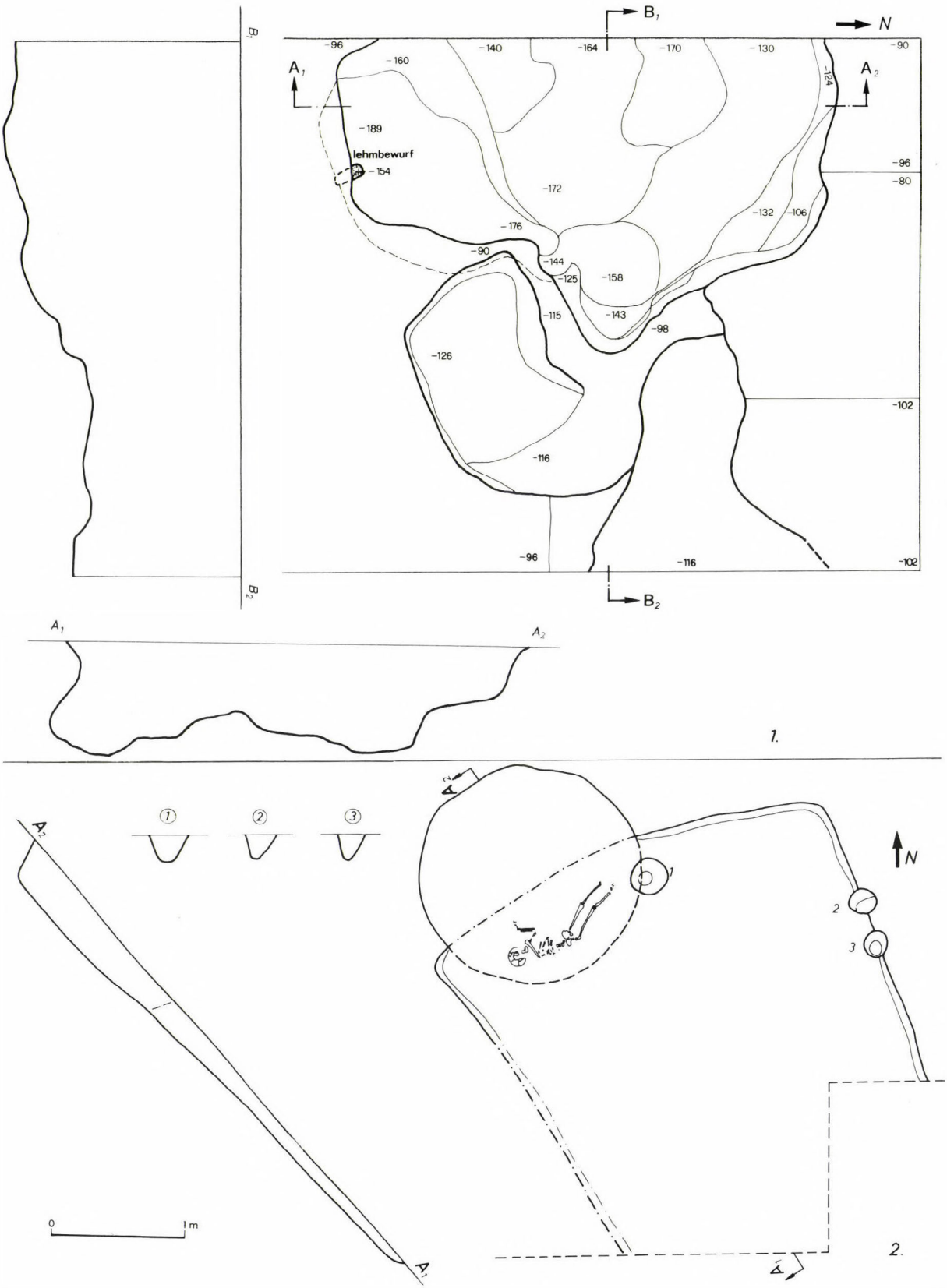


Taf. XI: Haus 4: Funde

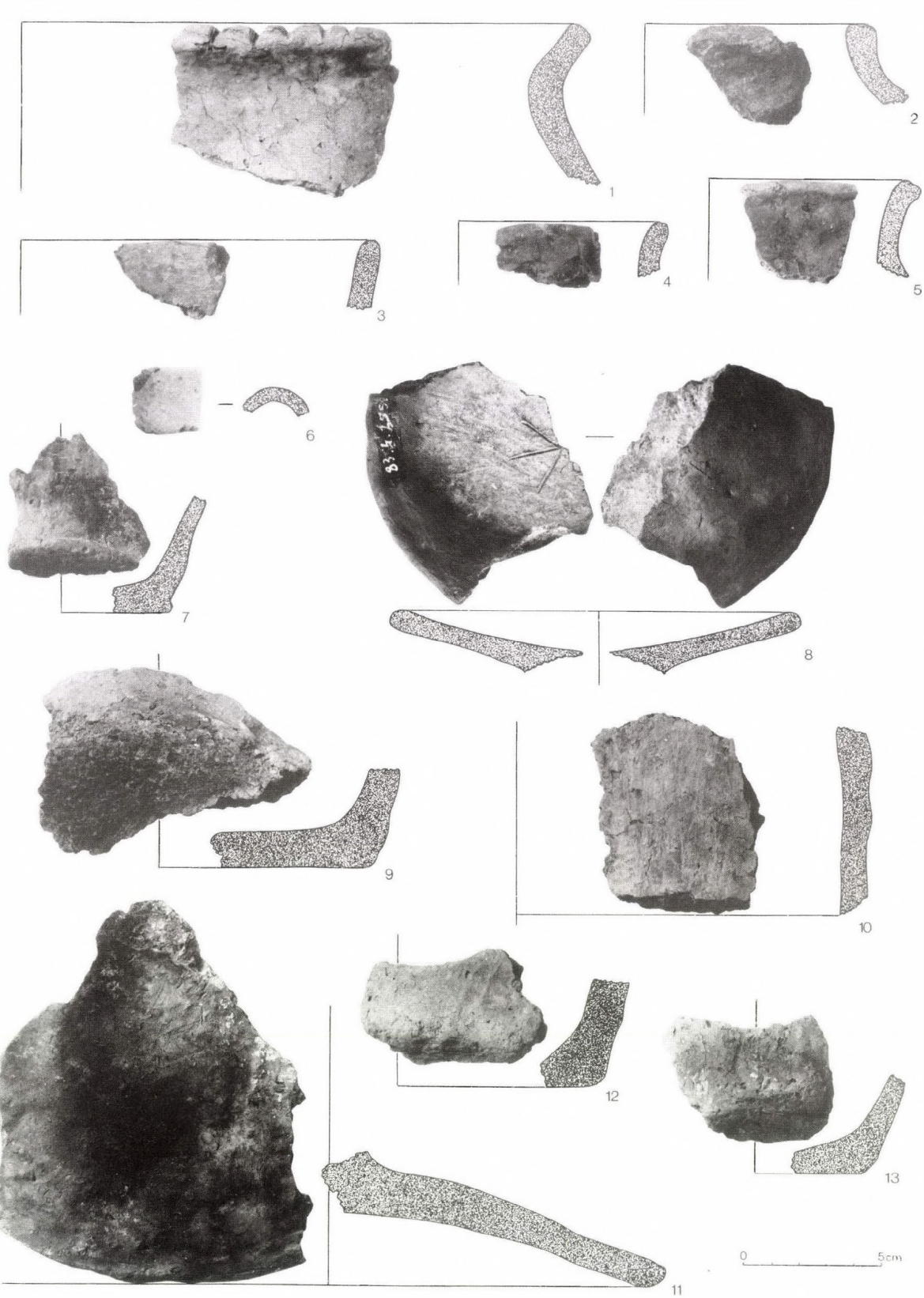
Taf. XII: Haus 4: Funde



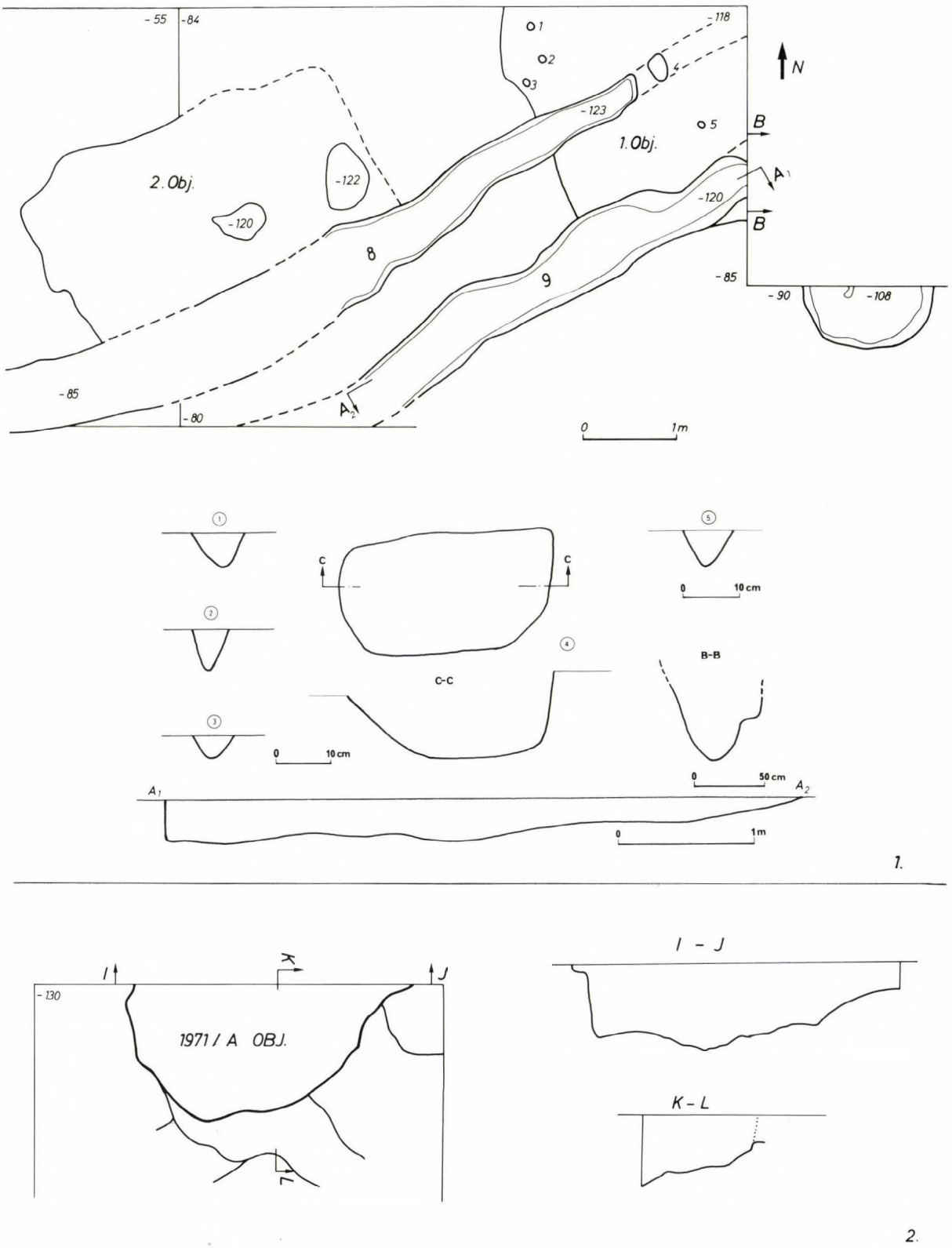
Taf. XIII: Haus 4: Funde



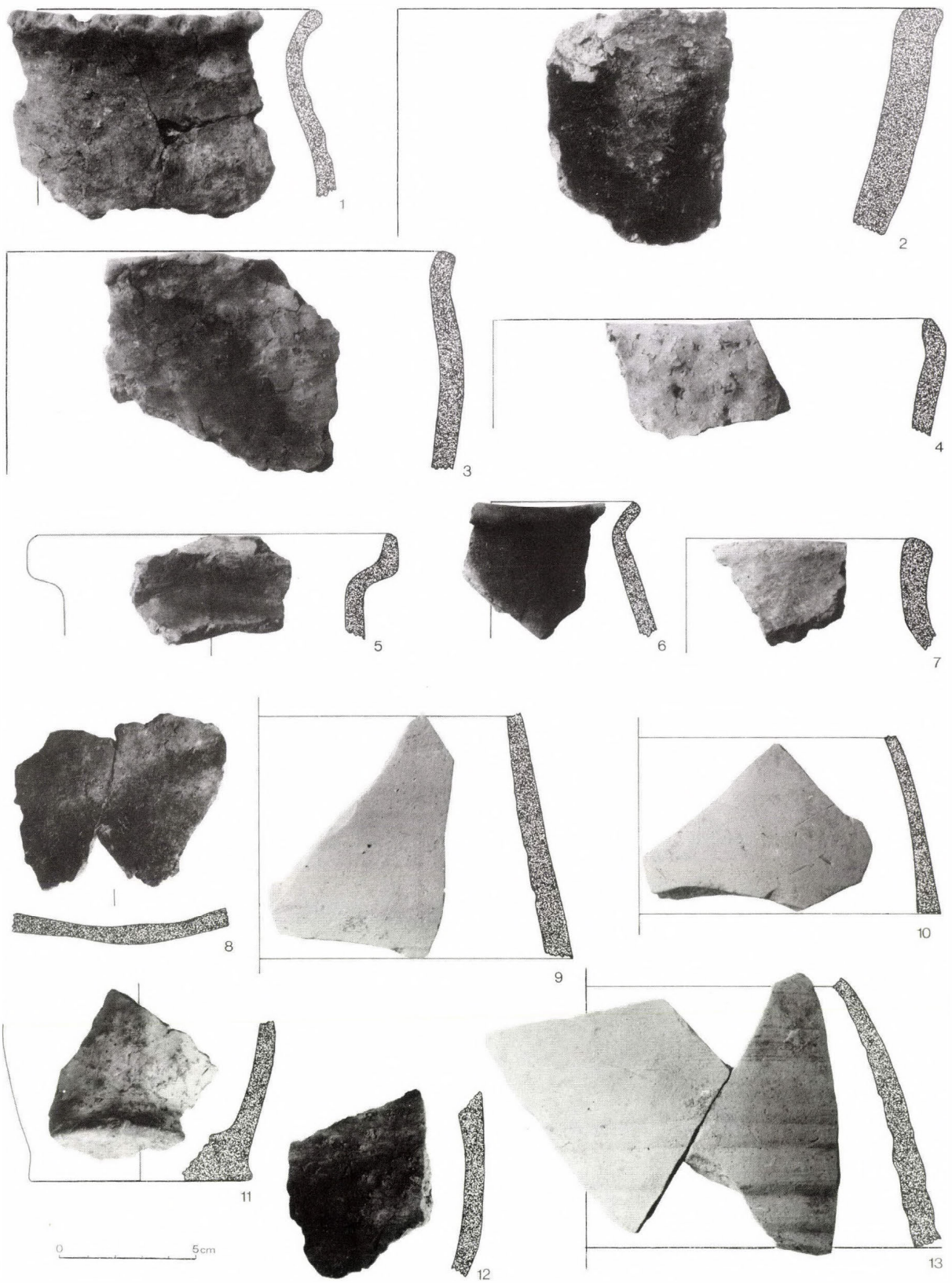
Taf. XIV: *1:* Objekt 3: Grundriß und Schnitte; *2:* Haus 5: Grundriß und Schnitte



Taf. XV: Haus 5: Funde aus dem Objekt und der Umgebung

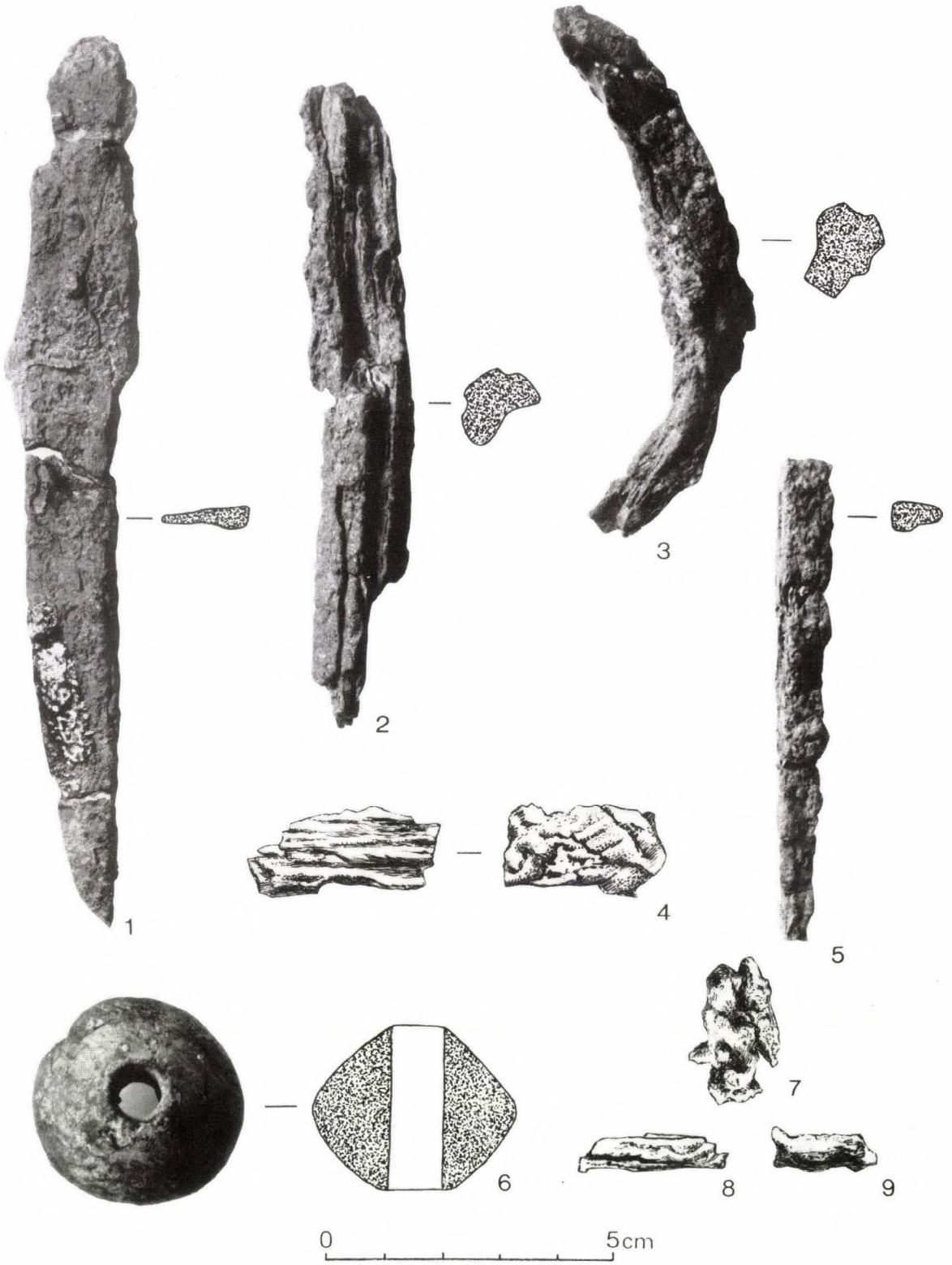


Taf. XVI: *1:* Objekt 1 und 2: Grundriß und Schnitte; *2:* Objekt 1971/A: Grundriß und Schnitte

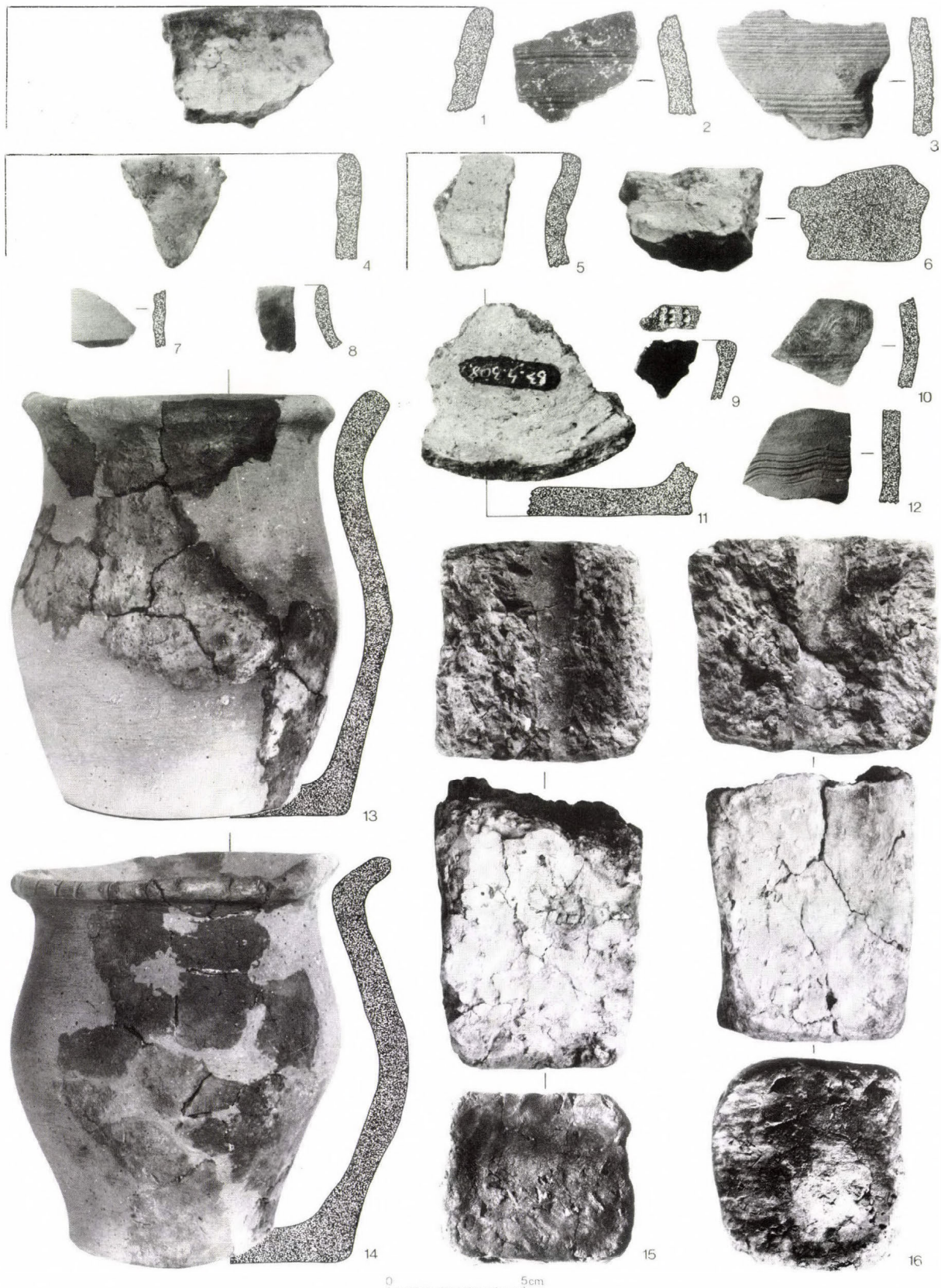


Taf. XVII: Objekt 1 und 2: Funde

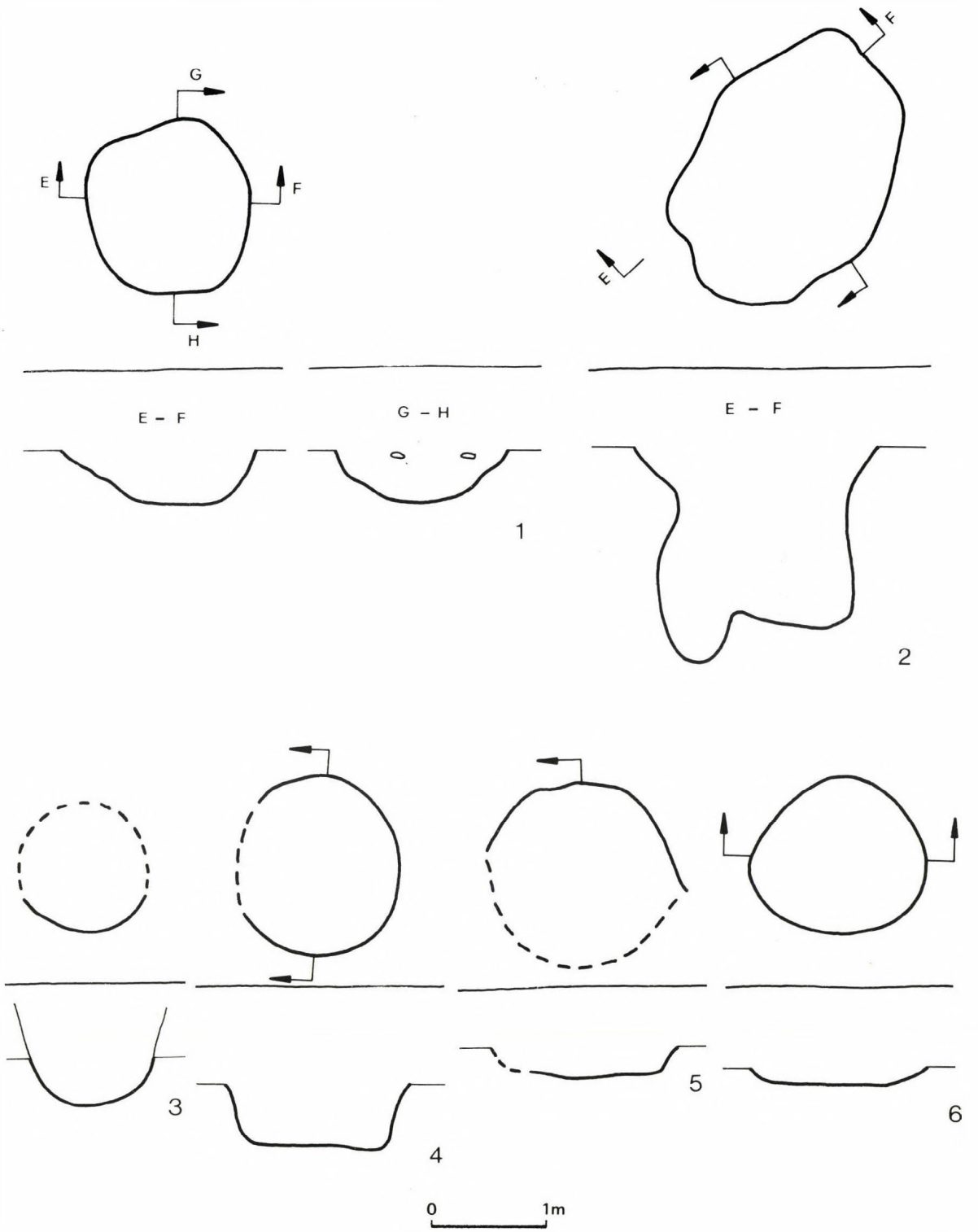
Taf. XVIII: Freistehender Ofen: Funde



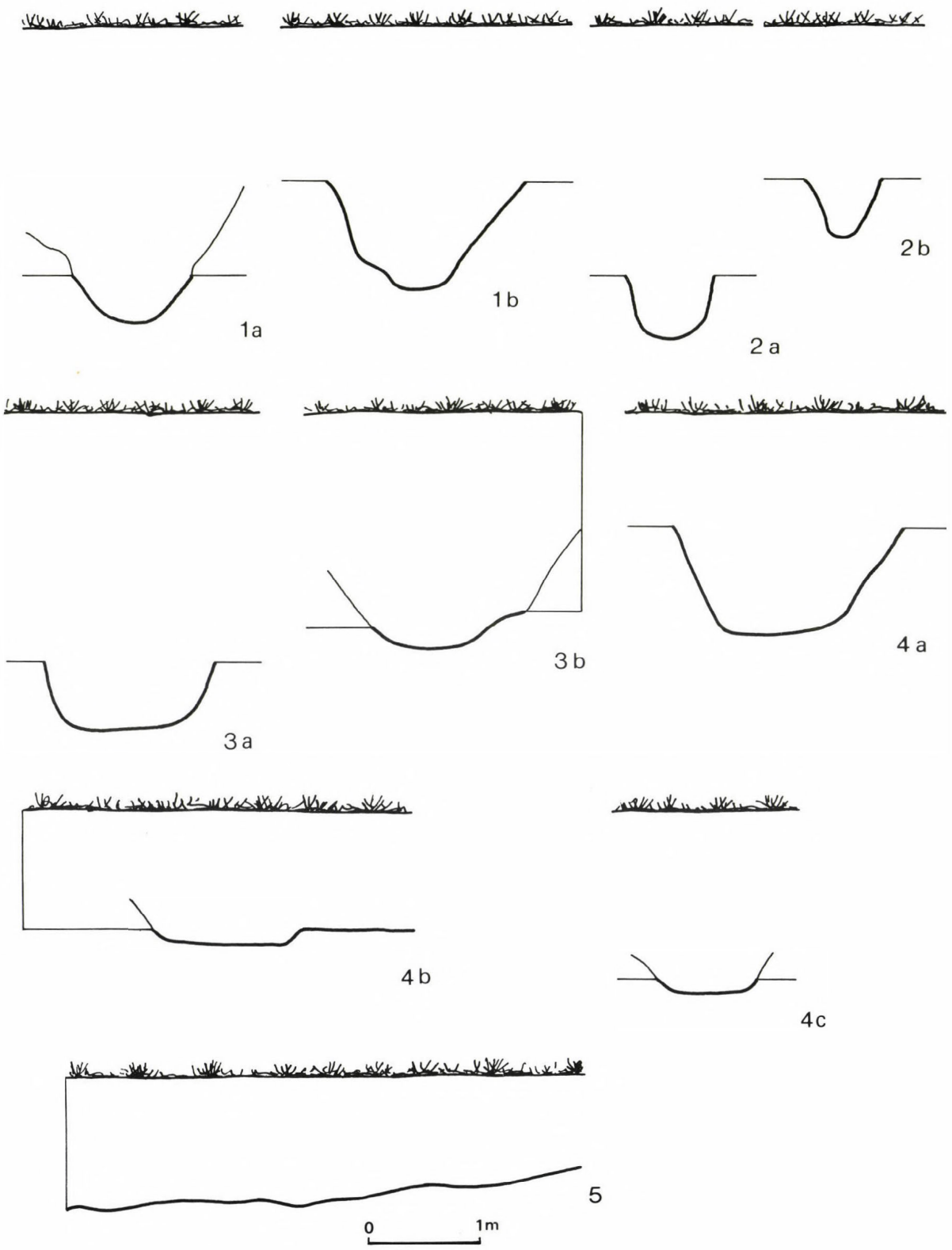
Taf. XIX: Freistehender Ofen: Funde



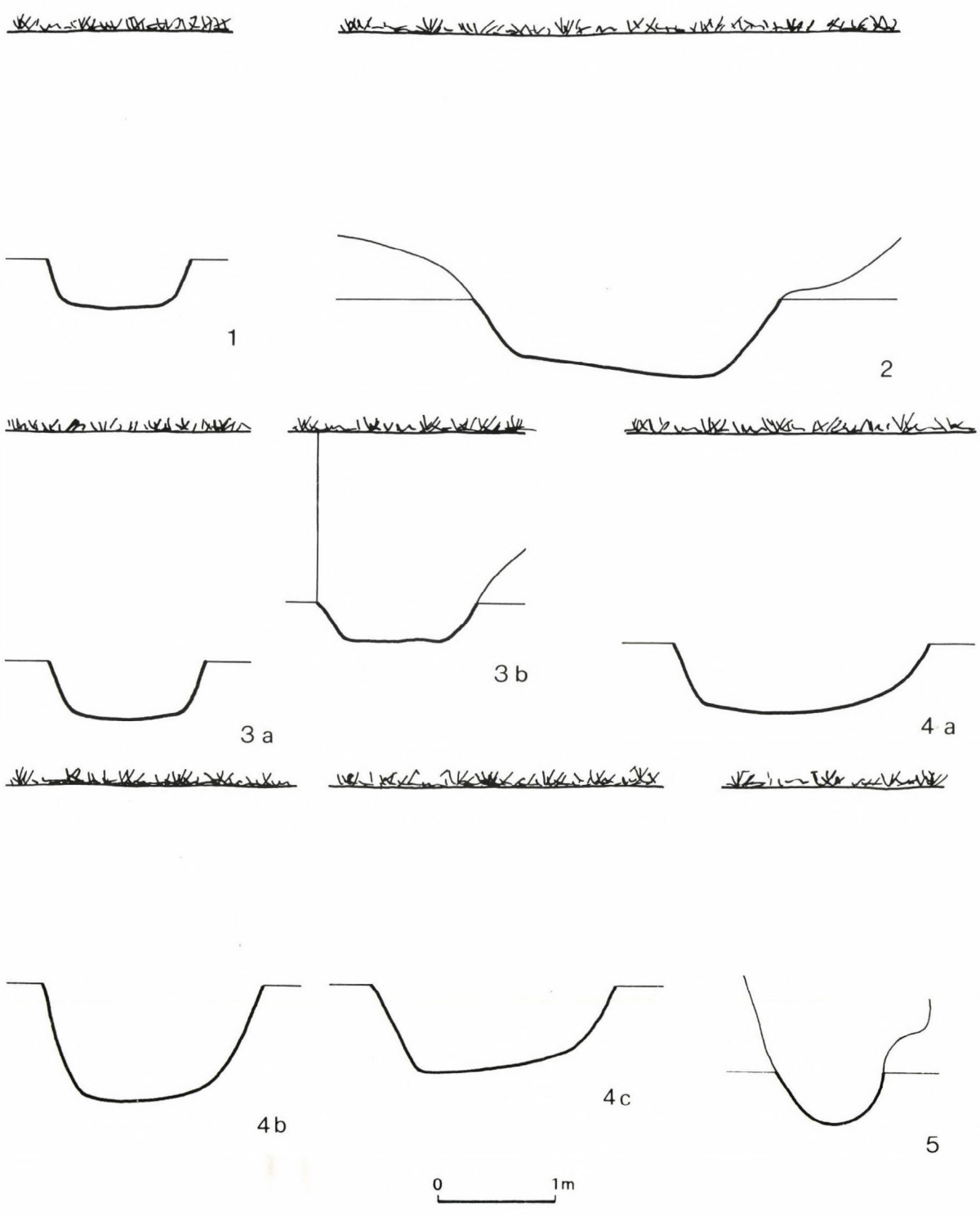
Taf. XX: Gruben: Funde: *1, 2, 10:* Grube 9; *3, 5:* Grube 3; *4, 6, 7:* Grube 17; *8, 9, 11:* Grube 14; *12:* Grube 15; *13, 14:* freistehender Ofen: Funde; *15, 16:* Fläche IV, nicht strazifizierten Funde aus dem Bereich des freistehenden Ofens: Funde



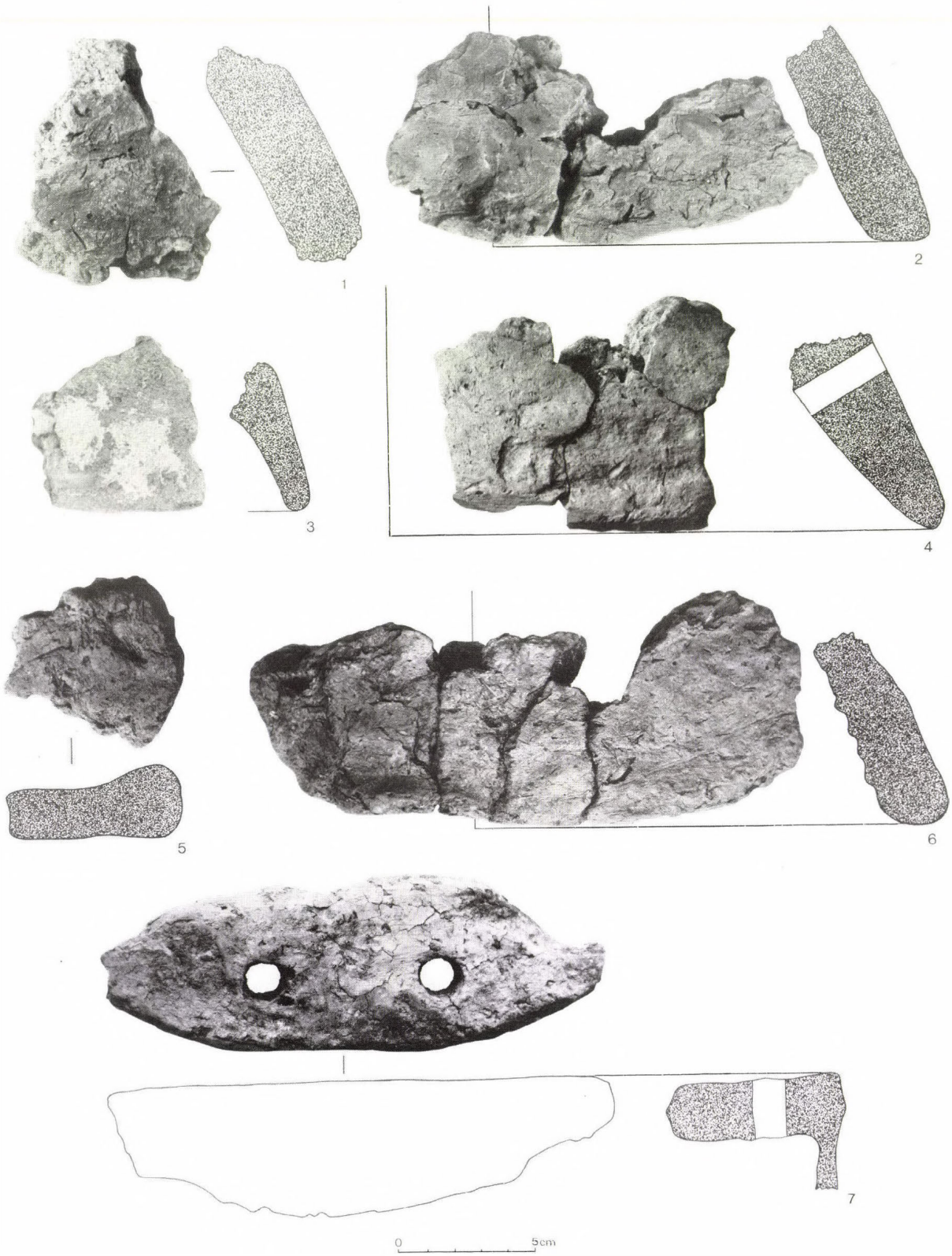
Taf. XXI: Gruben: Grundriß und Schnitte: *1:* Grube 3; *2:* Grube 9; *3:* Grube 11; *4:* Grube 14; *5:* Grube 15; *6:* Grube 17



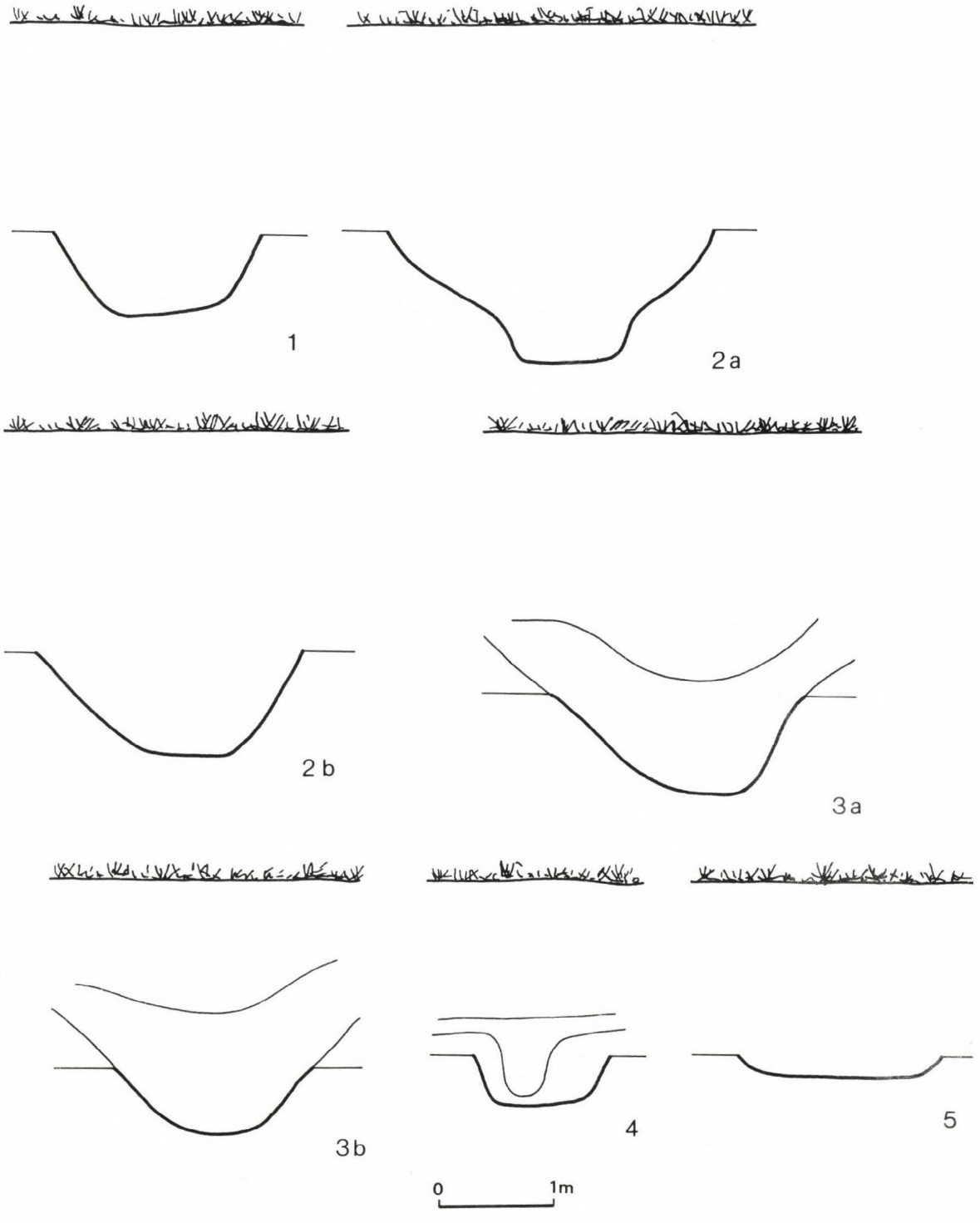
Taf. XXII: Gräben: Schnitte: *1a—b:* Graben 1; *2a—b:* Graben 2; *3a—b:* Graben 4; *4a—c:* Graben 5; *5:* Graben 9: Längsschnitt



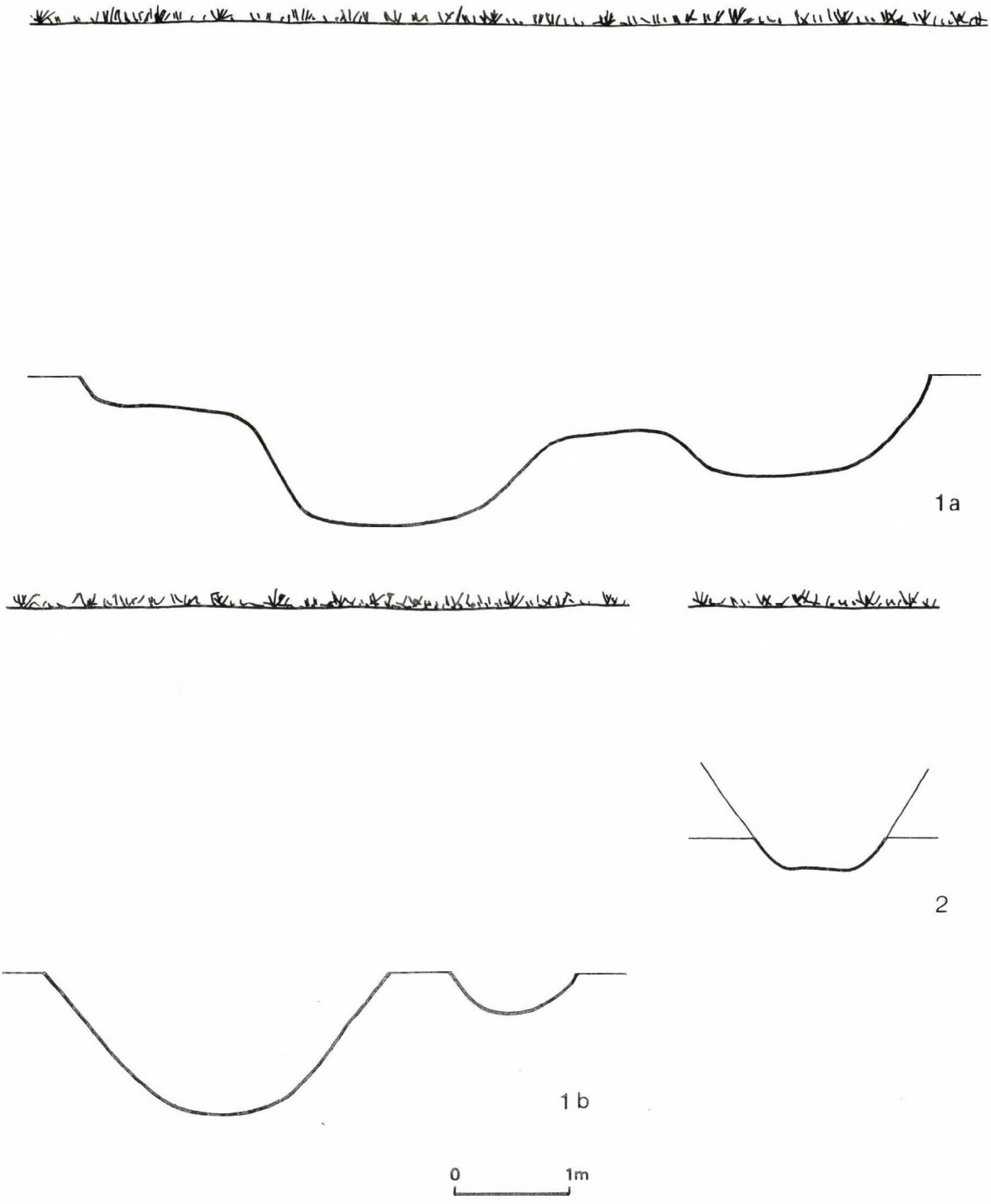
Taf. XXIII: Gräben: Schnitte: *1:* Graben 5; *2:* Graben 6; *3a—b:* Graben 7; *4a—c:* Graben 8; *5:* Graben 9



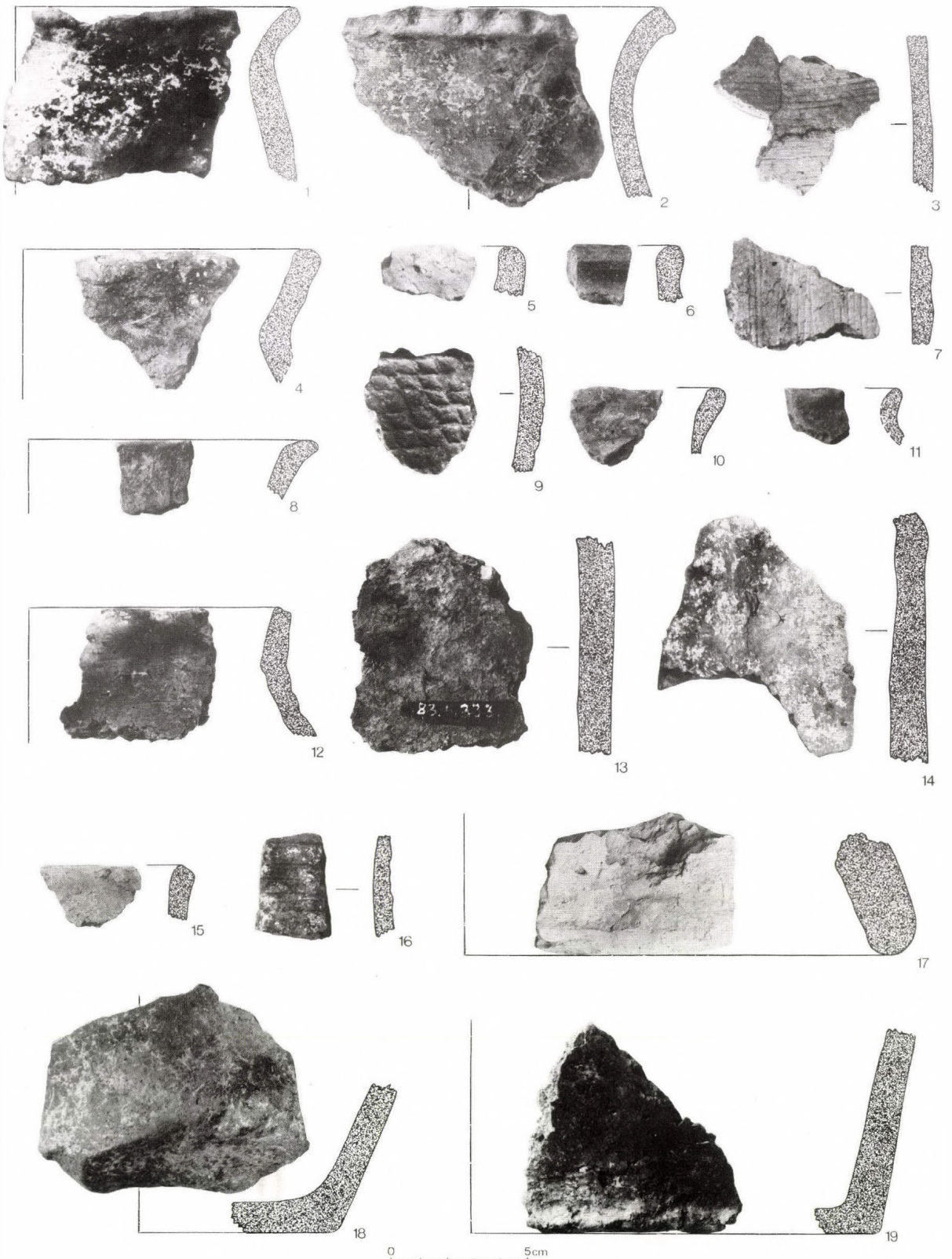
Taf. XXIV: Gräben: Funde: *1, 5:* Graben 1; *2, 4, 6:* Graben 9; *3:* Graben 8



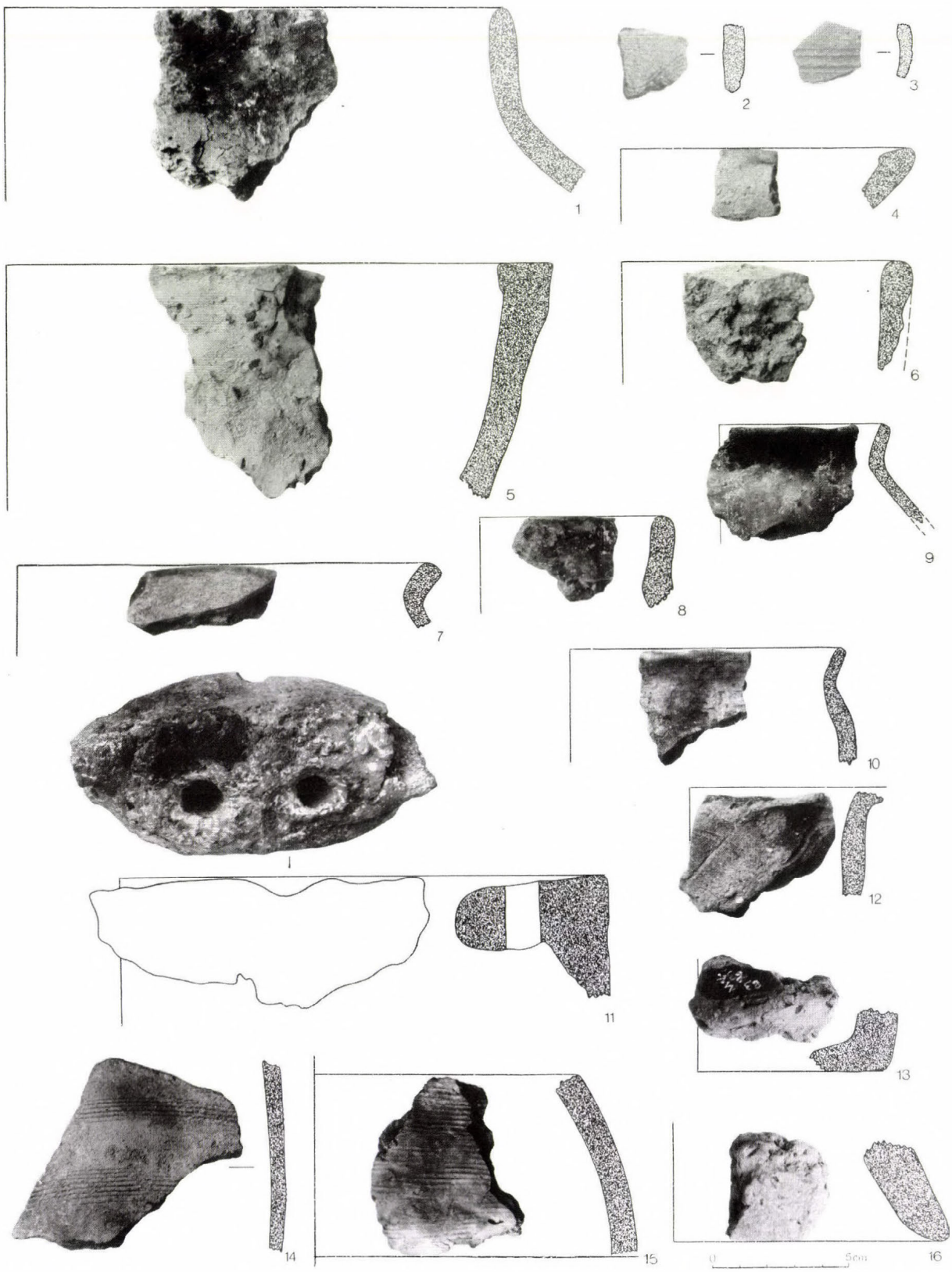
Taf. XXV: Gräben: Schnitte: *1:* Graben: Schnitte: *1:* Graben 9; *2a—b:* Graben 10; *3a—b:* Graben 11; *4:* Graben 12; *5:* Graben 13



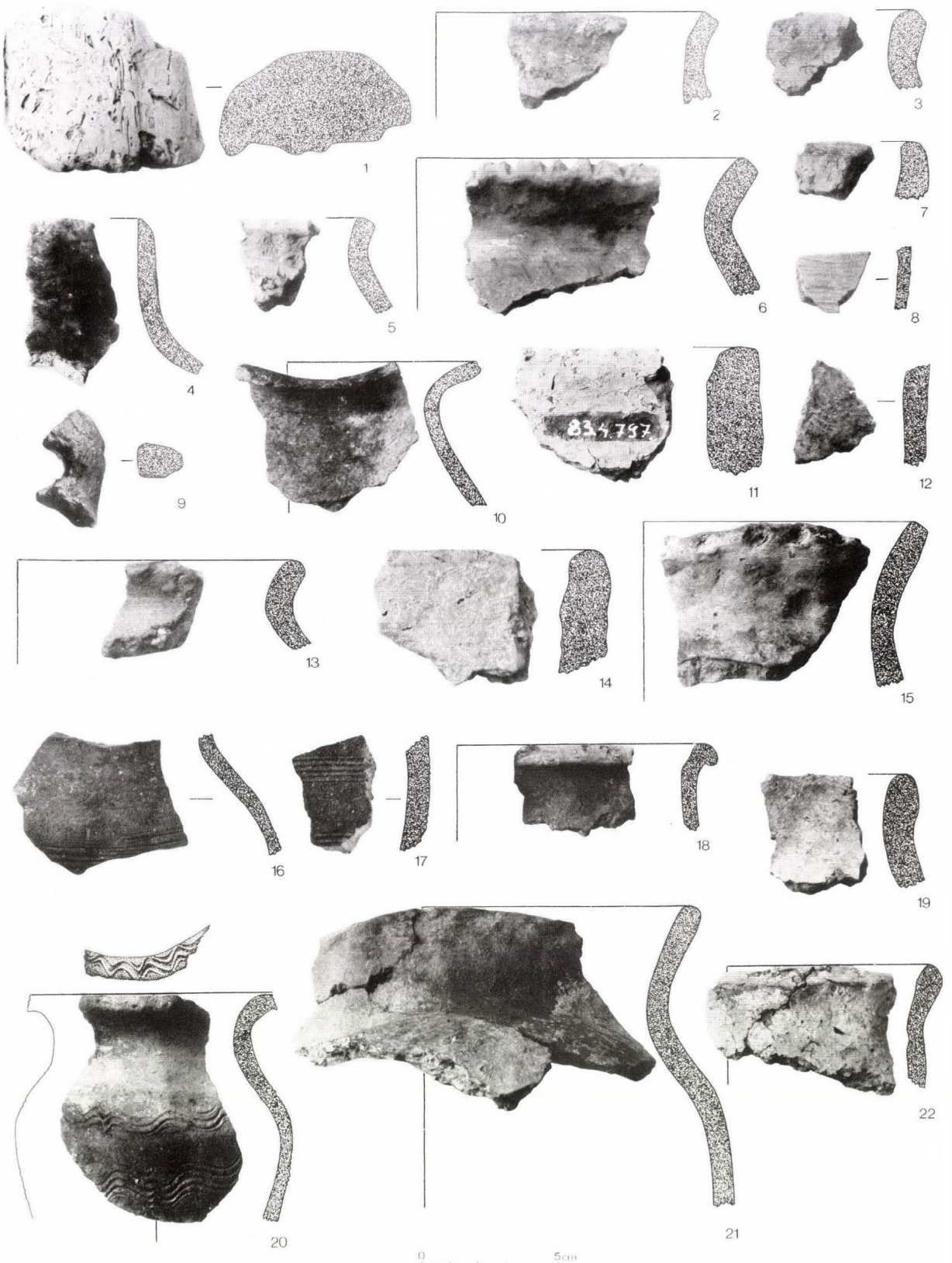
Taf. XXVI: Gräben: Schnitte: *1a—b:* Graben 3; *2:* Graben 14



Taf. XXVII: Gräben: Funde: *1, 2, 6, 9, 10, 15, 18:* Graben 4; *3, 7:* Graben 5; *4:* Graben 10; *5:* Graben 17; *8, 14, 16:* Graben 11; *11, 13, 19:* Graben 1; *12:* Graben 8; *17:* Graben 3b

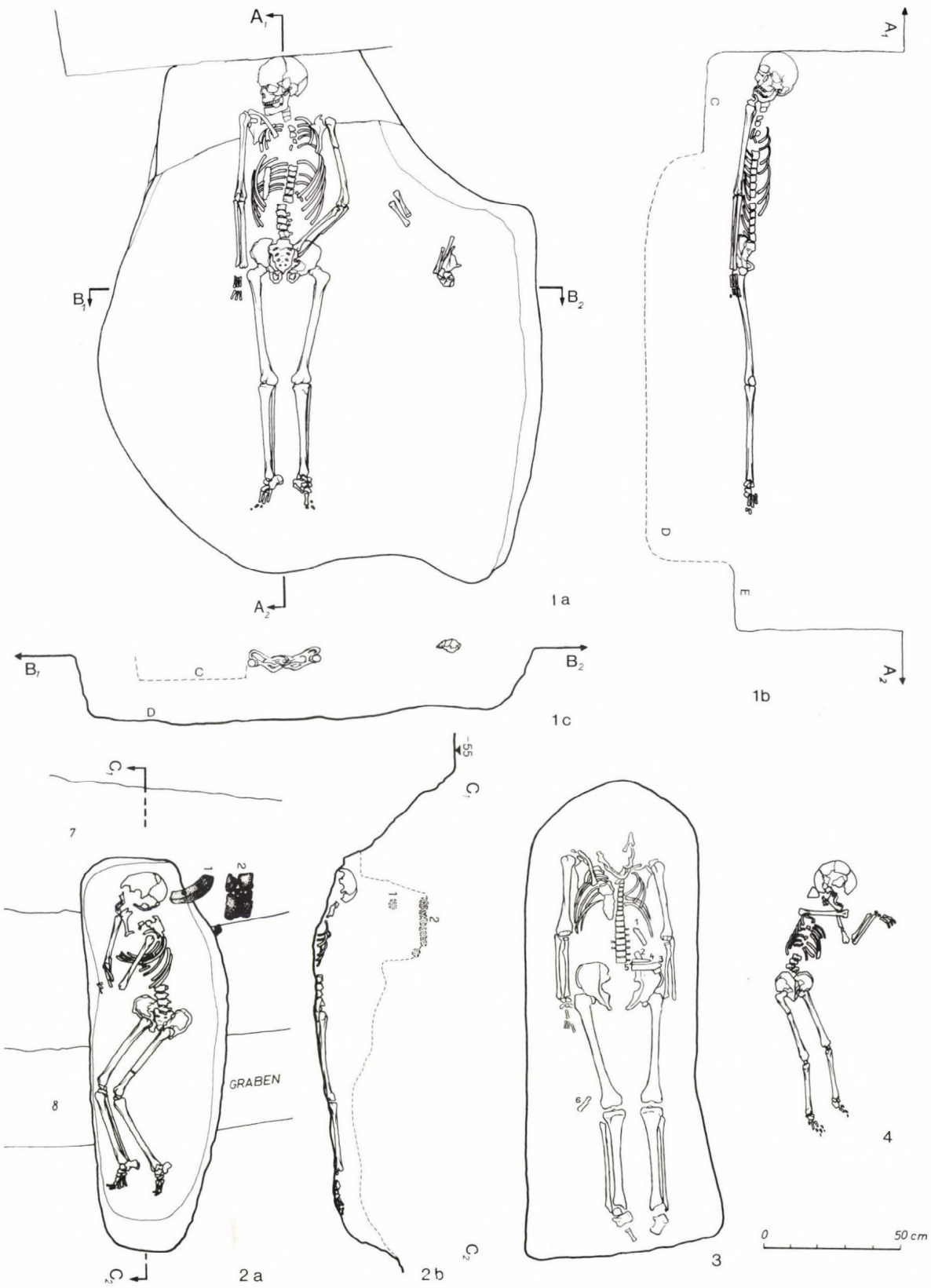


Taf. XXVIII: Nicht strazifizierten Funde aus dem Bereich der Flächen: *1, 10:* Objekts 1971/A; *2, 6, 12, 13:* Fläche V; *4, 14:* Graben a; *5, 7—9, 11, 16:* Fläche IV

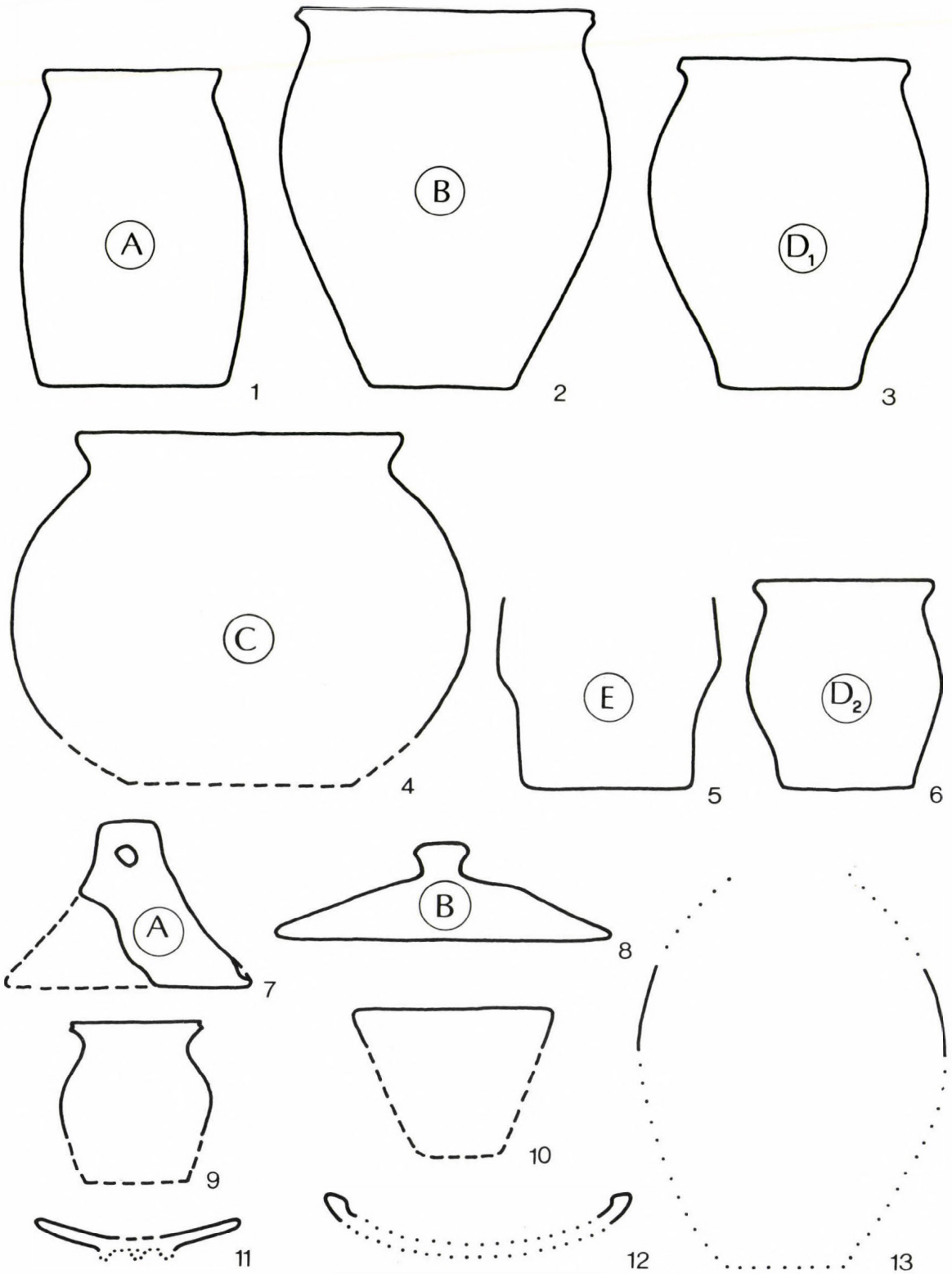


Taf. XXIX: Nicht strazifizierten Funde aus dem Bereich der Flächen: *1, 15:* Fläche IV; *2, 3, 5, 7, 11, 18:* Fläche XXII; *4:* Graben 1971/1; *6:* Fläche XVI; *8, 10, 12:* Fläche XX; *9:* Fläche XIX; *13, 18, 19, 22:* Fläche VI; *16:* Fläche XII; *17:* Fläche X; *20:* Graben 1971/3; *21:* Fläche XV

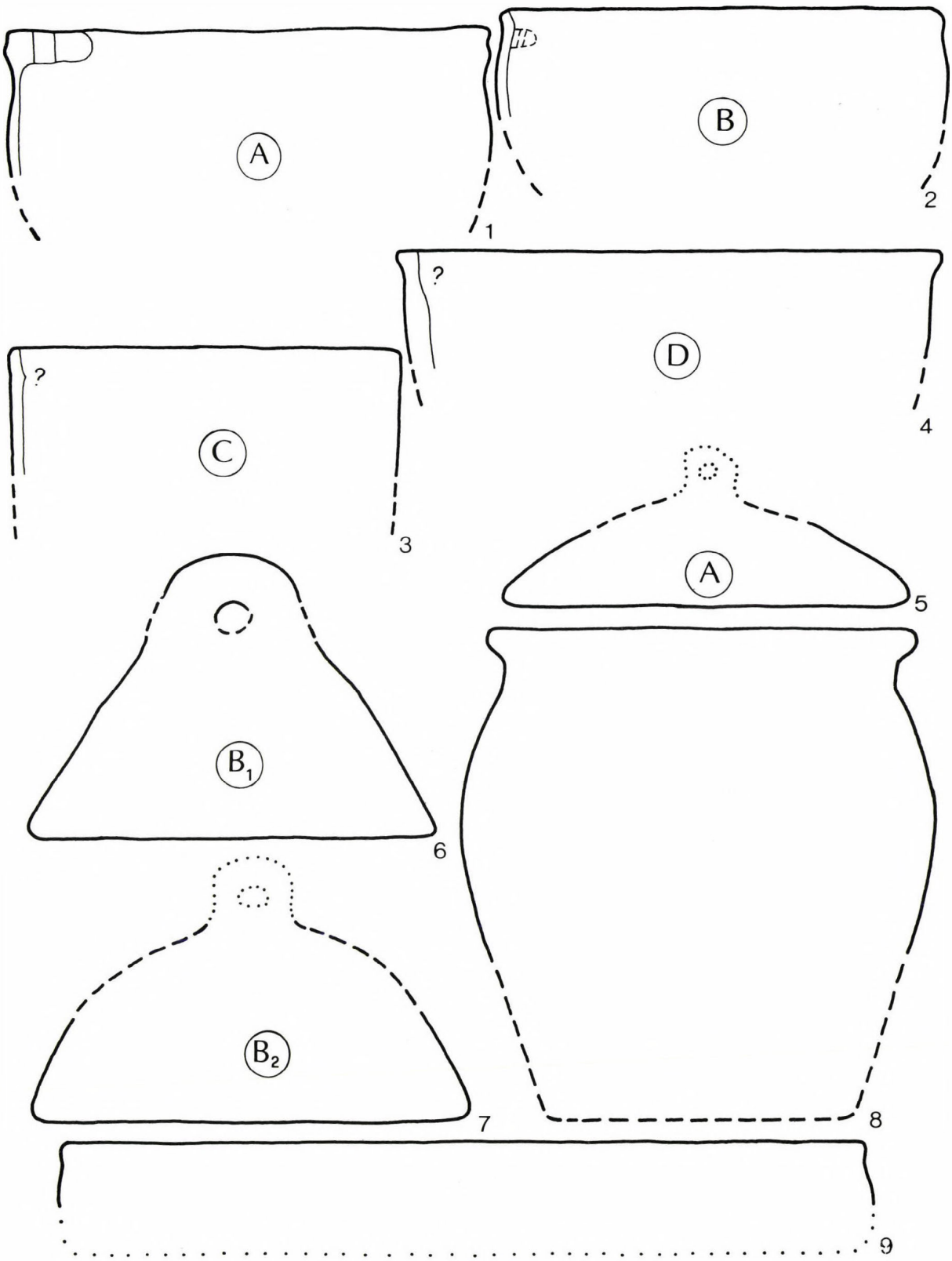
Taf. XXX: Nicht strazifizierten Funde aus dem gesamten Grabungsgebiet: *1—3, 6, 7, 23:* Fläche XIII; *4:* Objekts 3; *5:* Objekt 1—2; *8:* Graben 4; *9:* Graben 11; *10:* Graben 10; *11:* Graben 8; *12:* Graben 9; *16:* Fläche XI; *17, 18:* Grab 1; *19:* Haus 1; *20:* Haus 4; *21, 22:* Haus 3



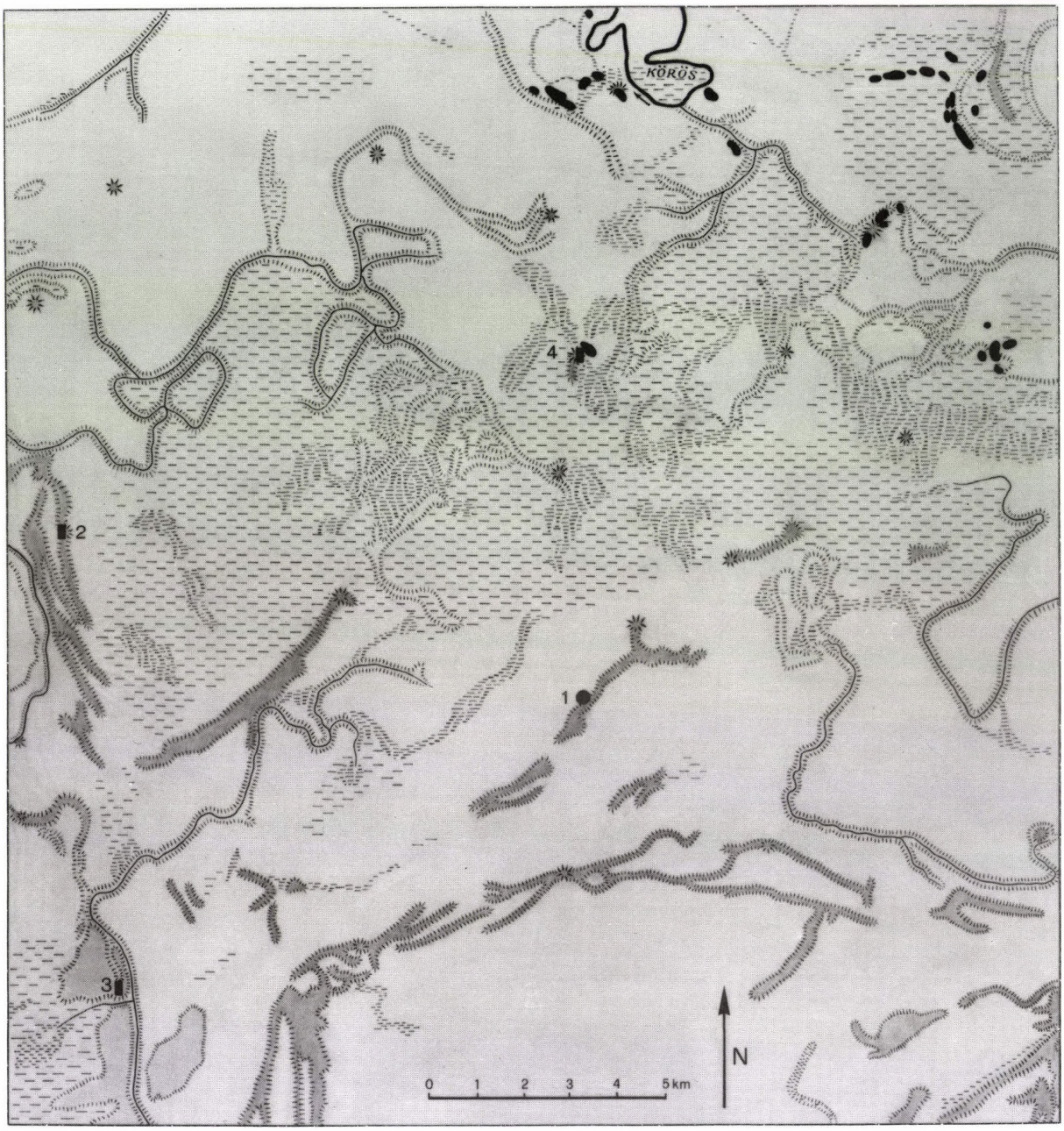
Taf. XXXI: Gräber: Grundriß und Schnitte: *1a—c:* Grab 5; *2a—b:* Grab 4; *3:* Grab 1; *4:* Grab 3



Taf. XXXII: Die rekonstruierten Keramiktypen (M: 1:4): *1—6:* Töpfe; *7, 8:* Deckel; *9:* Becher; *10:* Schüssel (?); *11:* kleine Fußschale (?); *12:* Teller (?); *13:* Krug bzw. Flasche



Taf. XXXIII: Die rekonstruierten Keramiktypen (M: 1:4): *1—4:* Kessel; *5—7:* Backglocken; *8:* Vorratsgefäß; *9:* Backschüssel (?)



Taf. XXXIV: Das rekonstruierte Gewässernetz der Umgebung des Fundortes aufgrund Aufnahme von 1784 und die bis dato bekannten spätawarenzeitlichen Fundorte: *1:* Eperjes—Csikós tábla; *2:* Szentes—Kaján; *3:* Szentes—Lapistó; *4:* Szarvas—Kákapuszta—Kettőshalom. Weitere Fundstelle wurden im Zuge der Feldbegehungen für die Archäologische Topographie Ungarns, Bez. Szarvas, entdeckt (die letzteren nach **Szőke** 1980)

VARIA ARCHAEOLOGICA HUNGARICA (BUDAPEST)

I. Miklós Takács: Die arpadenzeitlichen Tonkessel im Karpatenbecken. 1986, 172 p. + 111 Tafeln + 2 Karten

II. Neolithic of Southeastern Europe and its Near Eastern Connections. (International Conference 1987, Szolnok — Szeged) ed. by Sándor Bökönyi. 1989, 316 p.

III. Die Keramik der Saltovo-Majaki Kultur und ihrer Varianten. Hg.: Csanád Bálint. 1990, 342 p.